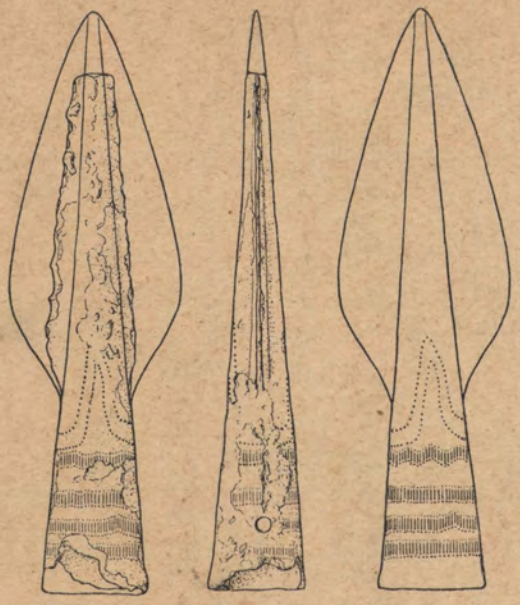
Georg Raschke

Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg OS.



Kreuzburger Druck- und Verlagsanstalt Menz & Co., Kreuzburg OS. 1940

Volksschule
z. Dürr Ernsdorf
Kreis Reiche

B III 52.

Vorgeschichte
des Kreises Kreuzburg OS.

von

Dr. Georg Raschke
Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte Oberschlesiens

Volksschule
Alt Arnsdorf
Kreis Neisse

Kreuzburg OS. 1940
Kreuzburger Druck- und Verlagsanstalt Menz & Co.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
CZYTELNIA
w Opolu

571(438):930.26(438) SL
:943.8
Rasch
Vor
EI9
5549/D"

Copyright 1939 by Kreuzburger Druck- und Verlagsanstalt MENZ & CO., Kreuzburg OS.
Druck: Kreuzburger Druck- und Verlagsanstalt MENZ & CO., Kreuzburg OS.

Die ersten Nachrichten über die Besiedlung des Kreises Kreuzburg beginnen im 13. Jahrhundert mit den schriftlichen Aufzeichnungen. Daß schon vorher dieses fruchtbare Land zwischen Stober und Prosna bewohnt war, ist nicht zu bezweifeln. Leider gab es früher keine Möglichkeit, diese Vermutung zu beweisen. Erst die Vorgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte hat verschiedene neue Forschungswege zur Lösung dieser Frage eingeschlagen. Es wurde die Entwicklung von Gerät und Werkzeug, von Grabbrauch und Siedlungsformen untersucht. Die Leistungen der Verfertiger, der Wandel der Formen und somit das Alter können demnach abgeschätzt werden. Auch Rückschlüsse auf die Menschen selbst, ihre Art und auf die Volksstämme werden gewonnen. Es ist dies vor allem den Forschungen von Gustaf Kossinna zu verdanken. Die verschiedenen germanischen Völkerstämme u. a. werden somit festgestellt. Diese Tatsachen ermöglichen bereits jetzt eine Geschichtsschreibung auch eines kleineren Gebietes.

In dem Grenzkreise Kreuzburg ist eine klare Kenntnis der geschichtlichen Vergangenheit besonders notwendig. Hier haben sich die verschiedensten Völker berührt; hier liegen auch heute noch Volkstumsgrenzen. Ueber die alte Besiedlung des Kreises sind immer noch falsche Meinungen verbreitet. Es hat hier keine siedlungsfeindlichen Urwälder gegeben; auch haben hier jahrtausendelang seßhafte Bauern den Ackerboden bestellt. Der Kreis Kreuzburg ist altes germanisches und indogermanisches Siedlungsland! Fast in jedem Dorf lassen sich die Zeugen dieser Vergangenheit nachweisen: Gräberfunde, schwarze mit Asche gefüllte Siedlungsstellen oder nur die Reste zufällig erhaltenen Hausrates. Diese Spuren lassen sich ohne größere Mühe finden. Ueberall auf Aeckern, an Sandgrubenrändern, an Schachtstellen kommen die Zeugen alter Vergangenheit zum Vorschein. Es bedarf nur eines aufmerksamen Auges und einer gewissen Beharrlichkeit, um nach und nach die vorgeschichtlichen Altertümer eines Dorfes zu sammeln und somit geschichtliche Kenntnis zu gewinnen.

Bis zum Beginn des Krieges sind nur wenige Nachrichten über vorgeschichtliche Funde aus dem Kreise bekannt gewesen: ein großes bronzezeitliches Urnenfeld ist vor den Toren der Stadt Kreuzburg leider aus „Begeisterung" durch die Schuljugend zerstört worden; eine prächtige Schmuckfibel aus dem germanischen Grab von Reinersdorf war seit 30 Jahren bekannt.

Seit dem Jahre 1924 widmete sich der Verfasser, angeregt durch den Schulunterricht des Gymnasiums, der Ermittlung vorgeschichtlicher Fundplätze. Dank der Mitarbeit vieler Freunde der Altertumsforschung konnten viele Funde und Nachrichten aus dem Kreise Kreuzburg ermittelt werden. Die Erforschung der Pitschener Gegend ist vor allen Dingen Lehrer Raabe, Pitschen, und seinen getreuen Helfern zu verdanken. Jahrelang ist die Umgebung

abgesucht worden, und es sind hierbei viele wichtige Fundplätze entdeckt worden. Amtliche Ausgrabungen, die dann meistens durch den Verfasser geleitet worden sind, haben die Erkenntnisse auch wissenschaftlich unterbaut. Die Berichte und Funde wurden pflichtgemäß dem Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor, der amtlichen Stelle, zugeleitet. Einige Funde sind auch im Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen ausgestellt. Auch das Heimatmuseum in Kreuzburg soll später eine vorgeschichtliche Abteilung erhalten. Die Betreuung aller auch in Zukunft zu erwartenden vorgeschichtlichen Funde untersteht dem Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Dr. G. Raschke, Ratibor, Zwingerstraße 3 (Fernruf Nr. 3286 im Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens). Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß die Pflege vorgeschichtlicher Altertümer vom Staate geregelt ist und nach Gesetzen der Jahre 1914 und 1921 erfolgt (Ausgrabungsgesetz). Vorgeschichtliche Funde sind demnach Staatseigentum und u. a. über die zuständige Ortspolizeibehörde an den Staatlichen Vertrauensmann anmeldepflichtig. Auch Ausgrabungen dürfen nur von den Beauftragten des Staatlichen Vertrauensmannes vorgenommen werden, die die nötige fachliche Vorbildung haben. Dagegen ist das Feststellen von Fundplätzen durch jedermann gestattet. Es sei daher auch an dieser Stelle um Mitarbeit gebeten. Auch anscheinend unbedeutende Altertumsfunde und Nachrichten können wichtig sein. Aus vielen kleinen Feststellungen werden wichtige Ergebnisse gewonnen.

Schon jetzt ist dank der vielen Entdeckungen eine Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg möglich. Es soll daher im folgenden der Stand der Vorgeschichte behandelt werden. Zunächst werden die vorgeschichtlichen Funde eines jeden Dorfes nach Fundstellen geordnet bearbeitet. Auf diese Weise entsteht eine Uebersicht über die Vergangenheit des Dorfes. Jedoch werden nur die im Kataster geführten Dorfgemarkungen behandelt. Friederizianische Dörfer oder Kolonien, die nicht selbständig sind, werden unter dem Namen des Dorfes geführt, zu dem sie gehören. Die verschiedenen Dörfer und Städte werden nacheinander behandelt werden. Am Schluß erfolgt eine Zusammenfassung über die Vorgeschichte des Kreises.

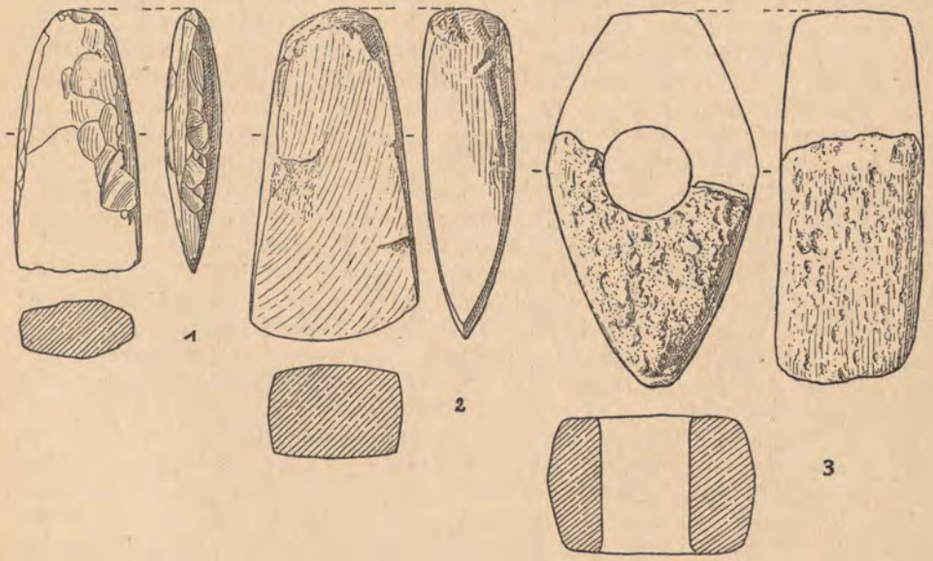
Alteichen

Das Dorf liegt an der Nordgrenze des Kreises, nördlich von Pitschen an kleinen Quellbächen, die in der Nähe entspringen und in die Pratwa, einen Nebenfluß der Prosna, fließen. Von dem alten Grenzfluß Prosna ist das Dorf zweitausend Meter entfernt. Die wichtigsten Fundplätze liegen unmittelbar an der Prosna auf einem sandigen Höhenrücken. Eine weitere Fundgegend ist das Gebiet nordwestlich des Dorfes an den ehemaligen Teichen.

Die ersten unklaren Nachrichten, und zwar über Erdhügelgräber, sind in der Zeitschrift „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift" Band 1 der Jahre 1866/67 unter der Fundortnummer 337 veröffentlicht. Um was es sich handelt, ist nicht angegeben. In der Fundnachricht werden ähnliche Erdhügelgräber auch von Reinersdorf, Pitschener Stadtforst und Kornfelde genannt. Nach Feststellungen an den genannten Orten dürften künstliche Hügel die Reste mittelalterlicher Burgtürme gemeint sein. Demnach bezieht sich wohl auch diese alte Nachricht auf den mittelalterlichen Hügel südlich des Gutes Alteichen, von dem noch die Rede sein wird.

Fundplatz 1

Anfang Dezember 1924 berichtete der Student Konietzny aus Neudorf, daß der Landwirt Brembs südlich der ehemaligen Golkowitzer Mühle Urnen gefunden habe. Es war eine mit Buschwerk bewachsene Sandgrube gerodet und in Acker verwandelt worden. Hierbei kamen zufällig verschiedene Funde zum Vorschein, die auch zum Teil Herr Konietzny aufbewahrte. Bei der Besichtigung fand der Verfasser dann ein zweihenkliges Tonnengefäß, eine zweihenklige kleine Terrine mit Riefenverzierung auf der Schulter und eine flache Henkelschale mit Randzipfel am Henkel vor. Auch an Ort und Stelle konnten noch umherliegende Scherben zerstörter Gräber und schließlich auch Leichenbrand gefunden werden. Es bestand demnach kein Zweifel an dem Vorhandensein eines bronzezeitlichen Brandgräberfeldes. Die Fundstelle liegt am Prosna-Hochufer unmittelbar südlich des Feldweges von Sandhäuser nach dem Neudorfer Mühlenvorwerk. Im Frühjahr 1925 wurde die Fundstelle erneut besucht, und Landwirt Brembs berichtete dann, daß schon alte Leute von Urnenfunden an dieser Sandgrube erzählt hätten. Das Alter der Sandgrube ließ sich jedoch nicht mehr ermitteln. Der Sand war von einem der letzten Besitzer der Golkowitzer Mühle zum Dammbau abgefahren worden. Im März 1926 wurde dem Verfasser berichtet, daß südöstlich des Urnenfeldes am Waldrande neuerdings eine einzelne Urne ausgeackert, aber leider zerstört worden sei. Diese neue Nachricht bewies, daß noch in 500 Meter Entfernung weitere Grabfunde vorkommen. Auch im April 1926 waren erneut beim Einebnen der Sandgrube vorgeschichtliche Gefäße gefunden worden: eine große Schüssel, die auf der Innenseite ein großes Sonnenmuster aufweist (Abb. 2), bestehend aus konzentrischen Kreisfurchen und radialen Furchenbändern; ferner zwei zweihenklige kleine Terrinen, ein schön



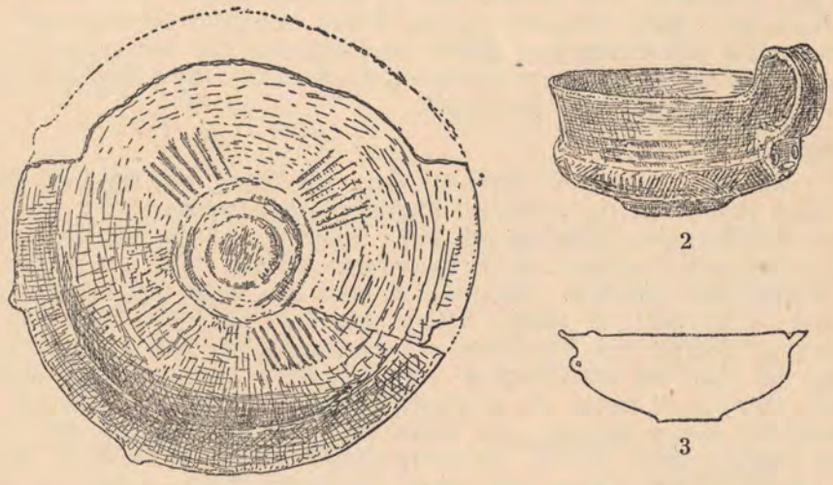
Alteichen Abb. **1.**
1. Jungsteinzeitliches Feuersteinbeil von Fundplatz 14
2. Schiefersteinbeil von Fundplatz 18
3. Bronzezeitlicher Steinhammer von Fundplatz 9. 1/2

geglätteter großer Henkelnapf mit Dreiecksbandverzierung (Abb. 2) und eine kleine Henkelschale. Auch am 24. Februar 1927 wurden wiederum verschiedene Scherben aus zerstörten Gräbern bei zufälligen Erdarbeiten gefunden. Lehrer Raabe, Pitschen, machte sich auch in der Folgezeit um die Fundermittlungen von Alteichen sehr verdient. Er stellte Anfang 1927 fest, daß die hier gefundenen Gräber frei in der Erde liegen, und daß weißliche Asche, Leichenbrand, in einem Gefäß, der Urne, zu liegen pflegt. Besonders wichtig sind die bei dieser Gelegenheit geretteten Gefäße: eine große Henkeltasse mit Tannenzweigmuster und senkrecht herablaufenden Riefen auf der Schulter, außerdem eine birnenförmige gestielte Kinderklapper, die in dem ebengenannten Gefäß steckte. Am 25. Juli 1930 untersuchte Lehrer Raabe einige durch Erdarbeit gefährdete Fundstellen am ehemaligen Sandgrubenrand, wo durch den Pflug mehrere Gräber angeackert worden waren. Eine große Terrine mit Griffknubben auf der Unterseite wurde in Scherben geborgen. Am 21. August 1930 wurden die Untersuchungen fortgesetzt, da der Pflug diesmal auf Steine gestoßen war. Aus den Gräbern 1 bis 4 konnten Scherben und Leichenbrandstücke geborgen werden. Von dem bisherigen Grabfund wich dagegen Grab 5 vollständig ab.

Hier fand Herr Raabe in Pflugtiefe eine nahezu rechteckige Steinsetzung von 0,80 Meter Länge und Breite. (Abb. 3; 1.) In der Mitte fand sich jedoch keine Urne, sondern nur Leichenbrand. Darüber war eine Anzahl kopfgroßer Steine gedeckt. Wie sich später ergab, handelte es sich um ein frühgermanisches Grab aus der Eisenzeit. Grab 1 war durch den Pflug stark zerstört. Es bestand aus einem einzigen etwas verzogenen Tonnengefäß, der Urne, und enthielt Leichenbrand. (Abb. 3; 2.) Von Grab 4 konnten jedoch noch eine Deckschüssel und ein schwarzer Henkelkrug (Abb. 3; 3, 4), die Urne, geborgen werden. In allen drei Gräbern fehlten Beigefäße; die Urnen unterschieden sich wesentlich von den bronzezeitlichen Grabfunden. Es fand daher aufgrund dieser wichtigen Feststellung am 26. 8. 1932 eine amtliche Untersuchung statt, und eine Fläche von 7,40 Meter Länge und 2,40 Meter Breite wurde freigelegt. An Stelle 1 wurde ein vollständig zerpflügtes frühgermanisches Grab gefunden. Die Untersuchung der zweiten Fläche, in einer Länge von 5,30 Meter und einer Breite von 3,30 Meter, verlief leider ergebnislos. Auch die dritte Untersuchungsfläche von 10,50 Meter Länge und 1,20 Meter Breite ergab nur einige bronzezeitliche Scherben, die nach den verdickten Rändern wohl in die zweite oder vierte Bronzezeitstufe gehören. Nur ein steinzeitlicher Feuerstein beweist, daß hier in der Nähe auch eine steinzeitliche Siedlung vorhanden war.

Der Fundplatz 1 ist somit jahrelang beobachtet worden. Einige Ausgrabungen haben gelegentlich stattgefunden, aber auch bei der amtlichen Ausgrabung war das Ergebnis nur unzulänglich. Diese Tatsache beweist, wie schwierig das Feststellen von vorgeschichtlichen Funden in einwandfreier Lage ist, und daß deshalb Untersuchungen nur dann zum Ziel führen, wenn beim Auftreten von Funden die Stelle unberührt gelassen und von fachmännischer Seite untersucht wird. Andererseits ist es lehrreich, wie sehr durch Pflug und Spaten ein vorgeschichtlicher Friedhof gefährdet ist. Ergebnisse können nur unter Heranziehung von glücklichen Untersuchungen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen gewonnen werden. Kurz zusammengefaßt läßt sich über diesen Fundplatz folgendes sagen. Wahrscheinlich befand sich hier in der jüngeren Steinzeit (bis 2000 v. d. Ztw.) — auch hierüber gibt das Feuersteinstück nur unklare Auskunft — ein Siedlungsplatz. In der Bronzezeit jedoch ist die sandige Höhe als Friedhof ausgewählt worden. Wahrscheinlich dürften

die ältesten Gräber in die ältere Bronzezeit (Stufe 2 von 1700—1400 v. d. Ztw.) gehören. Es kann sich dann unter Umständen noch um Körpergräber mit ursprünglich oberirdisch sichtbaren Hügeln gehandelt haben. Die Hügel sind jedoch durch die Pflugkultur zugrunde gegangen. Von der dritten Bronzezeitstufe (1400—1200 v. d. Ztw.) fehlen noch die Funde. Vom Ende der vierten Bronzezeitstufe (1200—1000 v. d. Ztw.) stammen das Gefäß mit der Tannenzweigverzierung und die darin liegende Kinderklapper. Die meisten Urnengräber sind in der fünften Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.) angelegt worden.



1 2 3

Alteichen Abb. 2. 1. 3. Schüssel mit Sonnenverzierung und 2. Henkeltasse aus einem bronzezeitlichen Grabe von Fundplatz 1. 1/4, 3. 1/8

Sicher beobachtet sind Urnen, die Leichenbrand enthalten. Ob auch Leichenbrandhäufchen, wie an andern Fundplätzen des Kreises Kreuzburg, vorkommen, ist zurzeit noch ungeklärt. Der Tote, der in der Urne bestattet ist, erhielt außerdem von seinen Hinterbliebenen eine Menge großer und kleiner Gefäße mit ins Grab gestellt. Bemerkenswert sind die schönen Schüsseln mit dem Sonnenzeichen im Innern, die Henkeltassen und Schalen. Sämtliche Töpfe sind aus freier Hand gearbeitet und Meisterwerke ihrer Zeit. Sicherlich werden noch viele hundert Gräber auf diesem Friedhof vorhanden sein, wie auch die Beobachtungen an anderen Urnengräbern beweisen. Die letzte Stufe der Urnenfelderkultur, die frühe Eisenzeitstufe (800—500 v. d. Ztw.), ist auf diesem Friedhof bisher nicht nachgewiesen. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß auch diese Gräber in der Nähe liegen müssen. Sie würden die letzten Grabfunde sein, die dem Volk der schlesischen Urnenfriedhöfe zuzuschreiben sind. Auch im übrigen Schlesien sind in dieser Zeit die letzten Toten auf Urnenfriedhöfen bestattet worden.

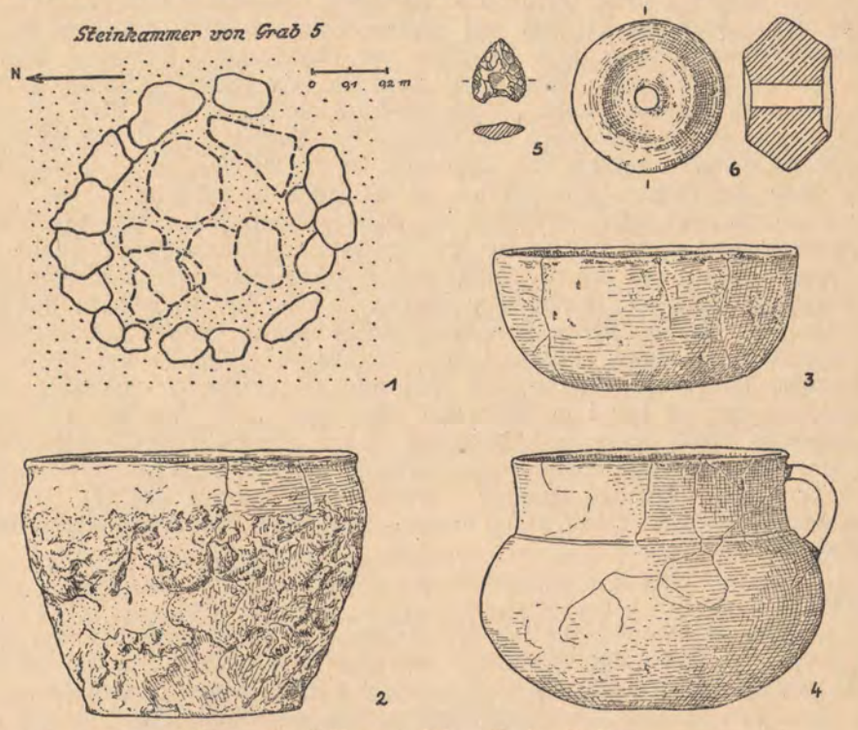
Eine große Ueberraschung waren die eisenzeitlichen Gräber der Frühgermanen auf diesem Fundplatz. Jedoch lagen diese Gräber etwa 100 Meter vom Friedhof der bronzezeitlichen Urnengräber entfernt. Man kann nur annehmen, daß die Gräber zufällig auf demselben Höhenzuge liegen. Noch nie-

mals sind sonst in Schlesien frühgermanische Gräber mit den bronzezeitlichen Gräbern vermischt aufgetreten. An und für sich müßten in den steinumschlossenen Gräbern auch Gesichtsurnen vorkommen, die besonders kennzeichnend für die Frühgermanen sind. Daß sie in Alteichen fehlen, ist ein Zufall. Die Steinkammer ist jedoch da, und das Vorkommen von Gräbern ohne Gefäße ist ein bezeichnender germanischer Zug. Daß einfache Urnengräber ohne Beigefäße auftreten, ist im Kreise Namslau auch in frühgermanischen Gräbern festgestellt worden. Die Altersstellung der frühgermanischen Funde ergibt sich aus dem Stil der Tongefäße. Sie gehören ins 5., vielleicht auch 4. Jahrhundert vor der Zeitwende; dieser Abschnitt wurde früher allgemein als Latènezeit bezeichnet. Die frühgermanischen Gräber von Alteichen sind von großer Bedeutung; sie sind einem bestimmten germanischen Stamme, dessen Volkstumsname bekannt ist, den Basternen, zuzuweisen.

Fundplatz 2

Am 22. Februar 1925 berichtete Herr von Lieres, daß sich dicht südöstlich seines Gutsparkes ein auffälliger künstlicher Hügel befindet. Am 18. April konnte der Verfasser feststellen, daß dieser Hügel auf einer sumpfigen Wiese liegt, so daß man nur schwer an ihn herankommen kann. Auch hindern Bäume und Gebüsch eine Uebersicht. Der Hügel ist etwa vier Meter hoch und am Fuße zwanzig Meter breit; er scheint vollkommen rund zu sein. Störungen in neuerer Zeit dürften auch sein Aussehen verändert haben. Bei der Besichtigung fanden sich schon auf der Oberfläche einige Scherben, die des harten Brandes und der Drehtechnik wegen als mittelalterlich anzusehen sind. Lehmbewurf lag in reichlicher Menge herum. Er gehört zu einem Gebäude, das auf diesem Hügel gestanden hat. Am 25. November 1930 berichtete Lehrer Raabe folgendes: zwanzig Meter entfernt vom Hügel südlich des Parkes wurden bei Erdarbeiten Knochen, ein Pferdehufeisen und ein Schwert, dessen Klinge in drei Stücke zerbrochen ist, aufgefunden. Im Jahre 1934 wurde in der Nähe des Burghügels im Park gearbeitet und hierbei entdeckte Lehrer Wünschiers Scherben, die am 3. Oktober Lehrer Raabe zur Bearbeitung an das Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor einsandte. Auch die Scherben sind ausschließlich mittelalterlich und gehören dem Stil nach ins 13. bis 14. Jahrhundert.

Somit sind sämtliche Funde vom Hügel selbst, aus seiner Nähe und aus der Umgebung nicht vorgeschichtlich; sie lassen sich alle in den bereits genannten Zeitabschnitt unterbringen. In dieser Zeit scheint auch der Hügel entstanden zu sein. Größere Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden, sie sind auch zunächst nicht notwendig, da über den Aufbau derartiger Hügel dank den Forschungen von Vermessungsrat Hellmich-Breslau schon einiges bekannt ist. Derartige Hügel liegen nämlich immer an oder in der Nähe eines Rittergutes. Sie enthalten immer als älteste Funde Scherben und Gerät des 13. Jahrhunderts. Ein Wassergraben und ein Ringwall umschließen den Hügel. Er muß also irgendwie zur Verteidigung gedient haben. Auf diesem Hügel stand einstmals ein Turm von rundem, quadratischem oder rechteckigem Querschnitt. Häufig ist er aus Feldsteinen oder Ziegeln gebaut, in Oberschlesien jedoch auch häufig in Art eines Fachwerkbaues aus Holz gefügt und mit Lehm verkleidet. Der Turm diente als letzte Zuflucht bei kriegerischen Ereignissen und war zwei- bis dreistöckig. Der Eingang erfolgte über eine Zugbrücke und Leiter erst im 1. Stock. Im Mittelalter haben derartige Burgtürme die Bezeichnung „Hus", „Festes Haus". Errichtet wurde diese Befestigung von dem Ritter, der die Dorfgründung zu leiten hatte, und dessen Name auch häufig im Dorfnamen enthalten ist. Nur Dörfer, die nach Deutschem Recht ausgesetzt sind, und die durch einen deutschen Ritter gegründet worden sind, besaßen auch eine Burgturmbefestigung. Demnach sind auch die Reste derartiger Wehranlagen immer ein Beweis für den deutschrechtlichen Ursprung des Dorfes. Mit dem Ende der Ritterzeit verliert auch der Burgturm seine Bedeutung. Er wurde dann umgebaut, und wenn es die Größe des Platzes zuließ, entstand an dieser Stelle das Schloß und Herrenhaus. Oefter wurde jedoch der Herrensitz verlegt, besonders wenn sich



Alteichen Abb. 3.
1. Steinsetzung des frühgermanischen Grabes 5. 1/40
2. Urne vom frühgermanischen Grabe 1
3. Deckschüssel vom Grabe 4
4. Henkelkrug, Urne, vom Grabe 4
   2—4 von Fundplatz 1. 1/4
5. Feuersteinpfeilspitze von Fundplatz 17. 1/2
6. Germanisches Spinnwirtel der Völkerwanderungszeit von Fundplatz 6. 1/2

der Wirtschaftshof, der zu jedem Herrensitz gehörte, erweiterte. Der alte Wohnort wurde verlassen, er zerfiel und bildete schließlich den Schutthügel, der uns bei Rittergütern begegnet. Viele Sagen spinnen sich dann um derartige Hügel, und häufig spricht der Volksmund von einer untergegangenen Burg.

Fundplatz 3

Am 30. März 1926 erzählten die Lehrer aus Alteichen dem Verfasser, daß der Bauer Steinberg beim Sandschachten auf seinem Acker nordwestlich des

Dorfes mehrere Urnen gefunden und zerschlagen habe. Noch am gleichen Tage wurde die Stelle besichtigt, und es wurden mehrere Scherben gefunden, die die Nachricht bestätigten. Der Besitzer erzählte, daß er seit Jahrzehnten an dieser Stelle einen auffälligen Sandhügel abgeschachtet habe und wiederholt auf Scherben gestoßen sei. Die Sandgrube sollte jedoch in nächster Zeit überackert werden. Infolgedessen wurde eine Ausgrabung notwendig, die am 14. und 15. April 1926 durch den Verfasser durchgeführt wurde. Eine Fläche von 28 Meter Länge und 2 bis 3 Meter Breite wurde durchgraben. Es kamen jedoch nur Scherben zerstörter Urnengräber zum Vorschein. Zu erkennen waren noch die Reste großer bauchiger Terrinen mit glattem Hals und stark gerauhtem Körper von lehmbrauner Farbe, und Scherben von einer großen schwarzen Schüssel mit eingezogenem Rande. Auch flache Tonteller von gelber Farbe sind an dieser Stelle vorhanden gewesen. Leichenbrand wurde zufällig nicht entdeckt. Doch besteht nach den Angaben des Besitzers kein Zweifel, daß in der Nähe Urnengräber gefunden worden sind. Aufgrund der Gefäßformen läßt sich das Alter der Funde bestimmen. Sie gehören in die frühe Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.), also in den letzten Abschnitt der Urnengräberkultur Schlesiens. Ueberraschend weichen diese Funde wie die übrigen früheisenzeitlichen Funde des Kreises Kreuzburg von den in Mittel- und Südoberschlesien festgestellten Urnengräbern ab. Wie der Verfasser nachweisen konnte, hat demnach in Nordostschlesien, also auch im Kreise Kreuzburg, ein besonderer Stamm der schlesischen Urnengräberbevölkerung gewohnt. Am 22. Februar 1930 übergab der Straßenmeister Bauersachs, Pitschen, im Auftrage des Landwirts Steinberg eine zerbrochene Schüssel und eine Handvoll Leichenbrand. Die Schüssel mit schwach ausladendem Rand kommt im allgemeinen in der jüngsten Bronzezeitstufe (Per. V) vor. Des gröberen Tones wegen dürfte aber dieses Stück noch in den Anfang der frühen Eisenzeit gehören. Dieser Fund beweist, daß der Friedhof nach dem derzeitigen Stand der Forschung wohl über 300 Jahre benutzt worden ist.

Fundplatz 4

Beim Bahnbau südwestlich des Fundplatzes 3 sind nach den Berichten der Landwirte Misch und Steinberg zahlreiche Urnengräber zerstört worden. Auch wurden Skelette und eiserne Lanzenspitzen aufgefunden. Eine Besichtigung der Fundstelle am 30. März 1926 lieferte viele vorgeschichtliche Scherben von der Ackeroberfläche. Die meisten scheinen zu dem Urnenfeld von Fundplatz 3 zu gehören. Es fanden sich jedoch auch Scherben von braunen Gefäßen, die auf der Außenseite vor dem Brennen eingeschnittene gekreuzte Linien aufweisen. Das ist ein Kennzeichen für germanische Urnen des 1. und 3. Jahrhunderts n. d. Ztw., wie sie ganz ähnlich in den germanischen Gräbern von Tarnau Kreis Oppeln und Elsenruh (Kalinowitz) Kreis Groß-Strehlitz beobachtet worden sind. Von gleichem Aussehen sind auch die berühmten oberschlesischen Runentöpfe von Sedschütz Kreis Neustadt (an der Oppelner Kreisgrenze) und Neubrücken Kreis Groß-Strehlitz. Es hat hier demnach der germanische Stamm der Wandalen seine Toten bestattet und in der Nähe gesiedelt.

Fundplatz 5

Südöstlich von Fundplatz 4 fand der Landwirt Misch aus Alteichen einen großen Scherben einer Terrine. Wahrscheinlich gehört dieses Fundstück einer Siedlung der jüngsten Bronzezeitstufe an.

Fundplatz 6

liegt unmittelbar am Prosna-Hochufer, östlich des Gasthauses von Sandhäuser, in der Nähe des Flußbades. Im Juli 1926 beobachteten Lehrer Gawantka, Auenfelde, und Lehrer Raabe, Pitschen, folgendes.

In den Prosna-Arm ragen zu beiden Seiten des Ufers behauene Baumstämme in das Wasser hinein. Auf dem sandigen Grunde fand Herr Gawantka beim Tauchen einen frühgeschichtlichen Scherben. Er ist auf der Drehscheibe gedreht, zeigt umlaufende Rillen und auf der Schulter schräge Kammstiche. Dieser Scherben ist durch das Wasser von einem in der Nähe gelegenen Fundplatz angeschwemmt worden. Nach den Ausgrabungsfunden von Alt-Oppeln gehört auch dieser Fund in das 11.—12. Jahrhundert. Er ist der Beweis für das Vorhandensein einer Siedlung dieser Zeit am Prosnaufer. In der Folgezeit wurde nun das benachbarte Gelände abgesucht, und Lehrer Raabe stellte zunächst auch bronzezeitliche Scherben am Abhang fest. Am 5. November 1932 fand Lehrer Simmich einen schönen doppelkegligen germanischen Spinnwirtel (Abb. 3; 6). Am 17. April 1935 übersandte Lehrer Krömer, Kornfelde, von dem gleichen Fundplatz mehrere bronzezeitliche Scherben und einen wellenverzierten Scherben, der einwandfrei in die germanische Völkerwanderungszeit des 4. und 5. Jahrhunderts gehört. Im März 1935 lieferte er von hier dem Landesamt für Vorgeschichte zwei weitere verzierte Scherben ab. Bereits früher waren auch steinzeitliche Feuersteinstücke an dieser Stelle zum Vorschein gekommen. Es war demnach der Fundplatz von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter besiedelt. Es nimmt dies nicht wunder, denn unweit dieser Stelle befindet sich ein alter Uebergang über den Fluß, der von dem Dörfchen Sandhäuser zu dem auf polnischer Seite liegenden Dorfe Gola führt. Und noch heute befindet sich an dieser Stelle das Zollhaus.

Fundplatz 7

Oestlich von Fundplatz 6 unmittelbar an der Prosna, an dem Gehöft Sigusch „Waldstelle". Hier fand Lehrer Raabe-Pitschen nach einem Schreiben vom 4. Oktober 1926 zahlreiche bronzezeitliche Scherben.

Fundplatz 8

Zwischen Fundplatz 6 und 7. Ebenfalls am Talrande der Prosna wurden durch Lehrer Raabe-Pitschen laut Schreiben vom 4. April 1926 bronzezeitliche Scherben einer Siedlung festgestellt.

Fundplatz 9

liegt nördlich des Urnenfeldes von Fundplatz 1. Hier fand Lehrer Raabe am 1. April 1927 bronzezeitliche Scherben. Es scheint sich hier bereits um Siedlungsfunde zu handeln. Am 30. Mai 1934 lieferte Lehrer Wünschiers einen halben Steinhammer ab, den der Schüler Theodor Brembs an der Scheune seines Vaters gefunden hatte. Es handelt sich um einen fünfeckigen Streithammer, der wahrscheinlich aus der Bronzezeit stammt (Abb. 1; 3).

Fundplatz 10

Oestlich von 9. Mit Schreiben vom 10. April 1927 berichtete Lehrer Raabe von Scherbenfunden. Wahrscheinlich sind auch diese Scherben bronzezeitlich. Am 27. September 1932 entdeckte der Verfasser Scherben, die zum Teil Abdrücke von einem Binsengeflecht aufweisen. Derartige Gefäße sind in

der 2. Bronzezeitstufe (1700—1400 v. d. Ztw.) üblich gewesen. Wegen der Nähe des Wassers kann es sich aber ausnahmsweise um Siedlungen handeln. Bei der gleichen Gelegenheit entdeckte auch der Verfasser mehrere Feuersteingeräte, die wahrscheinlich in die mittlere Steinzeit gehören. Am 3. Oktober 1934 fanden Lehrer Wünschiers und Lehrer Raabe weitere wohl bronzezeitliche und mittelalterliche Scherben. Letztere beweisen, daß das Dorf Sandhäuser wohl eine alte mittelalterliche Gründung ist.

Fundplatz 11

Südlich von 10. Am 29. April 1927 fand Lehrer Gawantka, Auenfelde, unweit des Waldes vorgeschichtliche, wahrscheinlich bronzezeitliche Scherben. Vor Jahren will der Besitzer an dieser Stelle eine Urne gefunden haben, deren Zeitstellung unbekannt ist.

Fundplatz 12

Zwischen Fundplatz 9 und 10 entdeckte Lehrer Gawantka am 29. April 1927 weitere bronzezeitliche Scherben. Unter ihnen ist bemerkenswert ein Scherben mit einem Getreidekornabdruck. Als das Gefäß seinerzeit hergestellt wurde, wurde es wahrscheinlich versehentlich auf Stroh zum Trocknen gestellt und hierbei ist zufällig ein Getreidekorn — es handelt sich wahrscheinlich um Weizen — abgedrückt worden.

Fundplatz 13

Am 13. November 1927 berichtete Lehrer Raabe über eine Fundstelle dicht westlich des Grenzüberganges. Die hier entdeckten vorgeschichtlichen Scherben ließen sich zwar nicht näher bestimmen, doch sind auch später jungsteinzeitliche Feuersteinklingen einer alten Siedlung nachweisbar.

Fundplatz 14

Am 14. November 1932 überbrachte Lehrer Simmich ein Feuersteinbeil, das auf dem Acker des Landwirts Jana südlich des Golkowitzer Waldes und westlich der Chaussee nach Sandhäuser gefunden wurde. Es handelt sich um ein schönes allseitig geschliffenes Beil mit wenig ausgeprägtem, etwas zugespitzt zulaufendem Nacken. Dieses Fundstück ist wahrscheinlich zufällig in alter Zeit verloren worden. Dem Typ nach gehört es zu den nordischen Steinbeilen, die bei dem Zuge der Indogermanen von Nordwestdeutschland her nach Schlesien gebracht worden sind. Wahrscheinlich gehört dieses Fundstück zur Gruppe der Schnurkeramik, doch läßt die Form des Beiles die Vermutung zu, daß das Stück auch älter sein kann (Abb. 1; 1). Hier fanden sich auch schwarze und braune Scherben mit gekreuzten Linien einer germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts.

Fundplatz 15

Am 27. September 1932 entdeckte der Verfasser zwischen Fundplatz 10 und 13 am Steilhange der Prosna wohl bronzezeitliche Siedlungsscherben.

Fundplatz 16

Zwischen Fundplatz 9 und 10 fand der Verfasser gleichfalls am 27. September 1932 vorgeschichtliche Scherben. Feuersteinstücke lassen die Vermutung zu, daß hier ein jungsteinzeitliches Dorf gestanden hat. Ein grob zugeschlagenes Stück läßt eine Siedlung der jüngeren Gruppe der mittleren Steinzeit vermu-

ten. Es handelt sich hierbei um eine besonders frühe nordische Kulturgruppe. Sie ist zuerst in Dänemark und Schweden erkannt worden und wird einer Jäger- und Fischerbevölkerung zugeschrieben.

Fundplatz 17

Im August 1934 fand Lehrer Krömer in der Nähe des Waldes, südöstlich von Fundplatz 1, eine herzförmige prächtig zugeschlagene Pfeilspitze aus Feuerstein. Dieses Stück scheint zufällig auf der Jagd verloren gegangen zu sein. Ob es in die Gruppe der jungsteinzeitlichen Schnurkeramik gehört, ist unsicher, da ähnliche herzförmige Pfeilspitzen auch in Gräbern der älteren Bronzezeit, z. B. in Massel Kreis Trebnitz entdeckt worden sind (Abb. 3; 5).

Fundplatz 18

Am 12. Mai 1937 fand Landwirt Paul Sowade beim Unkrautjäten im Weizenfeld dicht südöstlich des Golkowitzer Waldes ein prächtiges Steinbeil. Es gehört zur Gruppe der dicknackigen Stücke und ist im Gegensatz zu den sonst üblichen Feuersteinbeilen aus einem Geschiebestück geschliffen, also wahrscheinlich auch in der Gegend des Fundplatzes gearbeitet worden. Es gehört gleichfalls in die nordische Gruppe der jüngeren Steinzeit und wohl in die Stufe der Schnurkeramik (Abb. 1; 2).

Fundplatz 19

Am 15. Januar 1927 wurde Herrn Lehrer Raabe, Pitschen, gemeldet, daß bei Schachtarbeiten in der Kirche unter dem Fußboden Gefäße gefunden worden seien. Es stellte sich jedoch heraus, daß es sich um ziemlich neuzeitliche Funde, darunter einen Henkelkrug mit einem Loch, handelt. Nähere Feststellungen ergaben, daß dieser Topf im Inneren einer Gruft, die außerdem die Ueberreste von fünf Särgen mit Skeletten enthielt, gefunden worden war. Wahrscheinlich sind hier frühere Besitzer des Rittergutes begraben. Leider läßt sich das Alter des Henkeltopfes nicht genau bestimmen. Er ist aber sicher mehr als hundert Jahre alt. Sein Zweck ist unklar; auch ist es eigenartig, daß absichtlich ein Loch in den Boden geschlagen worden war.

Merkwürdigerweise ist auch das Alter der Holzkirche unbekannt. Ueber die Gründung der Kirche geben zunächst mittelalterliche Urkunden keinen Aufschluß. Es ist jedoch anzunehmen, daß mit der deutschrechtlichen Aussetzung des Dorfes und der Gründung eines Rittersitzes wie auch sonst in Schlesien eine Kirche gebaut worden ist. Auch der in der Kirche befindliche gotische Altar des 15. Jahrhunderts beweist möglicherweise das hohe Alter der Kirche. Der heutige Bau wird jedoch wahrscheinlich einen älteren Vorgänger gehabt haben.

Das mittelalterliche Dorf

Die mittelalterlichen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts schweigen über das Dorf, obwohl es längst bestanden haben muß. Der Name Golkowitz, der bis vor kurzem üblich war, wird nicht genannt. Es besteht daher die Vermutung, daß das Dorf wahrscheinlich im 13. und 14. Jahrhundert einen anderen, wahrscheinlich deutschen Namen besessen hat, der aber später in Vergessenheit geriet. Häufig haben mittelalterliche Dörfer zwei Namen besessen. Für diese Vermutung spräche noch folgendes. In den ersten Jahrhunderten der deutschen Besiedlung werden in mittelalterlichen Urkunden in der Pitschener Gegend Dörfer mit Namen genannt, die heute nicht mehr bestehen oder die wohl inzwischen andere Namen erhalten haben. Hier hat möglicherweise die Forschung mit Erfolg einzusetzen.

Zusammenfassung:

Aus obigen Berichten ist also zu entnehmen, daß die Gemarkung Golkowitz mit dem Dorf Alteichen seit Jahrtausenden besiedelt ist. Zunächst ist in der mittleren Steinzeit am Talrande der Prosna (Fundplatz 6 und 16) eine Jäger- und Fischerbevölkerung nachzuweisen. In der jüngeren Steinzeit (5000 bis 2000 v. d. Ztw.) haben sich dann die Ackerbauer und Viehzüchter der nordischen Kultur wohl an dem gleichen Prosna-Ufer niedergelassen. Geräte dieser Zeit liegen von Fundplatz 14 und 18 vor. Auch in der Bronzezeit (von 2000 bis 800 v. d. Ztw.) ist wiederum die Gegend des Prosnaufers bevorzugt worden. Die zweite, vierte und fünfte Stufe ist mit Siedlungen und auch Grabfunden nachzuweisen. Der Friedhof am Fundplatz 1 enthält Brandbestattungen in großer Zahl. Auch dicht nordwestlich des Dorfes Alteichen ist ein zweites Siedlungsgelände und ein Friedhof vom Ende der Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit (800 bis 500 v. d. Ztw.) festzustellen. Gerade der Fundplatz 3 hat Funde geliefert, die eine besondere Stammesgruppe innerhalb der Bronzezeitbevölkerung Schlesiens erkennen lassen. Die letzten Spuren dieser Bevölkerung verschwinden um die Mitte des vorchristlichen Jahrhunderts. In das verlassene Siedlungsgebiet rücken die frühgermanischen Basternen ein. Ihr Friedhof wurde unweit des bronzezeitlichen Friedhofes bei Fundplatz 1 nachgewiesen. Auch die Wandalen, die seit dem 1. Jahrhundert v. d. Ztw. in unmittelbarer Nachbarschaft festgestellt sind, siedeln seit dem 1. Jahrhundert n. d. Ztw. auch auf der benachbarten Gemarkung Neudorf am Talrande der Prosna und am Fundplatz 4 von Alteichen. Die Grabfunde des 3. Jahrhunderts vom gleichen Fundplatz sind wandalisch. Wo die gleichzeitigen Siedlungen lagen, ist noch außer bei Fundplatz 14 zu ergründen. Jedoch auch nach der Völkerwanderungszeit im 4. und 5. Jahrhundert ist die alte Fundgegend an der Prosna (Fundplatz 6) besiedelt; der Spinnwirtel ist ein Zeuge des Hausfleißes. Auch in der Folgezeit haben sich vermutlich noch Germanen auf dem äußerst günstigen Siedlungsgebiet gehalten. In frühgeschichtlicher Zeit ist durch einen Fund auch das 11. Jahrhundert erwiesen, in dem wahrscheinlich Slawen in das Gebiet eingerückt sind. Der eigentliche Siedlungsplatz kann jedoch nur unbedeutend gewesen sein, sonst wäre er bei der eifrigen Nachsuche schon längst entdeckt worden. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird dann das Dorf nach Deutschem Recht ausgesetzt in derselben Weise wie andere deutsche Dörfer Schlesiens. Der Burghügel mit dem darauf befindlichen Burgturm war der Sitz eines Ritters. Aus diesen kleinen Anfängen entstand das Dorf, das im Mittelalter wahrscheinlich wegen der Nähe der Grenze in den vielfachen Kämpfen mit Polen, aber auch im Hussittenkriege und schließlich auch im Dreißigjährigen Kriege wiederholt schwer gelitten hat. Zeugen aus der deutschen Siedlerzeit sind noch heute das Rittergut mit dem Burghügel und die Holzkirche mit dem gotischen Altar, einem Meisterwerk deutscher Holzschnitzarbeit.

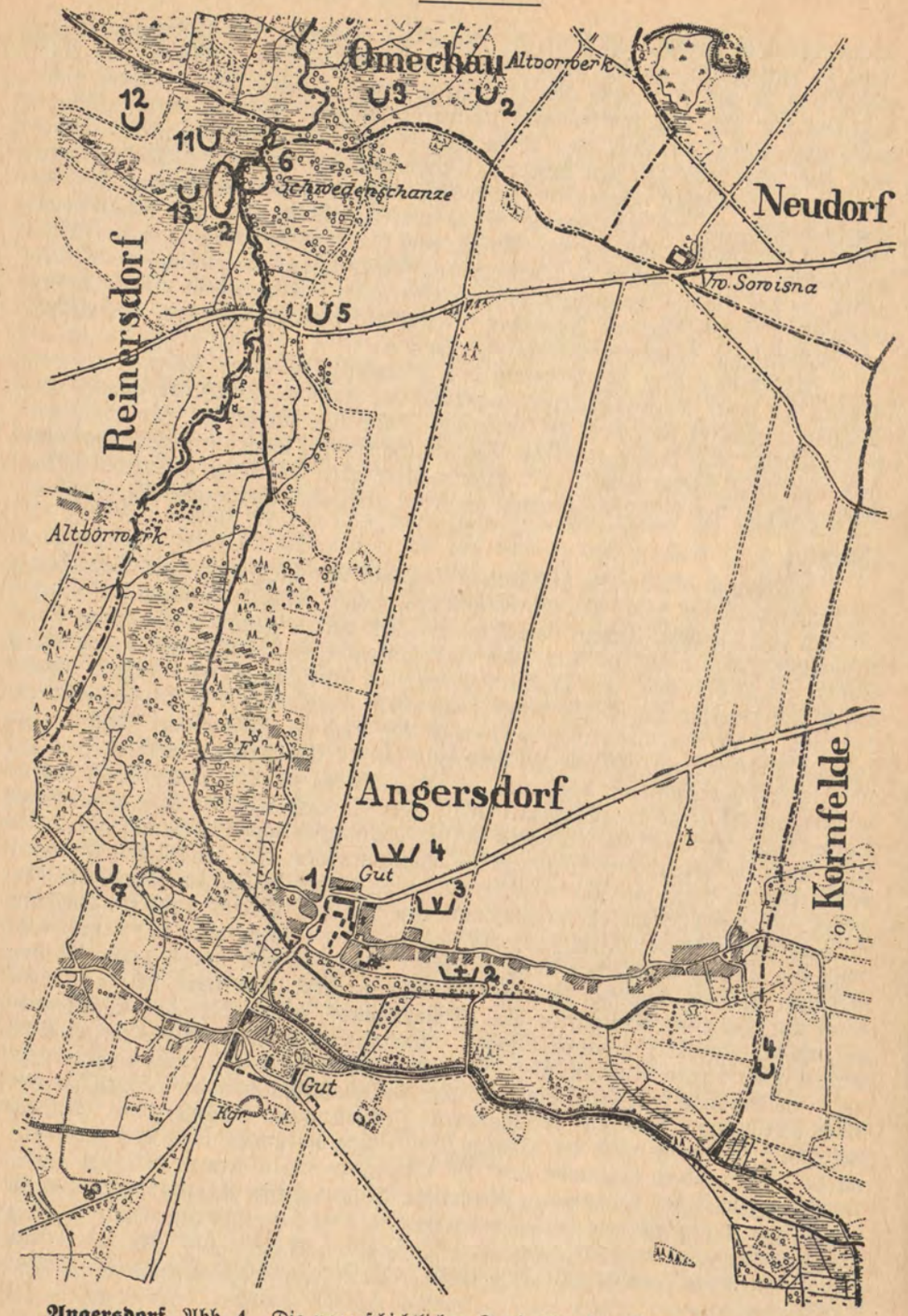
Angersdorf

Richard Nitschke hat im Jahre 1916 eine umfassende „Geschichte des Dorfes Proschlitz", wie Angersdorf vor kurzem hieß, veröffentlicht. Vorgeschichtliche Funde von hier sind ihm bis zu dem genannten Jahre nicht bekannt geworden. In den Nachbargemarkungen Reinersdorf und Kornfelde (Polanowitz) waren ihm bereits mehrere Stellen bekannt. Von einem eigenartigen Flurnamen berichtet Nitschke auf Seite 8: „Es ist — mangels jeder Untersuchung — nicht zu entscheiden, ob die zehn Dämme nordwestlich von Proschlitz, die eine Länge von 30 bis 70 Meter und eine Höhe von 1½ bis 2 Meter haben, dicht bewaldet sind und vom Volksmunde „Schwedenschanzen" genannt werden, Bauwerke einer alten Zeit sind, oder ob es sich um Verteidigungsanlagen aus slawischer Zeit oder gar erst um moderne Dammkulturen handelt." Diese Stelle wurde vom Verfasser gelegentlich besichtigt, und es stellte sich heraus, daß es neuzeitliche, allerdings eigenartige Wälle waren. Immerhin gab diese Nachricht von der Schwedenschanze den Anlaß, dem Fundgebiet nordwestlich des Dorfes erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, und später konnte tatsächlich eine Wehranlage an der Grenze der Gemarkungen Reinersdorf und Omechau innerhalb der Gemarkung Angersdorf als Fundplatz 6 festgestellt werden, die wohl den Anlaß zur Bezeichnung „Schwedenschanze" gegeben hat.

Angersdorf liegt am Oberlauf des Pratwaflusses, eines Nebenflusses der Prosna, an einer wichtigen Uebergangsstelle der Konstadt-Pitschener Landstraße. Besonders in alter Zeit muß die sumpfige Niederung ein großes Hindernis gebildet haben. Am Uebergang liegt das heutige Dorf. Auch in vorgeschichtlicher Zeit war diese Stelle besiedelt. Eine weitere alte Siedlung befindet sich im Nordwestzipfel der Gemarkung, wohl an einer zweiten Uebergangsstelle. Abb. 4.

Fundplatz 1

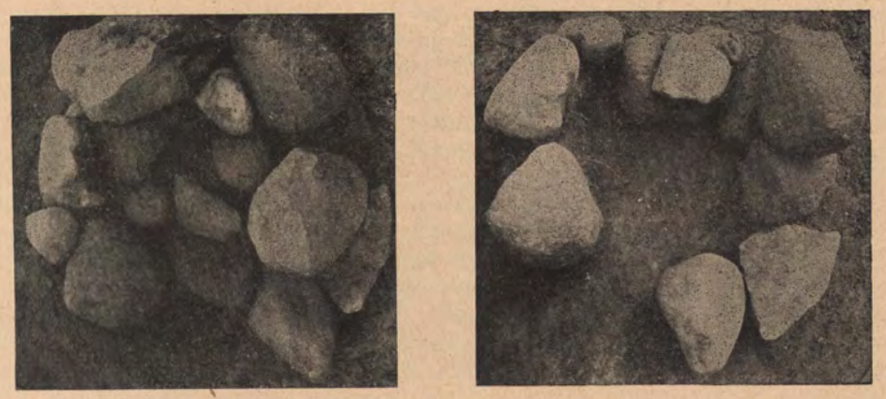
Aufgrund der bereits genannten Angaben Nitschkes wurde die Schwedenschanze auch in der Nähe des Gutes gesucht. Schon Nitschke berichtet auf Seite 17 nach der handschriftlichen Schulchronik: „Ein Ritter aus dem Geschlecht von Frankenberg baute sich an dem Ufer der Pratwa eine Burg", nach mündlicher Tradition „in der Nähe der Mühlenbesitzung auf dem sogenannten Mur". Eine Besichtigung auch dieser Stelle ergab bisher kein Ergebnis. Daß die Volksüberlieferung jedoch irgendwie recht hat, ergibt sich auch aus folgendem: Angersdorf hat ein Rittergut aufzuweisen; es kann nur im 13. Jahrhundert entstanden sein. Im gleichen Jahrhundert wird auch die erste Kirche errichtet sein. Noch heute gehören zu ihr keine Nachbargemeinden. Das ist nach Michael (Die Schlesische Kirche. 1926) gleichfalls ein Beweis für die deutschrechtliche Aussetzung des Dorfes. Auch die vorhandene Wassermühle dürfte mit dem Gut im 13. Jahrhundert erbaut worden sein, wie schlesische Urkunden in vielen Fällen immer wieder beweisen. Wenn also an der deutschrechtlichen Art des Dorfes nicht zu zweifeln ist, muß auch hier der Ritter, der mit diesem Dorf belehnt oder mit der Gründung des Dorfes beauftragt war, auf einer Burg gesessen haben. Bereits bei Alteichen ist eine ähnliche Anlage behandelt worden. Es kann sich bei dieser Burg nur um einen Burgturm, ein „Festes Haus", umschlossen vom Wassergraben und Wallgraben, gehandelt haben. Wahrscheinlich ist durch die vielen Umbauten und Veränderungen diese Anlage verschwunden. Sie ist bisher nicht mehr im Gelände festgestellt worden, aber die Nachricht von der „Burg an der Mühlenbesitzung" und die verschiedenen Feststellungen machen diese Anlage wahrscheinlich, wenn auch die ältesten schriftlichen Urkunden über das Dorf erst im 14. Jahrhundert beginnen, weil die älteren in den Stürmen der Zeit verloren gegangen sind. Es werden jedoch seit Beginn dieses Jahrhunderts und in der Folgezeit als Besitzer verschiedene Herren von Frankenberg genannt. Sie sind wahrscheinlich auch die Gründer des Dorfes gewesen und bei ihrer Einwanderung aus Franken mit der Aussetzung des deutschen Dorfes beauftragt worden.



Angersdorf. Abb. 4. Die vorgeschichtlichen Fundplätze der Gemarkung. 1 : 25000.



1 2 3 4



5 6

Angersdorf Tafel 1.

1. Ein Henkelkrug der älteren Bronzezeit von Fundplatz 2. 1/3. 2—4. Beigefäße aus dem frühgermanischen Grabe 2. 1/3 5, 6. Grab 3 während der Ausgrabung. 2—6 Fundplatz 3

Fundplatz 2

liegt dicht südlich der Dorfmitte. Von hier verwahrt seit dem Jahre 1902 Landwirt Duhlig eine Henkelkanne. Taf. 1; 1. Er fand das Gefäß wenige Schritte südwestlich seines Gehöftes in ein Meter Tiefe ohne irgendwelche begleitenden Funde. Am 12. April 1926 erzählte der Briefträger Berthold aus Pitschen Lehrer Raabe, daß ein Bauer eine Urne besitze. Der Finder übergab dem Verfasser das Fundstück am 2. August 1926 anläßlich der Ausgrabung am Fundplatz 3. Es handelt sich um einen seltenen Krug mit hohem ausgeprägtem Fuß und abgesetztem durch Kerben verziertem Halse. Er ist von grauer Farbe, 10,5 cm hoch und an der Mündung 7 cm breit. Das Fundstück ist in Schlesien einmalig. Verwandte Henkelkrüge, jedoch ohne Fuß, pflegen in der älteren und mittleren Bronzezeit öfter vorzukommen. Frühe Buckelterrinen mit Füßen und Fußschüsseln, wie sie B. von Richthofen in seinem Buche „Die ältere Bronzezeit in Schlesien" behandelt, werden jedoch von ihm in die zweite Stufe der Bronzezeit (1700—1400 v. d. Ztw.) zugerechnet. Auch aufgrund der Gliederung des Gefäßes wird dieses Fundstück der gleichen Zeit angehören. Ohne Zweifel stammt es aus einem Skelettgrabe, wie sie öfter im Gebiet rechts der Oder festgestellt worden sind. Die Skelette pflegen zu vergehen; es bleibt dann nur die Beigabe erhalten. Weitere Untersuchungen wären noch notwendig. Eine Besichtigung der Fundstelle ergab weitere vorgeschichtliche, vielleicht bronzezeitliche Scherben. Aber auch andere Zeitstufen sind hier vorhanden. Ein gedrehter mit Drehfurchen versehener Scherben entstammt sicher dem 12. Jahrhundert. Auch sollen wiederholt Steinsetzungen an der Fundstelle entdeckt worden sein. Mit Schreiben vom 12. Oktober 1934 berichtete Lehrer Krömer, Pitschen, von neueren Scherbenfunden. Unter den am 27. 12. 1934 eingesandten Fundstücken fanden sich weitere Scherben mit Gurtfurchen und Wellenlinien. Ein roher Scherben trägt eine Wellenlinie, die mit einem kammartigen Gerät auf einem Gefäß hergestellt ist, das vielleicht im 9. oder 10. Jahrhundert angefertigt worden ist. Auch nach den übrigen Scherbenfunden ist eine durchgehende Besiedlung im 11. und 12. Jahrhundert festzustellen. Das Dorf wurde demnach in der Nähe eines frühgeschichtlichen, wohl slawisch besiedelten Dorfes gegründet. Vielleicht war sein Name in „Prosnitz", wie es 1381 und 1488 u. a. heißt, erhalten. Es erinnert an „Prosna", den „Birken"fluß oder an „Pruß", den Preußen-namen eines Herren. Unter den eingesandten Scherben ist weiterhin ein Scherben mit gekreuzten Linien und ein Scherben mit sogen. Besenstrichrauhung bemerkenswert. Es handelt sich hierbei einwandfrei um germanische Siedlungsscherben. Der erstgenannte ist am besten bekannt durch die Runentöpfe von Sedschütz Kreis Neustadt und Neubrücken Kreis Groß-Strehlitz. Es bestand also auch an unserer Fundstelle eine wandalische Siedlung des 3. Jahrhunderts. Der zweite Scherben und ein weiterer schwarzer Scherben können möglicherweise sogar in das vorausgehende 2. Jahrhundert gehören. Dieser Fundplatz ist demnach erstaunlich oft, fast 4000 Jahre lang immer wieder besiedelt worden!

Fundplatz 3

Am 9. Juli 1926 fuhr Lehrer Raabe von Pitschen nach Angersdorf. Er sah an der Straße dicht nördlich des Dorfes eine Kiesgrube, untersuchte die Ränder und fand sofort zwei Steinsetzungen und Scherben auf dem Acker. Lehrerin Raschke aus Pitschen überbrachte die Scherben der amtlichen Stelle, die sofort

eine Untersuchung veranlaßte. Landwirt Niesar, der Besitzer des Ackers, hatte zwar bisher keine Urnen, dagegen öfter Feldsteine an manchen Stellen zusammengehäuft entdeckt. Dagegen fand seine Frau einmal eine Schüssel. Zur Rettung der gefährdeten Gräber wurde am 2. August 1926 eine Ausgrabung eingeleitet, die der Verfasser übernahm.

Grab 1. Am Rande der Kiesgrube lag auf faustgroßen Steinen der Boden eines brüchigen dickwandigen Gefäßes, auf dem sich noch Leichenbrand befand. (Bestand Nr. 222:26.) Das Grab lag 0,30 Meter tief, war daher schon dem Pfluge zum Opfer gefallen.

Grab 2. Nach Entfernung des Ackerbodens kam wieder eine zweite Steinsetzung zum Vorschein; sie umschloß wenigstens auf der einen Seite noch die Urne. Unter und neben der Urne fanden sich noch Scherben einer Schüssel, eines großen Henkelnapfes und eines hohen Henkelkruges. Das Grab reichte bis in 0,50 Meter Tiefe. Die Scherben ließen sich wieder zum Teil (Taf. 1; 2—4) zusammensetzen: 1.) Eine bauchige Terrine mit Leichenbrand gefüllt, nur das Bodenstück war erhalten. Bodendurchmesser 13,5 cm 223:26. 2.) Ein breiter Henkelnapf mit abgesetztem Halse, darunter eine umlaufende Reihe von schrägen Einstichen. Höhe 14, Mündung 16 cm 224:26. 3.) Eine breite Schüssel mit schwach eingezogenem Halse, an dem eine nasenartige Knubbe sitzt. Höhe 6,5, Mündung 19,5 cm 225:26. 4.) Ein Henkelkrug mit abgesetztem hohem Halse, nur wenige Scherben sind erhalten. Höhe 13, Mündung 19,2 cm 226:26. 5.) Eine flache Schale mit schwach gekehltem Halse, nur einige Scherben erhalten, Höhe ungefähr 5,5 cm 226:26. In der Füllschicht des Grabes lagen außerdem verschlackte Scherben, 228:26, Teile der Urne, des Henkelkruges und der Schale waren bereits abgestürzt.

Grab 3. (Taf. 1; 5, 6) 0,25 Meter unter der Oberfläche wurde die Steinhäufung über dem Grabe angetroffen. Nur an der Seite scheinen einige Steine zu fehlen. In 0,65 Meter Tiefe war eine viereckige Fläche von 0,30 Meter Breite und Länge von Steinen umsetzt. Frei im Boden lag, in etwas dunkel gefärbtem Boden, eine geringe Menge feinknochigen Leichenbrandes, anscheinend von einem Kinde. Beigaben fehlten. Darüber gedeckt waren erst flache Steine, über die dann solche von Faust- bis Kopfgröße gepackt worden waren. Die größten befanden sich oben und auf der Außenseite. Die Ausdehnung des Grabes umfaßte eine unregelmäßige Fläche von 0,50 Meter Durchmesser.

Etwa 30 Quadratmeter sind nach und nach untersucht worden. Als Ergebnis ist festzustellen: es handelt sich um Steinsetzungen, in deren Mitte eine einzelne Urne aus Ton, gefüllt mit Leichenbrand, oder nur Leichenbrandhäufchen und manchmal einige Beigefäße liegen. Da die Urnen unvollständig sind, geben nur die Beigefäße von Grab 2 und der Bestattungsbrauch das Alter und die Volkstumszugehörigkeit an. Es handelt sich um frühgermanische Gräber aus dem 5. Jahrhundert v. d. Ztw. Sie entsprechen durchaus den Funden von Altreichen, Fundplatz 1, und den übrigen Frühgermanenfunden in Nordschlesien, wie sie wiederholt von Tackenberg und Petersen in der Zeitschrift „Altschlesien" behandelt worden sind. Demnach hat also der germanische Volksstamm der Basternen auch in Angersdorf gesiedelt und seine Toten begraben. Die Wichtigkeit dieser Funde besteht darin, daß es bisher die ersten und einzigen planmäßig gehobenen frühgermanischen Gräber Oberschlesiens sind. Sie sind bereits veröffentlicht und abgebildet von Petersen in „Altschlesien" II, S. 226 u. Taf. XV und von Raschke in „Aus Oberschlesiens Urzeit", Heft 20, S. 28/29 u. Taf. II.

Fundplatz 4

Anläßlich der Grabung am Fundplatz 3 vom 2. August 1926 wurde auch der Acker nordwestlich von Fundstelle 3 untersucht. Hierbei kamen vorgeschichtliche Scherben zum Vorschein. Ihr Alter ist unbestimmt, vielleicht stammen sie auch aus der frühgermanischen Zeit.

Fundplatz 5

Nördlich der alten Landstraße Pitschen—Reinersdorf fand Lehrer Raabe im März 1926 neben mittelalterlichen Scherben des 14. Jahrhunderts einen vorgeschichtlichen, wahrscheinlich bronzezeitlichen Siedlungsscherben.

Am 13. November 1934 machte Lehrer Jelinek, Omechau, anläßlich der Besichtigung eines Fundplatzes auf einen merkwürdigen Damm aufmerksam, der am Wiesenrande entlangläuft, und der auf die Landseite zu, einen jetzt trockenen Graben aufweist. Am 18. November wurde gemeinsam mit Lehrer Raabe und Lehrer Krömer diese Anlage besichtigt. Auch auf der Gemarkung Angersdorf, etwa 300 Meter östlich des Burghügels (Fundplatz 5) entfernt, läßt sich diese Anlage gut verfolgen. Zum Teil führt ein Feldweg auf dem Wall entlang. Der Wallgraben hat eine Tiefe von 1½ Meter, der Wall noch jetzt eine Höhe von ½ Meter und eine Breite von vier Meter. Wall und Graben haben eine ungefähre Richtung von Norden nach Süden und sind dem Gelände angepaßt. Auf der Gemarkung Omechau läuft die Anlage parallel zur Neudorfer Grenze, zum Teil auch über erhöhtes Gelände hinweg. Deutlich läßt sich dann erkennen, daß es sich nicht etwa um einen alten Wassergraben oder gar Mühlgraben handelt. In der Niederung allerdings ist der Graben bisweilen mit Wasser gefüllt oder verwachsen. Südlich der Landstraße Reinersdorf — Vorwerk Sowisna — Pitschen scheint er dann in einen Nebenarm der Pratwa überzugehen und ist zunächst bis zum Dorfe Angersdorf nicht mehr festzustellen. Sicher nachgewiesen ist diese Anlage also auf eine Länge von fünf Kilometer auf den Gemarkungen Omechau und Angersdorf. Sie scheint in den großen Sümpfen von Costau ihr Ende zu finden.

Um was handelt es sich? Sicher ist zu einem bestimmten Zweck eine durch Wall und Graben bezeichnete Linie festgelegt worden. Auch die Anlage wäre kaum beachtet worden, wenn nicht die merkwürdige Lage des vermuteten Burghügels „Schwedenschanze" von Omechau, die gegenüberliegende Wallanlage von Reinersdorf und die frühgeschichtliche Siedlung vom Ende des 12. Jahrhunderts von Omechau (Fundplatz 3) alle Aufmerksamkeit auf diese Gegend gelenkt hätte.

Dazu kommt noch eine andere wichtige Tatsache. Für die Gegend zwischen Pitschen und Namslau, also die Gegend zwischen dem heutigen Ober- und Niederschlesien, ebenso wie für das südoberschlesische Gebiet des Kreises Grottkau und Neisse wird im 13. Jahrhundert eine alte merkwürdige Grenzbefestigung genannt, die den schlesischen Historikern schon seit langem viele Rätsel aufgibt Es handelt sich hier um die „Preseka", den Grenzwald, von dem auch Gustav Freytag in seinen Werken spricht. Eine Urkunde des Bischofs Thomas von Breslau vom 9. Januar 1268 nennt einen Wald, der allgemein „preseka" genannt wird, der das Gebiet von Pitschen (Bychina) von dem von Namslau scheidet („silva que preseca est vulgariter appellata" in Codex Diplomaticus Silesiae, Bd. XIV, S. 169).

Dieses rätselhafte Wort, das so schwer zu erklären ist, meint nichts anderes als einen Grenzbezirk, der durch einen Wald ausgefüllt ist. Es bestand

nun allgemein die Meinung, daß derartige Grenzbezirke reine Waldgebiete waren. Aber es konnte anderweitig nachgewiesen werden, daß ein Wald gemeint ist, der absichtlich verwildern mußte, in dem das Roden und Anlegen von Siedlungen nicht gestattet war, dessen Dickicht wahrscheinlich noch durch Verschneiden und Verhauen geradezu undurchdringlich gemacht wurde. Offensichtlich handelt es sich bei der frühen Nennung dieser Anlage um eine frühmittelalterliche Anlage, wahrscheinlich aus der Zeit vor der deutschen Besiedlung. Etwas Aehnliches gibt es auch in Niederschlesien im Bezirk Glogau. Auch hier wurde durch Kaiser Barbarossa bei seinem Feldzug nach Polen ein Grenzwald gekreuzt. Max Hellmich und Czajka haben festgestellt, daß dieser Grenzwald nicht durch Wald allein, sondern auch durch eine künstliche Anlage von Wällen und Gräben befestigt gewesen sein muß, und haben auch auf die merkwürdige Anlage der „Drei-Gräben" aufmerksam gemacht, die sich von der Bunzlau-Sprottauer Kreisgrenze bis Krossen über 65 Kilometer hin verfolgen läßt. (Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1923. S. 12.) Sie gaben offenbar die Grenze des Grenzwaldes an, der wohl auch an diesen Stellen von Grenzbeauftragten überwacht wurde. Diese Dreigräben bestehen ebenfalls aus einem, seltener auch zwei bis drei Gräben, die von einem oder zwei Wällen begleitet sind. Auch in ihrem Erhaltungszustand sind diese Dreigräben der Anlage von Omechau und Angersdorf ähnlich. Sie gehen über erhöhtes Gelände und lassen sich kilometerlang verfolgen. Auch in mitteldeutschem Gebiet und in Norddeutschland sind Wall und Graben zur Umgrenzung von Gemarkungen, aber auch unabhängig davon als „Landwehren", die sich meilenweit verfolgen lassen, bekannt. Durch sie werden alte Grenzen angegeben, sie konnten aber gleichzeitig auch zur Verteidigung dienen. Derartige Anlagen sind nach Hellmich nur im germanischen Gebiet bekannt; östlich von Schlesien fehlen sie. Das gewaltigste Bauwerk dieser Art befindet sich in Schleswig-Holstein, das „Danewerk", die alte Grenzbefestigung der Dänen gegen das Deutsche Reich. Diese Anlage ist vermutlich nach den neuesten Untersuchungen um die Jahrtausendwende entstanden, und bis ins 13. Jahrhundert immer wieder verstärkt und sogar mit Ziegelmauern ausgebaut worden. Die Anlage ist schließlich mehrere Meter hoch gewachsen, so daß sie noch im Jahre 1864 bei den Kämpfen um Schleswig-Holstein eine Rolle gespielt hat. Von großer Wichtigkeit ist auch die Tatsache, daß das östliche Ende des Danewerkes an dem Ringwall der Wikingergroßstadt Haithabu bei Schleswig ausläuft, die in den letzten Jahren durch die großen Ausgrabungen bekannt geworden ist. Eine ähnliche Anlage ist wohl auch die freilich einfache Grenzwehr von Angersdorf. Sie hat sicher nur kurze Zeit Bedeutung gehabt. Seit dem 13. Jahrhundert wurde das Waldgebiet der Preseka aufgesiedelt, und Reinersdorf, Brune und Schönfeld, Dörfer mit rein deutschen Namen, sind hier entstanden. Auch für das südoberschlesische Preseka-Gebiet gilt das Gleiche. Hier im Wald sind viele deutsche Dörfer entstanden, um deren Besitz sich der Landesherr, der Herzog von Schlesien, und der Bischof von Breslau in einer jahrelang dauernden bedeutsamen Fehde gestritten haben, bis schließlich Herzog Heinrich auch dieses Gebiet als Bischofsland erklärte. Mit dieser Preseka-Anlage haben wir jedenfalls im Pitschener Land eine besonders wichtige frühgeschichtliche Anlage aufzuweisen, über die ohne Zweifel das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Fundplatz 6

Bei der Entdeckung der germanischen Fibel von Reinersdorf wurde auch eine „Schwedenschanze" an der Nordostgrenze des Dorfes Reinersdorf erwähnt.

Bei den Ermittlungen um diese Anlage konnte eine Wehranlage gefunden werden. Sie liegt noch auf der Gemarkung Reinersdorf. Dieser Anlage gegenüber, nur durch die Pratwa getrennt, auf der Gemarkung Angersdorf liegt ein künstlicher Hügel im sumpfigen Niederungsgebiet des Flusses, dicht mit Gestrüpp und Bäumen verwachsen. Lehrer Raabe berichtete am 4. September 1933 hiervon aufgrund von Nachrichten, die in der Nachbargemarkung Omechau erzählt wurden. Auch Lehrer Jelinek, Omechau, übersandte im März 1934 einen Plan und Foto von dieser Anlage. Lehrer Raabe berichtete ferner am 5. Juni 1934, daß vor der Flußverlegung im letzten Jahre ein alter Flußarm diese Anlage umschlossen habe. Bei einer Besichtigung wurde weiterhin die Ausdehnung des Bauwerkes festgestellt. Die ganze Anlage besteht aus einem etwa zwei Meter hohen Hügel von etwa 25—30 cm Durchmesser. Ihn umschließt ein jetzt trockener Wassergraben, an dem wieder ein fast geschlossener Wallring von zwei Meter Höhe entlangläuft. Der ganze Aufbau dieser Anlage ist klar. Es handelt sich wiederum um einen Burghügel, wie er bereits in Alteichen beschrieben worden ist Nur ist er noch wesentlich besser erhalten. Auch diese Anlage kann nur im 13. Jahrhundert entstanden sein. Leider sind bisher Funde des dichten Gestrüpps wegen noch nicht entdeckt und Ausgrabungen noch nicht durchgeführt worden. Es besteht also kein Zweifel, daß auch hier ein alter Rittersitz liegt, zu dem einstmals ein Dorf gehört hat. Vermutlich handelt es sich auch hier um eines der untergegangenen Dörfer, die im 14. Jahrhundert noch für die Gegend von Pitschen bezeugt sind. Die alte Dorfgemarkung ist dann von den benachbarten Dörfern Omechau, Reinersdorf, Angersdorf und wohl auch von Neudorf aufgeteilt worden. Ob das ein Kilometer nordöstlich von dieser Stelle gelegene „Altvorwerk" (Gemarkung Omechau) oder das 1½ Kilometer entfernt gelegene Vorwerk Sowisna (Gemarkung Neudorf, bereits verlassen) mit dieser Stelle in einer Beziehung steht, ist unsicher. Dagegen steht ohne Zweifel diese Anlage mit der merkwürdigen Wallanlage von Reinersdorf (Fundplatz 2) jenseits der Pratwa in einem Zusammenhang. Wahrscheinlich lag dort eine frühgeschichtliche Ringwallanlage im 10. oder 12. Jahrhundert aus der Zeit kurz vor der deutschen Besiedlung. Diese alte Anlage wurde durch das deutsche Dorf und durch die Burg ersetzt, war aber von Anfang an so ungünstig gelegen, so daß sie sehr bald, vielleicht auch nach einer Zerstörung in den Kriegen, der Vergessenheit anheimfiel. Wahrscheinlich ist diese schwer zugängliche Stelle im 30-jährigen Kriege wieder aufgesucht worden, als die Schweden im Lande waren. Ein Bauwerk dieser Zeit, oder eine Schanze der Schweden ist hier nicht vorhanden.

Fundplatz 7

Westlich von Angersdorf an der Straße nach Reinersdorf entdeckten Lehrer Raabe und Krömer aus Pitschen mehrere bronzezeitliche Siedlungsscherben. Sie gehören wahrscheinlich der jüngsten Bronzezeit an.

Zusammenfassung.

Angersdorf, die alte Dorfgemarkung Proschlitz, weist also zwei Siedlungskerne auf:

1. das heutige Dorf an der wichtigen Uebergangsstelle Jakobsdorf—Pitschen und
2. die Fundgegend im Nordwestzipfel der Gemarkung, dem Uebergang von von Reinersdorf nach Pitschen, an der uralten noch heute sehenswerten Landstraße.

Bisher sind zwar steinzeitliche Siedlungs- und Grabfunde noch nicht nachgewiesen. Sie sind jedoch mit Sicherheit zu vermuten. Der Henkelkrug der älteren Bronzezeit (1700—1400 v. d. Ztw.), wohl ein Grabfund, ist das Aelteste aus dem heutigen Dorfe (Fundplatz 2). Fundplatz 5 im Nordwestzipfel der Gemarkung und Fundplatz 7 westlich des Dorfes beweisen gleichfalls bronzezeitliche Siedlungsspuren. Wichtig sind die frühgermanischen Gräber von Fundplatz 3, die einzigen in Oberschlesien planmäßig untersuchten Grabfunde dieser Zeit. Wiederum gehören die Steinkammern mit den einzelnen Urnen und den seltenen Beigefäßen, Schüsseln und Henkelkrügen, dem 5. Jahrhundert v. d. Ztw. und wohl der Folgezeit an. Es bestand hier also ein größerer Friedhof. Die zugehörige Siedlung wird unweit hiervon liegen und muß noch ermittelt werden. Die germanische Siedlung der Wandalen lag dicht südlich des Friedhofes am Fundplatz 2. Die wenigen Spuren der Töpferware aus dem 3. Jahrhundert lassen jedoch eindeutig den ostgermanischen Stamm erkennen. Angersdorf bleibt wohl auch später von Germanen besiedeltes Land. Erst sehr spät, etwa im 9. Jahrhundert, lassen sich an gleicher Stelle die vom Osten eingewanderten Slowen nieder, und die Siedlung bleibt dann bestehen bis zum Beginn der deutschen Kolonisation. Die Wichtigkeit dieser Siedlung und der zweiten frühgeschichtlichen Siedlung an der Angersdorfer Grenze (Omechau, Fundplatz 2) wird auch durch die mit Wall und Graben gekennzeichnete Grenzbefestigung der Preseka angegeben. Die deutsche Besiedlung hat etwa seit Mitte des 15. Jahrhundert mit diesen alten Zuständen gebrochen. Auf der Fläche der Gemarkung Angersdorf entstanden zwei Dörfer, die die kennzeichnenden Einzelheiten, die deutsche Ritterburg, aufweisen konnten. Die nördliche Anlage versank als Fehlgründung namenlos in der Vergessenheit, die südliche Anlage wurde das heutige Dorf mit Rittergut, Wassermühle und Kirche.

Auenfelde

Das Dorf liegt dicht nördlich von Pitschen, mit dessen mittelalterlicher Geschichte es immer eng verbunden war. Die vorgeschichtliche Besiedlung ist erst seit wenigen Jahren ermittelt worden.

Fundplatz 1

Am 10. 9. 1925 berichtete Lehrer Raabe, Pitschen, daß der Bauer Kosmala am Hexenberg, nordöstlich von Auenfelde, wie bereits vor vier Jahren Urnen ausgeackert habe. Steinsetzungen mit Urnen und Skeletten waren auch beim Sandschachten gefunden worden. Bei der Besichtigung wurden auch bald vorgeschichtliche Scherben und Leichenbrand, die auf Brandbestattung hinwiesen, gefunden. Weitere Feststellungen machten Lehrer Gawantka, Auenfelde, und Lehrer Wünschirs, Kornfelde. Der Rand der kleinen Sandgrube wurde hierauf an: 12. und 13. 4. 1926 durch den Verfasser untersucht. Zwei Streifen von 20 und 17 m Länge und je 2 Meter Breite kamen zur Ausgrabung. Leider zeigte sich bald, daß der Pflug die Gräber im leichten Boden erfaßt und zum Teil zerstört hatte. Doch ließen sich noch folgende Gräber feststellen:

Grab 1: In 0,75 m Tiefe lag eine zerstörte quadratische Steinsetzung von 1 m Breite. Im Innern lagen nebeneinander die Scherben von vier Beigefäßen und die Urne mit dem Leichenbrand. Nach den Scherben ließen sich feststellen: 1.) eine kleine schwarze Schüssel mit eingezogenem Rand, H. 10, M. 20, 2.) eine kleine Henkelschale, 3.) eine außen geraubte Tonne, 4.) ein Teller mit Tupfen auf einer Seite. D. 20. 5.) eine kleine Terrine,



Abb. 5. **Auenfelde** Kr. Kreuzburg. Fundplatz 1.
Fundstücke aus verschiedenen Brandgräbern der frühen Eisenzeit. Das Messer stammt aus einem Körpergrab. 1. 1/2; 2—9. 1/4

gerauht, mit hohem glattem geschwärztem Halse. Sie ist gut erhalten. Im Innern liegt Leichenbrand von einem jugendlichen Menschen. H. 14, M. 12. Abb. 5, 9. Das Grab gehört dem älteren Abschnitt der früheren Eisenzeit an.

Grab 2: In der Nähe fanden sich zerackert die Scherben einer großen Terrine, wohl eines zweiten Urnengrabes ohne Beigefäße. Die Urne gehört dem jüngeren Abschnitt der früheren Eisenzeit an.

Grab 3: Eine zerstörte Terrine mit gerauhtem kugeligen Körper und abgesetztem glattem, hohem Halse. H. ursprünglich 30, Halshöhe 8. Abb. 5, 8 Dabeiliegender Leichenbrand beweist, daß es sich um ein Urnengrab handelt. Es gehört der jüngeren Stufe der früheren Eisenzeit an.

Grab 4: Ein zerstörtes Grab. In der Nähe lagen die Reste einer Steinsetzung in 0,60 m Tiefe. Vorhanden sind: 1.) große Scherben einer Schüssel, 2.) eine kleine schwarze Henkeltasse, 3.) zerstreute Scherben einer weiteren Henkeltasse und einer kleinen Terrine mit eingeritzter und mit weißer Masse gefüllten Verzierung. Das Muster besteht aus parallel laufenden Linien und hängenden Dreiecken, gefüllt mit schrägen Linien. Abb. 5, 11. Ferner sind Scherben einer Terrine vorhanden, die schwach eingeritzte, sparrenförmig verlaufende Parallellinien mit Endpunkten aufweist. Abb. 5, 10. Ferner ist das Bruchstück eines zerschmolzenen Bronzeringes und auch Leichenbrand mitgefunden worden. Das Brandgrab gehört der älteren Stufe der Eisenzeit an.

Grab 5: Zerstörtes Grab, Leichenbrand und Scherben einer Tonne.

Grab 6: Zerstörtes Grab mit Leichenbrand und Scherben eines unbestimmbaren Gefäßes.

Grab 7: Zerstörtes Grab in 0,25 m Tiefe. Mehrer Gefäße standen nebeneinander. Ein roher Tonnentopf (Gef. 2) enthielt Leichenbrand. Ferner sind vorhanden: 1.) eine keglige, schwarze Henkelschale, Abb. 5, 4. H. 5, M. 12. 2.) eine Urne, Tonne, mit Fingertupfen um den Hals, gerauht, Hals geglättet, in Scherben. 3.) eine kleine zweihenklige dunkelbraune Terrine, auf der Schulter herabhängende parallele Furchengruppen. Abb. 5, 7. B. 13, H. ungefähr 10. 4.) eine schwarze Tasse mit schwach ausladendem Rande. Auf der Schulter ein Tupfenkranz. Abb. 5, 3. M. 12, H. 5. Das Brandgrab gehört der älteren Stufe der frühen Eisenzeit an.

Grab 8: In 0,30 m Tiefe eine alleinstehende Henkeltasse in ungestörter Lagerung (Abb. 5,2), schwach doppelkeglig. H. 4,5. M. 7. In der Nähe ein Stein zur Kennzeichnung des Grabes. Da Leichenbrand fehlt, scheint es sich um ein vergangenes Körpergrab der älteren Stufe der früheren Eisenzeit zu handeln.

Grab 9: Zerstörte Steinsetzung bei 0,30 m Tiefe. Zwischen den Steinen lagen Scherben, Leichenbrand und Metallbeigaben, darunter ein Stück eines eisernen gedrehten Ringes, ein Rest einer Eisennadel mit angeroftetem Leichenbrand und ein Nadelstück mit angeroftetem Leichenbrand. An Gefäßen gehören hierher: 1.) eine kleine Henkelschale, schwarz und halbkuglig. H. 3, M. 8. Abb. 5,6. 2.) eine große Terrine mit kugligem Körper, außen gerauht und glattem, hohem Hals; enthielt wohl ursprünglich den Leichenbrand. Abb. 5,5. H. etwa 21, M. etwa 14. Nach der Terrine ein Urnengrab aus dem jüngeren Abschnitt der frühen Eisenzeit.

Grab 10: Ein unvollständig erhaltenes Skelett. Es fanden sich noch die Knochen des Oberschenkels in alter Lage vor. An der Seite lag ein

eisernes Messer mit schwach aufgebogener Spitze und abgesetztem Griffangel. L. 13. Abb. 5,1. Im gestörten Boden lagen zwei flache Bronzeblechstückchen mit innen steckendem Niet von ½ cm Länge, wahrscheinlich Beschlagstücke. Nach der Form des Eisenmessers liegt hier ein Skelettgrab der älteren Stufe der früheren Eisenzeit vor.

Die wenigen Gräber sind trotz des zerstörten Zustandes für die Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg recht wichtig. Neuere Arbeiten des Verfassers (G. Raschke, Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien, 1932) und Beobachtungen auf anderen Urnenfeldern haben folgendes ergeben: die vorliegenden Grabfunde stammen aus der früheren Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.). Etwas älter (von 800—650 v. d. Ztw.) sind hierbei die Brandgräber mit den vielen Beigefäßen, und ebenso die Körpergräber. Jünger (von 650—500 v. d. Ztw.) sind die beigabenlosen und nur sehr wenig Beigefäße enthaltenden Urnengräber. Die Urnengräber des älteren Abschnittes stimmen mit denen von Niederschlesien überein. Gerauhte Terrinen mit glattem Hals sind dagegen auf das nordostschlesische Gebiet der Kreise Kreuzburg, Rosenberg, Oppeln, Namslau, Groß Wartenberg und Brieg rechts der Oder beschränkt. In dieses durch Stammeseigentümlichkeiten gekennzeichnete Gebiet rückte von dem Annaberggebiet der Kreise Groß Strehlitz und Gleiwitz das Brauchtum der Körperbestattung vor. Nach dem Fundplatz Groß Strehlitz und Adamowitz ist diese seltene Bestattungsform, die von den weit und breit üblichen Brandbestattungen der bronze- und der eisenzeitlichen Bevölkerung abweicht, als „Adamowitzer Typus" weltbekannt geworden. (Man vergleiche u. a. Eberts Reallexikon der Vorgeschichte.) Körpergräber der Adamowitzer Art mit Eisenmessern an der Seite sind neuerdings vom Verfasser auch südlich von Kreuzburg in Schloßwalden Kreis Rosenberg untersucht worden. Im Kreise Kreuzburg sind sie bisher nur in Auenfelde festgestellt worden. Der wohl durch religiöse Vorstellungen bedingte Brauch bleibt nur kurze Zeit bestehen. Er wird wiederum von der Brandbestattung abgelöst. Die Gräber des nordostschlesischen Gebietes erhalten dann große rohe Terrinen; das Fehlen von Beigefäßen wird für diese nordostschlesische Gruppe kennzeichnend. Die Tonware verrät deutlich die Nöte der Zeit. Die seit altersher übliche hohe Kunstfertigkeit der Töpfer ist bei den letzten Erzeugnissen der Urnenfelderkultur nicht mehr zu merken. Mit diesen Grabfunden endete die jahrtausendlange Besiedlung der schlesischen Bronzezeitkultur. Die Friedhöfe waren in der Folgezeit nicht mehr mit Toten belegt, die alten Siedlungen zerstört und verlassen worden; die frühgermanischen Basternen besetzten dann das nordschlesische Gebiet.

Lehrer Sandmann aus Waldungen entdeckte im Jahre 1938 unweit des Urnenfeldes, dicht westlich des Vermessungspunktes 198,3 am Hexenberg einen wichtigen germanischen Scherben. Lehrer Raabe, Pitschen, übergab das Stück am 27. 4. 1938. Es handelt sich um einen hohen Fuß einer germanischen Terrine, wohl aus einem Brandgrabe des 1. oder 2. Jahrhunderts. Demnach ist festzustellen, daß die als Hexenberg bezeichnete auffällige Höhe in verschiedenen Zeiten der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung als Friedhof Verwendung gefunden hat.

Fundplatz 2

Im Nordostwinkel der Gemarkung hatte Lehrer Tschaepe, Oels, gelegentlich eine Scherbenfundstelle entdeckt. Bei wiederholtem Absuchen im Jah-

re 1926 durch Lehrer Raabe und Gawantka konnten nur spätmittelalterliche Scherben festgestellt werden.

Fundplatz 3

An der Nordgrenze der Gemarkung am Wege nach Sandhäuser zu fand Landwirt Passek mehrere Gefäße und in ihnen schwärzliche Asche. Eine Besichtigung im Jahre 1926 verlief ergebnislos. Am 31. 4. 1926 fand jedoch Lehrer Gawantka verbrannte Scherben eines großen Tonnentopfes mit wechselseitig getupftem Wulst der jüngsten Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.) und am 20. 4. 1927 weitere früheisenzeitliche Scherben von Tonnen mit gerauhtem Körper und glattem Halse und schwarze Tassenscherben. Sie gehören offensichtlich in den spätesten Abschnitt der Eisenzeit (650—500 v. d. Ztw.). Demnach konnte hier eine Dorfstelle vom Beginn des 2. Jahrtausends an für die Dauer von fast 500 Jahre festgestellt werden.

Fundplatz 4

Arbeiter Balzer aus Pitschen übergab im Jahre 1926 einen auf dem Acker des Landwirts Dalibor östlich der Dorfmitte gefundenen Scherben. Er gehört zu der schwarz glänzenden Töpferware der Germanen, wahrscheinlich des 2. Jahrhunderts. Ob hier ein Dorf oder ein Friedhof der Wandalen liegt, konnte noch nicht ermittelt werden.

Fundplatz 5

Am Wege zum Forsthaus des Pitschener Stadtforstes östlich des Hexenberges fand Lehrer Gawantka gelegentlich vorgeschichtliche Scherben.

Fundplatz 6

Am Nordausgang des Dorfes liegt eine vorgeschichtliche, wahrscheinlich früheisenzeitliche Scherbenfundstelle.

Fundplatz 7

Westlich der Dorfmitte fand Bauer Kregel Scherben und die Lehrer Gawantka und Raabe geschlagene Feuersteinstücke. Demnach lag an dieser Stelle das jungsteinzeitliche Dorf, wohl der nordischen Kulturgruppe.

Fundplatz 8

Westlich der Bahn wurden auf dem Acker Gladis 1929 ein vorgeschichtlicher und viele mittelalterliche Scherben gefunden.

Fundplatz 9

Südlich von 8 wurden am 5. Mai 1929 von Lehrer Gawantka unter mittelalterlichen Scherben auch ein vorgeschichtlicher gefunden

Fundplatz 10

Oestlich von Fundplatz 9 entdeckte Lehrer Gawantka am 5. 5. 1929 vorgeschichtliche Scherben und mehrere Feuersteinabsplisse, darunter ein kleines Steinmesser der mittleren Steinzeit, und zwar aus der älteren Gruppe, dem sog Tardenoisien.

Fundplatz 11

Am 7. 8. 1930 fand Lehrer Raabe am Wege von Auenfelde zum Forsthaus Pitschener Stadtforst westlich des Hexenberges mehrere Scherben, die spätbronzezeitlich sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich das Urnenfeld von Fundplatz 1 bis in diese Gegend ausdehnt.

Biblioteka Wojewódzka w Opolu

Fundplatz 12

An der Gemarkungsgrenze nach Alteichen zu, nördlich vom Dorfe Auenfelde, sind Scherben von Lehrer Raabe am 27. 7. 1927 eingeliefert worden. Sie sind gedreht und zeigen Drehrillen auf der Außenseite. Sie entstammen einer frühgeschichtlichen Siedlung aus der Wende vom 12. und 13. Jahrhundert. Das heutige Dorf liegt südlich von der Fundstelle 500 Meter entfernt und ist durch eine sumpfige Wiese getrennt.

Das mittelalterliche Dorf

liegt an der Stelle des heutigen Dorfes. Noch läßt sich die alte Form eines Angerdorfes mit Wiese und Teich im heutigen Grundriß erkennen. Die Felder verlaufen in alter Weise in schmalen Streifen östlich und westlich des Dorfes. Auch der alte Dorfname Jaschkowitz geht zweifelsfrei auf einen Vornamen, wohl den Gründer Namens Johannes, in der mittelalterlich-schlesischen Verkleinerungsform auch „Jasko, Jascho und Jesko" genannt, zurück. Am 1. Mai 1414 führt das Dorf die Bezeichnung „Gischkowitz" — G und J wechseln oft in alten Urkunden —. In dieser wichtigen Urkunde verkaufte nämlich „Rammysch Epirspach" eine Wiese, in dem Zeige zwischen Gischkowitz und Giersdorf („an der Pitschener Grenze gelegen") für 2½ Mark an Franz Briger, Pfarrer zu Pitschen". Cod. dipl. Sil. IX, 730 u. 751. Unter Giersdorf wird das auch 1488 erwähnte Dorf „Gerhardsdorf" (Gerhardi villa) verstanden. 1407 wird Gerhardisdorf und Gerharsdorf bei Pitschen genannt. Es muß nördlich von Auenfelde gelegen haben und in den Gemarkungen Alteichen und Pitschener Stadtforst aufgegangen sein. Die Lage des Dorfes Gerhardsdorf ist bis heute noch nicht festgestellt. Im Jahre 1937 wurde der Name des Dorfes Jaschkowitz in Auenfelde geändert.

Zusammenfassung

Die Lage des Dorfes hat in der jahrtausendelangen vorgeschichtlichen Besiedlung wiederholt gewechselt. In der mittleren Steinzeit liegen die ersten Siedlungen weit westlich des Dorfes an Fundplatz 10. In der jüngeren Steinzeit bis gegen 2000 v. d. Ztw. ist ungefähr an der gleichen Stelle (Fundplatz 8 oder 9) aber dann auch dicht westlich des Dorfes (Fundplatz 7) die Siedlung der Ackerbauer der nordischen Kultur nachweisbar. Gegen Ende der Bronzezeit und Anfang der Eisenzeit liegt das Dorf nördlich des heutigen besiedelten Gebietes. Das dazugehörige Gräberfeld, das bis ans Ende der frühen Eisenzeit reicht (500 v. d. Ztw.), liegt auf der einsamen Höhe weit östlich des Dorfes (Fundplatz 1). Die frühgermanische Besiedlung ist noch nicht nachgewiesen, dagegen war das wandalische Dorf dicht östlich des heutigen Dorfes zunächst im 2. Jahrhundert, vielleicht aber wohl seit der Zeitwende vorhanden. Der wohl zugehörige wandalische Friedhof hat auf dem Hexenberg (Fundplatz 1) gelegen. Im Frühlicht der Geschichte (um 1200) lag das Dorf an der Nordgrenze der Gemarkung, vom später gegründeten, mittelalterlichen und heutigen Dorfe nur durch eine sumpfige Wiese getrennt.

Bankau

Das Dorf Bankau liegt im Südostwinkel des Kreises Kreuzburg. Die Südgrenze der Gemarkung wird durch den Stoberfluß gebildet. Vor- und frühgeschichtliche Funde und Fundplätze sind erst seit wenigen Jahren bekannt.

Fundplatz 1

Am 11. 4. 1925 bemerkte der Verfasser am Waldwege zwischen dem Dorfe Jamm und Ludwigsdorf unweit der Kreisgrenze einen auffälligen Hügel von 3—4 m Höhe und 25—30 m Durchmesser am Grunde. Auf der Höhe hat der rechteckige Hügel eine Ausdehnung von 15—16 m, und ist auf allen Seiten von einem sumpfigen Graben umschlossen, der an der Ostseite 20 m, an den übrigen Seiten 8—15 m Breite aufweist. An der Ostseite schließt ein künstlicher Wall von 1,5 m Höhe und 3 m Breite das Vorgelände ab. Er setzt sich im erhöhten Gelände fort, aus dem der vom Wallgraben umschlossene Hügel herausgearbeitet ist. Es besteht kein Zweifel, daß es sich hier um einen der bekannten Burghügel handelt, wie sie häufig bei jedem nach deutschem Recht ausgesetztem Dorfe vorkommen. Auf dem zum Teil etwas beschädigten Hügel fanden sich weiterhin Lehmbewurf, der von zerstörten Fachwerkbauten stammt, einige gedrehte Scherben mit Rillen lassen sich eindeutig als Siedlungsreste des 13. und 14. Jahrhunderts bestimmen. Im südöstlichsten Teil des Wallgrabens befindet sich noch heute eine Quelle, die in Stein gefaßt ist und einstmals den Wallgraben mit Wasser füllte. Nach der bisherigen Kenntnis gehört zu derartigen Burghügeln ein Dorf. Es muß in der Nähe gelegen haben und wüst geworden sein. Da sich häufig der Name der untergegangenen Dörfer als Flurname zu halten pflegt, wurden verschiedene Ermittlungen angestellt. Etwa 1500 Meter nordwestlich von dem Burghügel liegt ein Forsthaus an der Gemarkungsgrenze mit dem Namen „Raspenau". Erfreulicherweise helfen nun die geschichtlichen Quellen weiter. In einem Verzeichnis aus dem Jahre 1488 des Breslauer Staatsarchivs (Cod. dipl. Sil. XIV S. 172) werden verschiedene Dörfer aus dem Bezirk Kreuzburg angeführt, die sich bisher nur teilweise ermitteln ließen. Als dritter Ort wird Rasponaw genannt. Die Herausgeber dieser Urkunde, Markgraf und Schulte, sprachen in Anmerkung 30 die Vermutung aus, daß das Forsthaus Raspenau als Rest eines gleichnamigen Dorfes angesehen werden kann, wenn sich Reste eines mittelalterlichen Dorfes nachweisen lassen.

Das Land-Buch des Fürstentums Brieg weist außerdem seit 1400 ein Dorf ähnlich klingenden Namens in der Pitschener Gegend zwischen Neudorf, Polanowitz (Kornfelde) und Costau auf. 1438 wird in einer Brieger Urkunde auch ein Zeuge namens Raspe benannt. Es ist also sicher, daß der Dorfname Raspenau, wie so viele Gründungen der deutschen Siedler, einen mittelalterlichen Personennamen trägt. Mit der Auffindung des Burghügels ist die Stelle des untergegangenen Dorfes namens Raspenau wieder entdeckt. Seine Gemarkung ist in der Gemarkung Bankau und in der benachbarten Gemarkung Ludwigsdorf, die hier einen eigentümlichen Zipfel bildet, aufgegangen und heute mit Wald bedeckt.

Fundplatz 2

Am 14. 12. 1923 berichtete der jetzige Professor der Hochschule für Lehrerbildung Perlik, aus Beuthen, folgendes:

Bei dem Vorwerk Birkdorf, früher Bresinke, befinde sich ein auffälliger Hügel. An ihn knüpfe sich die Sage vom versunkenen Schloß. In den Hügel sei ein 1 m tiefes Loch geschachtet, ein Tongefäß dabei gefunden, Lehmstücke mit Eindrücken von Rohr und Schilf und eingebrannte Tonscherben lägen herum. Auch Studienrat Lotzin und Lehrer Scholz aus Kreuzburg machten im Jahre 1926 auf die Stelle aufmerksam. Die Stelle wurde darauf vom Verfasser besichtigt. Sie wird im Volksmunde „Kopietz", d. h. Hügel, genannt und liegt im dichten Wald an einer schwer zugänglichen Stelle. Der Hügel ist etwa 2 m hoch, hat am Fuße 20, auf der Höhe 10 m Durchmesser, ist rundlich und auf der Außenseite von einem breiten Wassergraben noch heute umschlossen. Leider ist der Hügel in der Mitte durch eine Raubgrabung zerstört. Die herumliegenden Lehmbewurfstücke beweisen aber eindeutig, daß auch hier ein Fachwerkturm gestanden hat. Die bei der Grabung gefundenen mittelalterlichen Töpfe waren leider nicht mehr zu ermitteln. Sie würden das Alter des Burghügels noch näher bestimmen. Nur im südlichen Vorgelände des Burghügels fand sich ein blaugrauer Scherben mit einer Verzierung, die mit einem Laufrädchen hergestellt worden ist. Derartige Scherben kommen nur am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts vor. Die zu dem Burghügel gehörige Dorfsiedlung hat also in seiner Nähe gelegen. Auch hier handelt es sich um ein Dorf, das frühestens im 13. Jahrhundert als deutsches Dorf angesetzt worden ist. Es scheint jedoch nicht zur Entwicklung gekommen zu sein und ist in der Gemarkung des Dorfes Bankau aufgegangen, der größte Teil der alten Dorfflur ist mit Wald bedeckt worden; ein Rest des alten Dorfes ist das Vorwerk Birkdorf, das wahrscheinlich sogar Rittergut war, und die südlich davon gelegene, heute wenige Häuser umfassende Kolonie Birkdorf. Der alte Name des Dorfes scheint gleichfalls verloren gegangen zu sein. Die vor kurzem üblich gewesene Bezeichnung Bresinke ist nur ein Flurname und bedeutet Birkenwald.

Fundplatz 3

Am 8. 9. 1926 fand der Verfasser am Ostrande der Dorfmitte einige wohl bronzezeitliche und mittelalterliche Scherben.

Fundplatz 4

Am Wege nach dem Vorwerk Birkdorf befinden sich noch im Walde eine Anzahl kleiner Hügel, die das Aussehen von bronzezeitlichen Hügelgräbern haben. Festgestellt am 8. 9. 1926 durch den Verfasser.

Fundplatz 5

Weitere 500 m vom Fundplatz 4 entfernt liegen gleichfalls Hügel, die im Verdacht stehen, Hügelgräber zu sein. Näheres könnte nur durch Untersuchung festgestellt werden.

Fundplatz 6

Ostern 1927 legte Herr Schulrat Lehmann, Kreuzburg, ein Feuersteinmesser vor, das Lehrer Römer am Wege nach dem Vorwerk Birkdorf nördlich von Fundplatz 5 gefunden hatt. Es handelt sich um ein 6 cm langes Fundstück von hellbrauner Farbe, die Seiten und die schräg zulaufende Spitze sind gedengelt. Die Altersbestimmung ist recht schwierig. Das Fundstück scheint älter als jungsteinzeitlich, also mittelsteinzeitlich zu sein und dann in die Gruppe der kleinen Feuersteingeräte des Tardenoisiens zu gehören. Für die Siedlungsgeschichte beweist dieser wichtige Fund, daß das Gebiet von Bankau kein altes Urwaldgebiet , sondern in der mittleren und wohl jüngeren Steinzeit, wie allgemein in Schlesien, nur schwach bewaldet, wahrscheinlich sogar eine Art Steppe war. Die trockenen, meist sandigen Höhen sind dann von dem Jäger dieser Zeit mit Vorliebe besiedelt worden.

Fundplatz 7

Im Wald dicht südlich des Vorwerks Birkdorf konnten weitere Hügel festgestellt werden, die bei einem Durchmesser von 10—15 m eine Höhe von 1—1½ m haben. Auch ein aus einem Hügel herausragender Feldstein läßt, nach Feststellungen des Verfassers, den künstlichen Charakter der Anlage vermuten.

Das mittelalterliche Dorf Bankau

dürfte an der Stelle des heutigen Dorfes liegen. Es wurde nach einer Urkunde des Jahres 1283 auf dem Gebiete des Dorfes „Crucerdorf" (d. h. Kreuzerdorf), vorher „Chocenowitz" gegründet (Kotschanowitz jetzt Kiefernrode Kreis Rosenberg). Das neue Dorf führte damals die Bezeichnung Banc (Cod. dipl. Sil. VII, Nr. 1734). Am 22. 2. 1258 wird ein Wiglo de Banchow (a. a. O. 997), im Jahre 1260 derselbe mit dem Namen Wigo genannt, und seine „Ackerhufen, welche er in Bankowe von den Kreuzherrn frei besitzt", erwähnt. 1274 wird das Dorf Banka erneut erwähnt.

Der Name Banc, die Abkürzung eines mittelalterlichen Personennamens, wurde auch hier Ortsname und hat sich bis in unsere Tage gehalten. Aus der Besitzung dieses Ritters entwickelte sich das heutige Rittergut mit dem Schlosse. Wo der Burgturm, der alte Rittersitz, lag, konnte bisher nicht ermittelt werden. Auch das Dorf selbst zeigt noch, daß es als deutsches Angerdorf mit der Kirche in der Mitte angelegt ist, obwohl viele Veränderungen, zuletzt eine Erweiterung in friederizianischer Zeit nach Süden zu, erfolgt sind. Ueber die Anfänge der Holzkirche, liegen leider keine mittelalterlichen Nachrichten vor. Aber auch der Vorläufer der heutigen Kirche dürfte an der gleichen Stelle gestanden haben. Ein besonderes Kunstwerk ist der gotische Altar, der seiner Größe und seines Wertes wegen wohl kaum ursprünglich für diese Kirche bestimmt war, wahrscheinlich wohl von der mittelalterlichen Stadtkirche Kreuzburg der Dorfkirche übergeben wurde. Seit der Gründung des Dofes Bankau haben auch sonst ständige Beziehungen zur Stadt bis in unsere Tage bestanden.

Zusammenfassung

Die vorgeschichtliche Besiedlung beginnt mit einem steinzeitlichen Funde, wahrscheinlich in der mittleren Steinzeit (Fundplatz 6). Aus der Bronzezeit sind nur wenige Spuren (Fundplatz 3) und wahrscheinlich die Hügelgräber (Fundplatz 4,5 und 7) zu nennen (wahrscheinlich aus dem Anfang der Bronzezeit 1700—1200 v. d. Ztw.). Da auch heute noch die Gemarkung Bankau zum großen Teil mit Wald bedeckt ist, sind die vorgeschichtlichen Fundplätze nur schwer festzustellen. In der Zeit der deutschen Besiedlung, im 13. Jahrhundert, lagen auf der Gemarkung des Dorfes drei deutsche Dörfer: Bankau an der Stelle des heutigen Dorfes, Raspenau an der Stelle des Burghügels am Wege Jamm-Ludwigsdorf, und ein Dorf unbekannten Namens mit dem Burghügel bei dem heutigen Vorwerk Birkdorf (Bresinke). Die beiden wehrhaften Burghügel und die Bezeichnung Schloß im heutigen Dorf Bankau beweisen, daß einstmals drei Rittersitze in der Gemarkung vorhanden waren; sie sind heut in dem Dorf Bankau unter der Gräflichen Besitzung Bethusy-Huc zusammengefaßt.

Baumgarten

Das Dorf schließt südlich an die Gemarkung der Stadt Pitschen an und liegt am Oberlauf des Pratwabaches. Im Jahre 1922 besichtigte der Verfasser das Gelände südwestlich des Dorfes an der Gemarkungsgrenze. Es führt, wie gelegentlich festgestellt werden konnte, die Bezeichnung „Schwedenschanze". Eine Landnase, die im Süden durch einen kleinen Bach abgeriegelt ist, wird in der Nähe des Pratwa durch einen halbkreisförmigen Wallgraben abgeschnitten. Das Mittelstück ist erhöht. Auf ihm wurden einige mittelalterliche Scherben (Museum Breslau Inv. Nr. 263:1923) gefunden. Der Wallgraben wird durch künstlich angelegte Gräben im Nordosten der Anlage gespeist. Dämme scheinen mittelalterliche Teiche abgeriegelt zu haben. Eine Uebersicht über die Anlage ist nur schwer zu gewinnen, da sie mit Dornengestrüpp verwachsen ist. Wahrscheinlich handelt es sich um einen mittelalterlichen Burghügel, vielleicht eine mißglückte Siedlung, wie das in der Nähe gelegene, bereits eingegangene Gut Massel und das Gut Eichborn, Gemarkung Wilmsdorf, beweisen.

Das Dorf Baumgarten selbst hat eine deutschrechtliche Anlage, wie sie typisch für deutsche Siedlungsdörfer ist. Das Gut ist Rittergut, die Wassermühle als Kennzeichen deuscher Gerechtsame ist gleichfalls vorhanden. Die Bezeichnung Rittergut läßt auch hier einen Burghügel vermuten, dessen Lage noch nicht festgestellt ist.

Berthelschütz

Im Jahre 1919 wurde auf dem Grundstück des Besitzers Daniel Filor ein Skelett in einem flachen Hügel gefunden. Die Nachricht von diesem Funde vermittelte die Reichsjugendwartin Gnerlich. Eine Zeitbestimmung dieses Fundes ist leider nicht möglich. Die Stelle liegt an der Ostgrenze der Gemarkung auf einem Hügel. Vor- und frühgeschichtliche Funde sind sonst nicht bekannt. Die Gemarkung des Dorfes ist recht klein, sie liegt umschlossen von der Gemarkung Bürgsdorf—Berthelschützer Wald. Das Dorf wird um 1300 Bertoldi villa (= Bertoldsdorf) (Cod. dipl. Sil. XIV. S. 66) und später Bürtulschütz genannt. Hieraus wurde der heutige Name.

Bienendorf

Aus der Dorfgemarkung sind bisher keine vorgeschichtlichen Funde bekannt geworden. Das Dorf ist im 13. Jahrhundert gegründet worden und gehörte mit Kunzendorf und Kuhnau zu den drei Kreuzherrendörfern des Kreises Kreuzburg. Im Mittelalter führte es allgemein die Bezeichnung Dittmersdorf, zuerst im Jahre 1283. 1559 hieß es Dymertsdorff, 1568 Dymardsdorf, 1253 fand sich die einmalige Bezeichnung Uofja, 1283 hieß es auch Leucowitz (u = v gesprochen), was sich bis zum Jahre 1937 mit der Bezeichnung Lowkowitz erhalten hat. Der deutsche Personenname Ditmar tritt auch bei anderen Dörfern, wie z. B. in Dittersdorf Kreis Neustadt auf, die nach deutschem Recht gegründet worden sind. Auch die Bezeichnung Lewko oder Lowko, Leuco und Lofcha (u ist offensichtlich eine Präposition) läßt sich gleichfalls aus einem Personennamen Lef, verkleinert Lewko, herleiten und ist bei germanischen und mittelalterlichen Namen, besonders bei Zusammensetzungen nicht selten. Die Silbe lew geht auf germanisches leif = leib, d. h. Sohn zurück. Demnach ist auch der zunächst slawisch aussehende Ortsname Lowkowitz letzten Endes nur aus dem germanischen Sprachschatz zu verstehen. Im übrigen zeigt

ein Blick auf die Karte, daß auch die Dorflage deutschen Ursprunges ist. Der Grundriß kann sogar als ein Muster einer deutschen Anlage angesprochen werden. Das Angersdorf und die durch Feldwege gekennzeichneten schmalen Ackerstreifen treten deutlich hervor. Die Besiedlung selbst mag im Laufe des Mittelalters bei den vielen Schicksalsschlägen eine Veränderung der alten Struktur erfahren haben. Das Dorf wurde 1937 nach dem verdienstvollen weltberühmten Bienenforscher Dzierdzon (gesprochen „Scherson") umbenannt. Auch sein Name ist offensichtlich eine mittelalterliche Verkleinerungsform des Vornamens Georg, mundartlich gesprochen „Jörge, Jerge, Jerse", und durch schlechte Aufzeichnung, wie so häufig in alter Zeit, verderbt worden.

Bischdorf

Das Dorf liegt südlich von Pitschen an einem Nebenbach der Pratwa. Im Jahre 1935 entdeckte Lehrer Krömer, Kornfelde, einen Scherben, den Lehrer Raabe im Jahre 1937 einlieferte. Die Stelle liegt östlich des Flusses. An dem vorgeschichtlichen Alter des Fundes ist nicht zu zweifeln, nur läßt sich nicht feststellen, ob er spätbronzezeitlich oder früheisenzeitlich ist.

Ueber die Anfänge des Dorfes ist wenig bekannt. Im Jahre 1393 wird eine Scholtisei zu „Bischoffsdorff" bei Pitschen erwähnt. Eine Holzkirche und ein Rittergut sind noch heut vorhanden. Demnach wird auch dieses Dorf deutschrechtlichen Ursprungs sein, was ja auch schon der Name beweist. Ob in der Nähe des Rittergutes ein Wehrturm vorhanden war, müßte noch in Zukunft ermittelt werden.

Brune

Das Dorf liegt am Quellgebiet von Bächen des Konstädter Wassers. Einige vorgeschichtliche Funde sind seit 1927 bekannt geworden.

Fundplatz 1

Im Herbst 1928 wurde vom Landwirt Simmich aus Jakobsdorf auf seinem Acker in Brune ein Steinbeil beim Ackern gefunden. Lehrer Simmich, Alteichen, vermittelte das Stück über Lehrer Raabe, Pitschen. (Abb. 6,1.) Das Fundstück besteht aus gelblichem Geschiebe, gehört zu den Stücken mit dickem Nacken und ist 7 cm lang, 4,5 cm breit und 2 cm stark. Es handelt sich um die Klinge einer Axt. Wahrscheinlich ist dieses Fundstück in alter Zeit in der Nähe einer Siedlung verlorengegangen. Es handelt sich um ein Stück der nordischen Gruppe der jüngeren Steinzeit und ist wichtig für die Feststellung der indogermanischen Besiedlung.

Am Ende des Jahres 1937 übergab Lehrer Simmich von der gleichen Fundstelle über Lehrer Raabe Pitschen, ein Scherbenstück (Abb. 6,2). Es handelt sich um ein Randstück einer riesigen germanischen Krause. Sie besaß einen breiten nach innen getreppten Rand, auf der Schulter des Gefäßes sind mit einem dreizeiligen Kamm Einstiche hergestellt, wie sie sonst nur bei frühgeschichtlicher Töpferware vorkommt. Es handelt sich jedoch ohne Zweifel um einen sehr wichtigen germanischen Fund aus der Völkerwanderungszeit. Eine Siedlung aus dem 4. bis 5. Jahrhundert ist an der Fundstelle anzunehmen. Derartige Krausenscherben sind bisher im Kreise Kreuzburg nur selten beobachtet. Ein vollständiges Gefäß ist vor kurzem in Bischdorf Kreis Rosenberg (Taf. 2), Scherben sind wiederholt in Ellguth und Hedwigstein Kreis Rosenberg, aber auch im Kreise Lublinitz beobachtet worden. Zusammenfassende Ar-



Tafel 2. Zum Vergleich zu dem Krausenscherben von Brune: Germanische Krause aus der Siedlung von Bischdorf Kreis Rosenberg. Höhe: 0,60 m. 1/6.

beiten über derartige Funde stammen von Prof. Jahn, Breslau, und Prof. von Richthofen, Königsberg. M. Jahn: „Schlesien zur Völkerwanderungszeit", Mannus, IV. Ergbd., 1925, S. 147—156, und B. von Richthofen: „Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus der Provinz Oberschlesien und ihre weitere Verbreitung", Mannus, VI. Ergbd., 1928, S. 73—95.

Fundplatz 2

Am 24. 8. 1937 meldete Lehrer Schach ein Feuersteinbeil, das beim Steineklauben hinter dem Gehöft des Gemeindevorstehers Kulla, westlich von Ober-Brune gefunden worden ist. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des Fundstücks kann zurzeit nicht erfolgen, da es unzugänglich ist. Es soll dem Beil von Fundplatz 1 ähnlich sein.

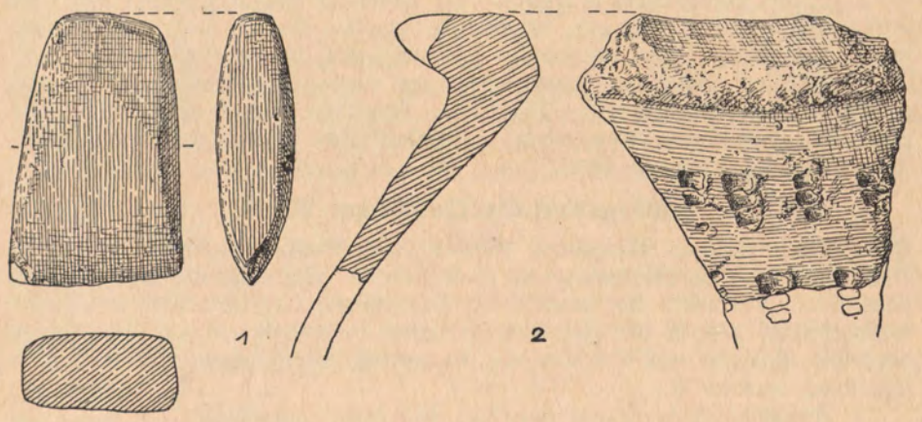


Abb. 6. Brune. 1. Nordisches Steinbeil der jüngeren Steinzeit.
2. Germanischer Krausenscherben von einer Ansiedlung. Vergl. Tafel 2.
Beide von Fundplatz 1. 1/2.

Das mittelalterliche Dorf

scheint eine wechselvolle Geschichte zu haben. Noch heute wird zwischen Ober- und Nieder-Brune unterschieden. Ein klares Dorfbild ist nicht vorhanden. Das Vorhandensein eines Rittergutes beweist aber auch seine Entstehung im deutschen Mittelalter. Wahrscheinlich ist auch der Name Brune ein deutscher Personenname wie bei den meisten Orten des Kreises. Nach einer Vermutung von Lehrer Scholz, Kreuzburg, soll das Dorf Konradsdorf (Conradi villa), das im Jahre 1488 bei einer Aufzählung nach Jakobsdorf und vor Costau genannt wird, mit Brune übereinstimmen, während Konradsdorf aufgrund der historischen Forschung im Pitschener Bezirk sonst nicht mehr nachweisbar ist. (Cod. dipl. Sil. XIV, Seite 172.)

Eine neue Besiedlung der Gemarkung erfolgte zunächst in friederizianischer Zeit, wo die Kolonien Sacken, Andreaswille und Neuwelt auf der Gemarkung angelegt worden sind.

Bürgsdorf

Das Dorf liegt östlich der Stadt Konstadt und ist umschlossen von sumpfigen Wiesen des Konstädter Baches.

Fundplatz 1

Am 25. 6. 1937 übersandte Lehrer Frysch ein großes Steinbeil. Es wurde im Südostwinkel der Gemarkung gefunden. Das Fundstück besteht aus hellbraunem Hornstein und ist allseitig geschliffen. L. 8, 5. B. 5. Abb. 8, 4. An den Schmalseiten sind noch die Schlagspuren von der Herrichtung des Beiles zu erkennen. Es gehört zu den dicknackigen Beilen der nordischen Kultur, die am Ende der Jungsteinzeit besonders in schnurkeramischen Gräbern vorkommen.

Das mittelalterliche Dorf

ist als Straßendorf gegründet. Die Feldwege laufen senkrecht zur Dorfstraße nach beiden Seiten aus, im Westen liegt das Gut, in dessen Nähe wahrscheinlich auch ein Burgturm stand. Urkunden des Jahres 1341, die sich allerdings nicht auf Bürgsdorf beziehen, nennen einen schlesischen Ritter Henning v. Borchardorp (Burgsdorf). Die schöne Holzkirche scheint einen mittelalterlichen Vorgänger gehabt zu haben. Mittelalterliche Nachrichten fehlen auffälligerweise auch über das Dorf.

Bürgsdorf-Berthelschützer Wald

Diese zwischen Bürgsdorf, Konstadt und Berthelschütz liegende selbständige Gemarkung ist vollständig mit Wald bedeckt. Sie heißt auf dem Meßtischblatt Forst Bodland. Es handelt sich hier offenbar um den Rest des großen Waldgebietes, das in der Zeit der deutschen Besiedlung im 13. Jahrhundert durch die Anlagen von Dörfern wie Bürgsdorf, Berthelschütz, Schönfeld u. a. erschlossen worden ist.

Vorgeschichtliche Funde von hier sind bisher unbekannt.

Costau

Die Gemarkung ist die nördlichste Oberschlesiens. Sie grenzt im Norden an die ehemalige Provinz Posen und im Osten an das alte russisch-polnische Gebiet. Costau selbst liegt an der Pratwa, die unterhalb des Dorfes in den uralten Grenzfluß, die Prosna, einmündet. Auf diesem geographisch bedeutsamen Gelände sind seit längerer Zeit vorgeschichtliche Funde beobachtet. In der im Norden anschließenden Gemarkung Siemianice, jenseits der Landesgrenze, liegt ein bedeutendes germanisches Gräberfeld nur 800 m entfernt. Es ist vor etwa 30 Jahren ausgegraben worden. Die sehr wichtigen Funde liegen jetzt in Posen.

Fundplatz 1

Auf dem Meßtischblatt — Ausgabe 1885 — ist bereits mit der Bezeichnung „Schwedenschanze" eine Wehranlage nördlich des Dorfes angegeben. Dr. Richter, der spätere Assistent am Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Breslau, machte im Jahre 1913 auf sie aufmerksam. Im Jahre 1922 und in der Folgezeit besichtigte der Verfasser diese Anlage. (Taf. 3, 1.) Sie ist der schönste Burghügel des Kreises. Aus dem Hochgelände, das sechs Meter über der Niederung liegt, ist ein quadratischer Hügel ausgeschnitten worden. Ein zum Teil trockengelegter Graben verläuft auf der Landseite und

auf der Wiesenseite um den Hügel. Ein schwacher Wall ist außerdem auf der Wiese sichtbar. Der Hügel hat eine Höhe von 6 m, eine Breite von 12 m auf dem Gipfel und am Fuß 21 m. Die Ecken sind abgerundet. Der Wallgraben selbst ist 4,50 m breit. Der Hügel selbst trägt heut eine schöne alte Kiefer. Moderne Eingrabungen haben leider die Oberfläche gestört. Es lagen gebrannte Lehmstücke herum, die ergaben, daß ein Fachwerkbau aus Holz und Lehm auf diesem Hügel gestanden hat. Mittelalterliche Scherben weisen darauf hin, daß diese Anlage im 13. Jahrhundert entstanden ist. Nach Mitteilung von Hauptlehrer Bierwagen sollen im Jahre 1911 und 1912 unbefugte Grabungen stattgefunden haben. Hierbei will man auch Eisengerät und Sporen, Pferdetrensen und Steigbügel gefunden haben. Auch ein Münzfund soll hier gefunden und im Breslauer Museum abgeliefert worden sein.

Die unmittelbare Nachbarschaft des Burghügels war in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Der Landwirt Sroka stieß wiederholt beim Pflügen auf 1½ bis 1 m breite Steinsetzungen und Asche. Im Mai 1927 fand der Verfasser jungsteinzeitliche Feuersteinabsplisse und verschiedene Scherben. Einige haben bronzezeitliches Gepräge. Ein mit Tupfen verziertes Stück u. a. gehören zu Terrinen des 3. Jahrhunderts, entstammen somit einer germanischen Siedlung der Wandalen. Einige frühgermanische Scherben lassen an dieser Stelle auch eine Siedlung des 12. Jahrhunderts vermuten.

Fundplatz 2

Der Zollbeamte Muschalla berichtete am 30. 12. 1924, daß vor Jahrzehnten beim Eisenbahnbau an der Stelle, an der die Landesgrenze überschritten wird, hunderte von vorgeschichtlichen Gefäßen gefunden und zerstört worden sind. Da viele Beigefäße nur in bronzezeitlichen Urnengräbern vorkommen, dürfte ein Gräberfeld wohl der 4.—6. Stufe (1200—500 v. d. Ztw.) zerstört worden sein.

Fundplatz 3

Lehrer Raabe übersandte am 4. 10. 1926 mehrere Funde, darunter Scherben, die 150 m nordöstlich der Schwedenschanze am Abhang des Pratwatales gefunden worden sind. Es handelt sich um bronzezeitliche Scherben einer rohen Tonne. Eine Siedlung in der Bronzezeit hat also im Vorgelände des Walles, von ihm durch einen Feldweg getrennt, gelegen. Am 27. 9. 1927 berichtete der Landjägermeister Roenisch, daß bei einer Steinsetzung auch ein Sporen unbekannten Alters gefunden, aber leider wieder verworfen worden sei.

Fundplatz 4

Im evangelischen Schulgarten, der in der Dorfmitte liegt, fand Lehrer Krömer, früher Kornfelde, eine Anzahl Scherben. Es handelt sich um getupfte und gerauhte Scherben und ein schwarzes Randstück mit geschwungenem Hals, eindeutig Scherben einer germanischen Siedlung des 3. und 4. Jahrhunderts. Weitere Scherben mit Drehfurchen und schrägen Kerben am Halsansatz gehören dem 11./12. Jahrhundert, demnach einer frühgeschichtlichen Siedlung an.

Fundplatz unbekannt.

Der bedeutende schlesische Münzforscher Ferdinand Friedensburg veröffentlicht in Schlesiens Vorzeit, Neue Folge Band IV, 1907, auf Seite 58 einen „Brakteatenfund von Kostau". Der Fund soll vor langer Zeit, und zwar

im Jahre 1887, dicht bei dem Dorfe Costau gefunden worden sein. Nicht weniger als 1200 Stück Brakteaten sollen in einem irdenen Topfe ans Tageslicht gekommen, aber bis auf 31 Stück verschwunden sein. Sie sind als Rest eines Geschenkes des damaligen Besitzers von Costau an den Oberlehrer Pietsch in Kempen gekommen. Abb. 7. „Die Hauptmasse ist verschwunden und durch vielfache Bemühungen nicht mehr zu erlagen oder auch nur nachzuweisen gewesen: ein geradezu unersetzlicher Schaden für die Wissenschaft." Unter Brakteaten (von lateinisch: bracteus = das Blättchen) werden Münzen verstanden, die aus dünnem Silberblech hergestellt und einseitig vertieft mit einem Stempel geprägt sind. Aus Gründen der Haltbarkeit sind sie mit einem eigenartigen Ringwulst am Rande versehen. Schriftzeichen sind sehr selten. Die gestempelten Zeichen können Wappen des Landes, des Prägeortes oder willkürliche Erfindungen des Münzprägers sein. Die Brakteatenherstellung wurde oft willkürlich betrieben und stellt damit der Münzwissenschaft große Rätsel. Mit Mühe ist festzustellen, daß die Brakteaten im 13. Jahrhundert gefertigt und im Umlauf gewesen sind. Sie werden im Folgenden nach Friedensburgs Liste angeführt. Die Abbildungen stammen aus Friedensburg „Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter", Cod. Dipl. Sil. XII.

Münze	Kennnummer	Bild	Stückzahl
1	27	Vexierbild: Turm, 2 Köpfe, Flügel	2
2	50	Kleiner Pfauenfederhelm von vorn	1
3	(70)	Helm mit 2 Querstrichen, wie Grambschütz Nr. 10	1
4	(73)	Helm mit Kamm, an den Seiten Kugeln	2
5	82	Aufrechter, geflügelter Schlüssel; rohere Ausführung	1
6		Aufrechter Löwe mit buschigem Schweif n. r. Überprägt	1
7	102	Aufgerichteter Löwe n. l.	1
8	102a		1
9	110	Löwenkopf n. l.	1
10	128	Hirschgeweih; geringe Abweichung von dem abgebildeten Stempel	1
11	(146/151)	Unbestimmbarer Tierkopf von kräftiger Zeichnung	1
12	186	Adler n. l. sehend, Kugel unterm Schnabel	1
13	201/2	Zwei Adler, Rücken an Rücken	3
14	236	A, darauf ein Kreuz	1
15	252	Zinnenturm zwischen 3 Kugeln. Überprägt	1
16	306	Lilie	1
17	306A	Desgl., aber von ausgesprochen eckigen Formen	1
18	312	Lilie mit offenem Mittelstück	1
19		Lilie, deren Oberteil ein Kreuz bildet	1
20		Dreiteiliges Pflanzenmotiv, einer Lilie ähnlich, undeutlich	1
21	(347)	Mondförmiger Ast, daran ein Blatt	1
22	358	Dreiblattmotiv mit durchbrochenem Mittelstück	3
23	375	Kreuz	2
24	405	Mond, darauf Kreuz	1
25	408	Mond, darauf Büschel	1

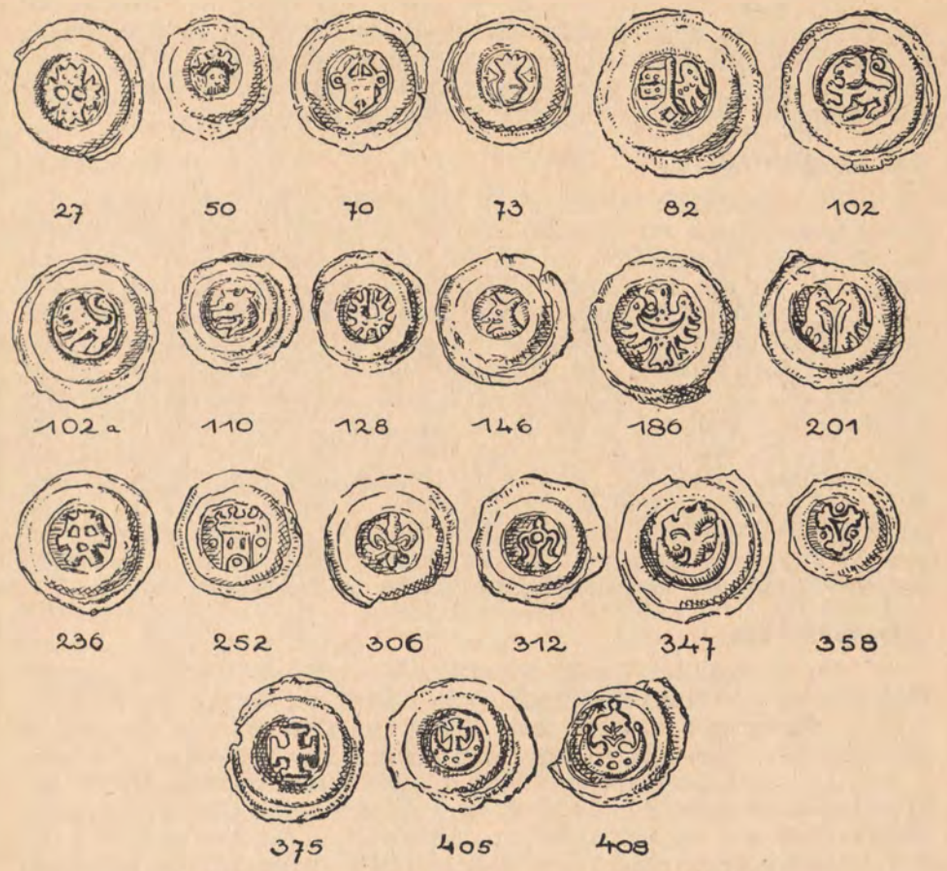


Abb. 7. Costau, Der Rest des Brakteatenfundes. 1/1.
Nach F. Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte des Mittelalters. 1887.

Friedensburg schreibt, daß nach dieser Aufstellung wirklich von einem unersetzlichen Schaden für die Wissenschaft gesprochen werden darf: „drei bisher völlig unbekannte Gepräge, mehrere neue Abarten und zwei überprägte Stücke unter 25 Nummer! Nr. 6 ist der schönste all der zahlreichen Löwenpfennige und Nr. 19 gibt eine, soviel ich weiß, auch anderwärts noch nicht beobachtete Verbindung zwischen Kreuz- und Lilienpfennigen. Erstes Stück dürfte wegen des dem Löwen offenbar zukommenden heraldischen Charakters wohl sicher nach Löwenberg gehören, für das zweite ist die Beziehung auf eine bestimmte Ortschaft nicht leicht zu finden." Der Fund ist etwas älter als ein ähnlicher Münzfund von Grambschütz Kreis Namslau (a. a. O. IV S. 54) und mit dem Kreuzburger (a. a. O. IV S. 60) verwandt. Im übrigen ist noch von Interesse, daß die ältesten Brakteaten im 12. Jahrhundert in Nordwestdeutschland geprägt worden sind. Später traten sie mit den deuschen Siedlern in Ostdeutschland auf. Hier haben sie sich in eigener Weise in Böhmen und auch in Schlesien weiter entwickelt.

Der Fund von Costau gehört zu den späten Brakteaten, also ins 13. Jahrhundert. Da vom Burghügel (Fundplatz 1) ein Münzfund nach Breslau gekommen sein soll, scheint er von der Wehranlage zu stammen. Wäre es genau zu erweisen, könnte dieser Fund auch als weiterer Beitrag zur Altersbestimmung der Burghügel angesehen werden.

Das mittelalterliche Dorf

Ohne Zweifel ist der Burghügel mit dem irreführenden modernen Namen Schwedenschanze der Kern des mittelalterlichen Dorfes Costau. Bei der Anlage des deutschen Dorfes im 13. Jahrhundert stand an dieser Stelle ein Burgturm. Er war wie üblich der Sitz des Ritters. Sein Aufbau war den noch erhaltenen Burgtürmen von Boberröhrsdorf Kreis Hirschberg und Wittgendorf Kreis Sprottau ähnlich. Aus diesem Rittersitz entstand das heutige Rittergut. Der Gutshof liegt jetzt südwestlich vom Burghügel und ziemlich weit entfernt. Das mittelalterliche Dorf wird in der Nähe des Burghügels gelegen haben, vielleicht an der Straße, die vom Burghügel nach Süden zu führt. An ihr liegen zerstreute kleine Gehöfte und im nördlichen Teil auch eine Holzkirche. Nach einer Urkunde des Jahres 1488 wird Costaw als neue Gründung (nova plantatio) im Bezirk Pitschen erwähnt. (Ueber den Namen vergleiche man Goslau.) Wahrscheinlich ist das im 13. Jahrhundert gegründete Dorf zugrunde gegangen. Es wird wahrscheinlich im Mittelalter einen anderen Namen, wie so viele schlesische Dörfer, geführt haben.

Zusammenfassung

Die vorliegenden Funde erweisen eine dauernde Besiedlung von der Steinzeit bis zur frühgeschichtlichen Zeit. Neben der bronzezeitlichen Siedlung am Fundplatz 3 und dem wohl zugehörigen Urnenfelde am Fundplatz 2 überrascht das Vorhandensein von zwei germanischen Siedlungen (Fundplatz 1 und 4) des 3./4. Jahrhunderts. Nach den Grabfunden des benachbarten germanischen Gräberfelde Siemianice ist die Fundgegend auch schon vom 1. Jahrhundert v. d. Ztw. bis zum 4. Jahrhundert n. d. Ztw. dauernd besiedelt. Das Gräberfeld gehört überhaupt zum größten früher bekannten Ostdeutschlands und überrascht durch seinen Reichtum germanischer Funde um die Zeitwende. Es ist anzunehmen, daß die Siedlungen zu dem Gräberfeld Siemianice auch auf Costauer Gemarkung gelegen haben. Bei der günstigen geographischen Lage und in der Nähe fischreicher Flüsse sind nach dem Abzug der Germanen die slawischen Siedlungen des 11./12. Jahrhunderts angelegt worden. Es überrascht das Fehlen der Funde aus den vorausgehenden Jahrhunderten. Im 13. Jahrhundert erfolgte die Neuaussetzung des Dorfes nach Deutschem Recht. Burgturm und Kirche (letztere wohl gegenüber von Fundplatz 4) wurden damals errichtet und die Wassermühle an der Prosna offenbar angelegt.

Freivorwerk

Diese friederizianische Gründung liegt westlich von Kreuzburg auf einer Landnase am sumpfigen Niederungsgebiet des Bartschbaches. Er fließt unterhalb des Dorfes in die Stober. Das Dorf hieß wohl nach dem in der Nähe gelegenen Dorfe Alt-Tschapel und hat noch jetzt eine selbständige Gemarkung. Die Namensänderung von Frei-Tschapel in Freivorwerk erfolgte im Jahre 1937.

Fundplatz 1

Am Abhang nördlich des Dorfes fand der Verfasser 1924 mittelalterliche Scherben, nachdem sein Vater vorher an dieser Stelle Scherben vorgeschichtlicher Art entdeckt hatte. Nach dem Gepräge der Funde kann es sich auch um spätgermanische Funde handeln.

Fundplatz 2

Oestlich des Dorfes wurden am 18. 8. 1928 durch den Verfasser wohl bronzezeitliche Scherben einer Siedlung entdeckt.

Goslau

Das Dorf liegt im Oberlauf der Pratwa, südöstlich von Pitschen in der Nähe der östlichen Kreisgrenze. Auf dem Gebiet der Gemarkung befinden sich die Eisensteingruben, die in friederizianischer Zeit ausgebeutet worden sind. Im Jahre 1488 wird im Pitschener Gebiet ein „Cosilwicz" genannt, das als Goslau gedeutet wird. Wahrscheinlich hängt auch der Name Goslau mit dem häufig auftretenden Ortsnamen „Cosel" zusammen. Goslau ist ein mittelalterlicher Personenname. Wahrscheinlich geht die Stammsilbe „gos" oder „cos" auf das germanische „gost" oder „god" zurück, z. B. bei den seinerzeit sehr beliebten Namen wie „Gode-hard" und „Gos-win".

Vorgeschichtliche Funde sollen nach Erzählungen des Oberlandjägers Schmolke II auf dem Gute an zwei Stellen etwa im Jahre 1910 gefunden worden sein. Auch Funde, die Hauptlehrer Watzlawik 1936 einsandte, führten zu keinem Ergebnis. Im Jahre 1937 berichtete der Jungbauer Lesch von einem Skelettfund. Demnach ist die vorgeschichtliche Besiedlung der Gemarkung noch in Zukunft zu ermitteln.

Gottersdorf

Das Dorf liegt nördlich von Kreuzburg am Kunzendorfer Wasser westlich anschließend an das Dorf Kunzendorf. Die Nordgrenze wird durch den Bartschfluß gebildet. Vorgeschichtliche Funde sind bisher nicht bekannt. Im Jahre 1257 wird das Dorf des Ritters Godehard erwähnt und am 21. März 1413 verkauft Wischke Wippeler seine Güter in Gotersdorf und Mathisdorff (= Matzdorf) an Otto von Gottersdorf. In einer Urkunde des Jahres 1338 wird ein Jakob von Gothardisdorf und im Jahre 1488 „Gothardi-villa" = Dorf des Gothard in der Pitschener Gegend genannt. Es scheint sich dann um ein anderes Dorf gleichen Namens zu handeln. Ob in der Nähe der heutigen Erbscholtisei einst ein Burghügel lag, ist ungeklärt.

Grenzfelde

Die nordöstliche Gemarkung des Kreises ist Grenzfelde, 1937 noch Schiroslawitz genannt. Sie liegt an einem Bach, der in der Prosna mündet. Vorgeschichtliche Scherben sind gelegentlich am Rande einer Höhe durch Lehrer Raabe, Pitschen, 1928 gefunden worden. Wahrscheinlich handelt es sich um steinzeitliche Siedlungsspuren. Der alte Name des Dorfes geht auf einen Namen „Siroslaw" zurück, den im frühen Mittelalter auch zwei Breslauer Bischöfe trugen. Da auch heut ein Rittergut vorhanden ist, dürfte das Dorf eine deutsche Gründung sein.

Groß Blumenau

Groß Blumenau liegt in der Nähe der Westgrenze des Kreises, nördlich von Konstadt. Durch Lehrer Kunze sind mehrere wichtige Funde bekannt geworden.

Fundplatz 1

Am 23. 7. 1929 übersandte Lehrer Kunze ein Steinbeil aus braunem, etwas weißgeflammtem Hornstein, allseitig geschliffen und dicknackig. L. 10, B. 5, 4. Abb. 8, 5. Die Auffindung ist merkwürdig. Im Herbst 1928 wurde mittels eines Bulldogschleppers tief geackert. Hierbei stieß der Pflug auf einen mächtigen 20 Zentner schweren Findling von 0,90 m Länge, 0,75 m Breite und 0,50 m Stärke. Dieser Block wurde durch ein Pferdegespann herausgeschleppt und an den Weg gelegt. Taf. 3, 2. Unter dem Stein fand der Schüler Gottfried Boer das genannte Steinbeil. Nach den Fundumständen besteht kein Zweifel, daß hier ein Körpergrab der nordischen Kultur gelegen hat. Wahrscheinlich gehört es bereits in die Schnurkeramik. Diese Gräber haben sich aus den gewaltigen Steindenkmälern, den Hünengräbern, entwickelt. Sie sind im Nordwesten Deutschlands entstanden. Aehnliche Grabbestattungen mit Steinsetzung und Decken gibt es überall, wo die indogermanische Bevölkerung der nordischen Kultur eingewandert ist.

Fundplatz 2

An einer Fundstelle nordwestlich des Dorfes fand Lehrer Kunze 1929 geschlagene Feuersteine, darunter auch jungsteinzeitliche und mittelalterliche Scherben.

Fundplatz 3

Ebenso übersandte Lehrer Kunze von einer Fundstelle östlich des Dorfes geschlagene Feuersteinabsplisse und wohl bronzezeitliche Scherben einer Siedlung.

Fundplatz 4

Von einer Fundstelle westlich von Fundplatz 3 übergab Lehrer Kunze weitere steinzeitliche Feuersteinschlagstücke einen bronzezeitlichen Scherben und von

Fundplatz 5,

einer weiter westlich gelegenen Fundstelle, weitere jungsteinzeitliche Feuersteine.

Fundplatz 6

Der Fundplatz liegt im Südwestzipfel der Gemarkung. Einige bronzezeitliche Siedlungsscherben konnten festgestellt werden. Im Jahre 1934 wurden weitere Scherben aufgefunden. Sie ließen sich einer Siedlung der 4./5. Bronzezeitstufe (1200—800 v. d. Ztw.) zuweisen.

Fundplatz 7

Am 17. Mai 1934 übersandte Lehrer Kunze einen kleinen Steinhammer, der vom Vogt Friedrich Smock nordwestlich des Dorfes und dicht südlich von Fundplatz 1 beim Steinesammeln auf der Ackeroberfläche gefunden worden war. Abb. 9, 2. Es handelt sich um einen merkwürdigen kleinen Hammer aus grauschwarzem Gestein. Nacken und Schneide sind schwach gebogen, das Nackenstück ist abgeschnürt. Er stammt möglicherweise aus einem zerpflüg-





Tafel 3. 1. Costau, Fdpl. 1. Deutschmittelalterlicher Burghügel „Schwedenschanze".
2. Gr. Blumenau, Fdpl. 1. Deckplatte des Grabes mit dem Steinbeil.
Photo: G. Raschke

ten Grabe. Aehnliche Stücke sind in Jütland, der Heimat der nordischen Steinzeitkultur entwickelt und von dort aus verbreitet worden. Es gehört dieser Hammer also zur nordischen Kultur. Die Kleinheit des Hammers beweist, daß er keinem praktischen Zweck, wohl aber als Amulett gedient haben kann. Irgendwie hängt dieses kleine Fundstück mit dem Steinaxtaberglauben zusammen, der sich bekanntlich bis in unsere Tage gehalten hat. Steinhämmer



Abb. 8. Jungsteinzeitliche Steinbeile aus Feuerstein und Hornstein der nordischen Kultur. 1/2.
1 u. 2. Jeroltschütz, Fdpl. 1. 3. Fdpl. 4. 4. Bürgsdorf, Fdpl. 1. 5. Gr. Blumenau, Fdpl. 1. Aus dem Grabe mit der Steinplatte.

sind das Symbol des alten Donnergottes, der später bei den Germanen „Donar", „Thor" genannt wurde. In Oberschlesien hat sich sein Beiname „Pieron", d. h. „Feuermann" (aus „Pür", dem alt-indogermanischen Wort für Feuer, im Mittelalter „Für = io") bis in unsere Tage als Ausruf gehalten. Seit der Steinzeit galten Steinäxte als heilig und noch heute werden sie in ländlichen Gegenden Oberschlesiens als „Donnerkeile" und „Pierons-Steine" angesprochen. Sie dienten zum Schutz von Haus und Hof und haben nach der Volksmeinung die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen. Der Blumenauer Steinhammer ist in Schlesien ohne Beispiel und verdient daher alle Beachtung.

Fundplatz 8

Dicht nördlich des Dorfes sind wiederholt Eisenschlacken aufgefunden worden. Von hier stammen auch Scherben von vielleicht spätgermanischen und frühgeschichtlichen Siedlungen des 12. Jahrhunderts.

Das mittelalterliche Dorf

hieß bis zum vorigen Jahrhundert „Schweinern". Im Jahre 1402 wird ein „Bartusch (— Bartholomäus —) von Sweiner" genannt. Der Name mag auf Sven oder den mittelalterlichen Namen „Swin", z. B. auch beim Adelsgeschlecht der Herren von Schweinichen, zurückgehen. Das Wappenzeichen des kampfesmutigen Wildebers war im Mittelalter Schlesiens sehr gebräuchlich. Das Rittergut in Blumenau beweist gleichfalls deutsch-mittelalterliche Herkunft. Ob ein Burghügel vorhanden war ist noch ungeklärt. Die Bartholomäus Kirche scheint nach dem Namen des Kirchenheiligen ziemlich alt zu sein; wie die Trebnitzer Klosterkirche stammt sie dann möglicherweise aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Kirche verlor in der Folgezeit offenbar an Bedeutung, da sie lange Zeit zu Kreuzendorf und seit 1610 zu Wallendorf Kreis Namslau gehörte.

Groß Deutschen

Das Dorf grenzt an den niederschlesischen Kreis Namslau.

Fundplatz 1

Nach Berichten von Lehrer Gawert vom Jahre 1926 sind in der Sandgrube im Südwestwinkel der Gemarkung vor längerer Zeit vorgeschichtliche Funde gemacht worden.

Fundplatz 2

Dicht an der Schule wurden gleichfalls Scherben und ganze Gefäße unbestimmten Alters gefunden.

Fundplatz 3

Nördlich der Schule sind nach Bericht von Lehrer Gawert ganze Gefäße herausgegraben worden. Ihre Zeitstellung ist unbekannt.

Fundplatz 4

Auch 1936 sind, nach dem Bericht von Direktor Meister, Kreuzburg, in der Nähe der Eisenbahn Urnen ausgeackert worden.

Alle Fundplätze sind offenbar vorgeschichtlich, ihre Deutung steht noch aus.

Das Dorf besitzt heut ein Rittergut. Die deutschrechtliche Herkunft ist daher ohne Zweifel. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird ein „Duchow" im Bezirk Konstadt genannt, in dem man das Dorf Deutschen vermutet. Im Jahre 1488 wird ein „Dewtsch-villa" (also Deutsch-Dorf) genannt. Vergl. Kl. Deutschen.

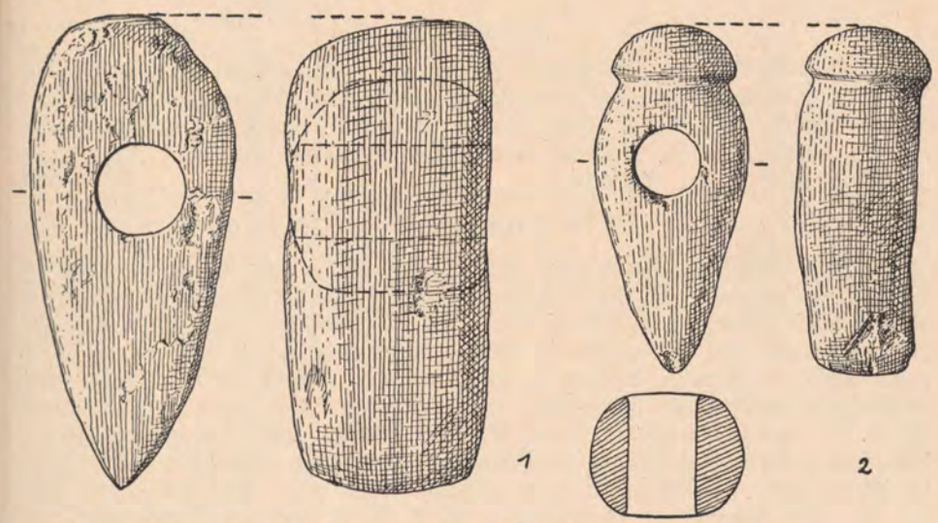


Abb. 9. 1. Jungsteinzeitliche Pflugschar aus Kl. Blumenau, Fdpl. 2. 1/2.
2. Steinhammer-Amulett der nordischen Kultur aus Gr. Blumenau, Fdpl. 7. 1/1.

Heidelinden

Das bis zum Jahre 1937 Wrzosse genannte Gut ist zu Ludwigsdorf eingemeindet; es hat jedoch eine selbständige Gemarkung. Vorgeschichtliche Funde sind bisher nicht bekannt geworden. Dagegen befindet sich an der Nordgrenze der Gemarkung, unmittelbar an der Westgrenze des Dorfes Ludwigsdorf, ein Burghügel. Schon im Jahre 1925 berichtete Bauer Wenzel, Wesendorf, von dieser Anlage, und es sollen mehrfach auch Eisenreste, darunter eine eiserne Schnalle gefunden worden sein. Die Festlegung des Fundplatzes macht erhebliche Schwierigkeiten. Im Jahre 1926 berichtete Ingenieur Pauly aus Kreuzburg und im Jahre 1930 Lehrer Görlich aus Kunzendorf, unter Angabe einer Sage, vom „alten Schlosse". Am 25. 5. 1931 ermittelte der Verfasser die Fundstelle. Sie ist sehr schwer zu finden und nur von Heidelinden her zu erreichen. Wiederum liegt ein Burghügel vor. Aus dem erhöhten Ufer am Kunzendorfer Wasser ist der drei Meter hohe Hügel herausgeschnitten worden. Ein flacher, z. T. noch feuchter Graben von sechs Meter Breite umzieht ihn noch heute. Der Hügel ist quadratisch, die Seitenlänge beträgt 18 m. Bei einer Einschachtung modernen Ursprungs ist gebrannter Lehmbewurf an die Oberfläche gekommen. Demnach hat ein Burgturm aus Fachwerk und Lehm wohl aus dem 13. Jahrhundert an dieser Stelle gestanden. Bestimmende Scherben fehlen noch. Auch hier dürfte ein Ritter, der Gründer des Dorfes, gesessen haben. Zu welchem der drei benachbarten Dörfer dieser Hügel gehört hat, läßt sich zurzeit noch nicht entscheiden. Die Frage kann nur aufgrund

schriftlicher Quellen ermittelt werden, die gleichzeitig Aufschluß über die Gründung der benachbarten deutschrechtlichen Dörfer geben können. Zu dem heutigen Gut Heidelinden scheint der Burghügel nicht zu gehören. Ein Burghügel müßte eher in der Nähe des Gutes zu suchen sein. Auch der alte Dorfname ist noch ungeklärt.

Jacobsdorf

Das Dorf liegt südlich von Angersdorf. Vorgeschichtliche Funde sind bisher nicht bekannt. Das Dorf heißt im Jahre 1488 „Jacobi villa" im Pitschener Bezirk. Der Name weist auf den Gründer des Dorfes, das Rittergut auf die deutschrechtliche Herkunft hin. Das Alter der Holzkirche und deren Vorgängerin ist noch unbekannt.

Jeroltschütz

Das Dorf Jeroltschütz zieht sich an der südlich von Konstadt führenden Hauptstraße entlang. Es liegt in der Nähe des Konstadter Baches und dessen Nebenbächen. Fundplatz 1. Lehrer Höbich aus Kiefernhain legte am 15. 4. 1924 zwei Steinbeile vor, die bereits 10 Jahre vorher vom Landwirt Gottlieb Janek beim Pflügen gefunden worden waren. Das eine Fundstück besteht aus hellgrauem Feuerstein und nähert sich den spitznackigen Beilformen. Der Querschnitt ist trapezformig. L. 11, 8, B. 4, 5. Abb. 8, 1. Das zweite Steinbeil ist aus bräunlich hellgrau geflammtem Feuerstein geschliffen. Abb. 8, 2. Es gehört wohl zu den dicknackigen Stücken, obwohl der Nacken rund geschliffen ist. Der Querschnitt ist rechteckig. L. 7, B. 4 Bei der Besichtigung der Fundstelle entdeckte der Verfasser im Jahre 1924 mehrere Scherben; ein Stück zeigt eigenartige Fingernageleindrücke. An der steinzeitlichen Art der Funde besteht kein Zweifel. Während die Feuersteinbeile der Gruppe der nordischen Schnurkeramik und dann wahrscheinlich Gräbern zuzuschreiben sind, scheinen die Scherben auf Siedlungen zu weisen. In dem lockeren Sand sind jedoch die Spuren durch den Pflug zerstört. Die Bestimmung des verzierten Scherbens macht Schwierigkeiten. Möglicherweise gehören sie zur nord-eurasischen Kultur, die durch ihre kamm- und grübchenverzierte Töpferware bekannt ist. Während der jüngeren Steinzeit stieß diese östliche Gruppe bis nach Schlesien vor und hat hier in erster Linie sandige Höhen besiedelt. Es handelt sich um eine Jägerbevölkerung im Gegensatz zur nordischen-indogermanischen Schnurkeramik, die einer Bauernkultur angehört.

Fundplatz 2

Südlich von Fundplatz 1 liegt im Walde ein Hügel von 1½ m Höhe und 15 m Durchmesser. Er war bereits Lehrer Höbich aufgefallen. Da das Gelände sonst vollkommen flach ist, besteht kein Zweifel, daß es sich hier um ein Hügelgrab handelt. Wie in Klein Deutschen u. a. festgestellt werden konnte, kommen sie in den ersten Abschnitten der Bronzezeit auch im Kreise Kreuzburg vor. In der Nähe fand sich auch ein Bandhenkelscherben.

Fundplatz 3

An der alten Heeresstraße von Margsdorf nach Jeroltschütz, auch „Ochsentrieb" genannt, befindet sich ein Wäldchen südlich der Straße. Am 4. 8. 1926 entdeckte hier der Verfasser einige Hügelgräber, und am 2. 6. 1938 wurden mit Lehrer Scholtissek, Margsdorf, weitere 50 Hügel festgestellt. Sie

haben fast alle eine Höhe von ½ bis 2 m und einen Durchmesser von 15 bis 30 m. Es liegt also hier ein großes bronzezeitliches Gräberfeld, dessen Zeitstellung durch die Funde von Klein Deutschen vermutet wird. Die Hügel sind wahrscheinlich in der frühen Bronzezeit (1700—1400) und in der mittleren Bronzezeit (1400—1200) errichtet worden. Körpergräber in etwa ein Meter Tiefe unter der Erdfläche oder auch Brandgräber mit einigen Gefäßbeigaben sind zu vermuten. Eine genaue Vermessung und Bearbeitung muß noch erfolgen. Das Hügelfeld ist das größte in Nordoberschlesien und schließt sich an die bereits bekannten Hügelfelder von Lampersdorf und Obrath Kreis Oels, Schimmelwitz und Groß Leipe Kreis Trebnitz an.

Fundplatz 4

Herr Hauptlehrer Prange übersandte 1928 ein schmales Feuersteinbeil aus weißlich-gelbem Gestein; es ist dicknackig, allseitig geschliffen und hat quadratischen Querschnitt. Abb. 8, 3. Das Fundstück wurde im September 1924 auf dem Acker westlich von Jeroltschütz gefunden. Auch dieses Steinbeil gehört zur Gruppe der nordischen Schnurkeramik. Er entstammt wahrscheinlich einer Siedlung.

Das mittelalterliche Dorf

hat ein Rittergut und eine schöne Holzkirche mit spätmittelalterlichen Grabsteinen aufzuweisen. Urkunden, die über die Anfänge Auskunft geben, scheinen nicht erhalten zu sein. In dem Namen ist der germanische Personenname „Gerold" oder „Gerald" enthalten, nach dem der Ort im Mittelalter „Geroldschütz" hieß.

Kiefernhain

Das Dorf liegt südwestlich von Konstadt am Unterlauf des Konstädter Baches.

Fundplatz 1

befindet sich dicht westlich der Konstädter Chaussee unmittelbar vor dem Walde. Hier wurde vor längerer Zeit ein Steinbeil gefunden. Es ging jedoch verloren Am 27. 2. 1924 fand der Verfasser einen vorgeschichtlichen, wohl steinzeitlichen Scherben.

Fundplatz 2

Südwestlich von Fundplatz 1 entdeckte der Schüler Emil Panwitz eine 5 cm lange Feuersteinklinge. Sie wurde 1924 durch Lehrer Höbig eingeliefert. Offensichtlich liegt an dieser Stelle eine steinzeitliche Siedlung.

Fundplatz 3

Am 27. 8. 1927 meldete Lehrer Höbig der Regierung, Abtl. für Schulwesen, auf Grund einer durch Dr. von Richthofen veranlaßten Rundfrage, daß ein Steinbeil im Dorf entdeckt worden ist. Wie sich später herausstellte, ist es vom Schüler August Woisnik im Mai 1926 „auf dem Berge" im Ostwinkel der Gemarkung gefunden worden. Das Beil besteht aus hellgrauem schwachgemasertem Feuerstein. Abb. 10. Schlagspuren an der Schneide und an einer Breitseite sind deutlich kenntlich. L. 8, 5, B. 5, 5. Stärke 3 cm. Nach der Ausbildung eines dicken Nackenendes gehört auch dieses Beil in die späte schnurverzierte Gruppe der nordischen Steinzeit. Als Lesefund von der Ackeroberfläche kann es sehr gut einer Siedlung entstammen.

Fundplatz 4

Der Dünenabhang südöstlich des Dorfes hat wiederholt steinzeitliche Funde geliefert. Der Pflanzenwuchs ist hier so gering, daß überall der Sand zum Vorschein kommt. Im Juni 1926 fand der Schüler Fritz Bunk die ersten Feuersteinklingen. Lehrer Höbig sandte zumeist Abfallstücke ein, die von einem Kernstück abgeschlagen waren. Auffälligerweise fehlten die vorgeschichtlichen Scherben. Eine trapezförmige Feuersteinklinge weist an den schrägen Seiten beiderseitig eine kleine Dengelung auf. Es handelt sich dann um eine querschneidige Feuersteinpfeilspitze, die für die Altersbestimmung des Siedlungsplatzes wichtig ist. Die trapezförmige Feuersteinpfeilspitze war lange Zeit das einzige Stück des Kreises. Weitere Stücke sind erst neuerdings in der Nachbargemarkung Oberweiden aufgetreten. Das Fehlen von Scherben und die querschneidige Pfeilspitze beweisen, daß hier ein Siedlungsplatz des älteren Abschnittes der mittleren Steinzeit vorliegt, die sich besonders durch zierliche Feuersteingeräte auszeichnet. Es handelt sich um Geräte in Holz- und Knochenfassung. Sie sind kennzeichnend für eine Bevölkerung, die von der Jagd nach Flugwild, Hirsch und Reh und vom Fischfang lebte. Man

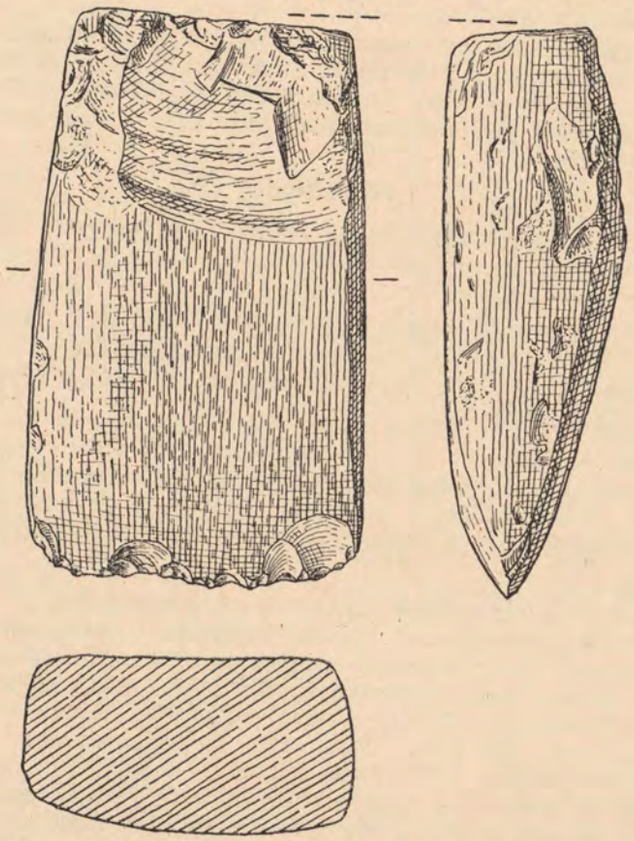


Abb. 10: Gebändertes Steinbeil der nordischen Kultur. Kiefernhain, Fdpl. 3. 1/1.

wohnte in Art der Eskimo in runden Zelten in der Nähe des Wassers. In vielem ist das Leben und Treiben dem Kulturstand dieser Jäger vom Ende der Eiszeit ähnlich.

Am 11. 7. 1935 entdeckten Lehrer Krömer, Kornfelde, und Lehrer Raabe, Pitschen, weitere Feuersteinklingen und Siedlungsscherben des 13. Jahrhunderts, der Zeit der deutschen Besiedlung.

Fundplatz 5

Auf den mit Wald bedeckten sandigen Höhen an der westlichen Gemarkungsgrenze fand Lehrer Höbig im Jahre 1928 jungsteinzeitliche Scherben. Ein Randscherben eines Trichterbechers mit parallel gesetzten Meißeleinstichen läßt sich der nordischen Tiefstichkeramik zuschreiben. Es lag hier ein Siedlungsplatz der indogermanischen Bauernbevölkerung, die im 4. Jahrtausend v. d. Ztw. in Oberschlesien einwanderte, und deren Weg auch durch die Verbreitung der Trichterbecher und Kragenflaschen feststellbar ist.

Ueber die Anfänge des **Dorfes im Mittelalter** ist wenig bekannt. Ob die Staatsdomäne und mehrere kleine Gehöfte ins Mittelalter zurückgehen, ist nicht festzustellen. Der alte Name des Dorfes Brinitze, der 1937 in Kiefernhain geändert worden ist, kehrt vielfach in Schlesien wieder. In vielen Fällen läßt sich dann nachweisen, daß der Name des Dorfes auf einen uralten Flußnamen zurückgeht. Es werden genannt im Jahre 1309 ein „Brenicza"-Fluß, 1319 ein „Wasser Brencz" bei Glogau, 1333 ein Dorf Byrnicze (heut Brinnitz Kreis Oppeln) und dabei der Prandinicze-Fluß (jetzt Brinitze Bach). 1363 wird der Fluß Brzenicz und dabei das Dorf Brzesowitz bei Beuthen urkundlich erwähnt. Demnach lag wohl auch unser Dorf Brinnitz an einem Brinitz-Fluß. Er heißt heute Konstädter-Bach. Flußnamen sind auch sonst in Schlesien die ältesten Flurnamen einer Gegend. Das Alter des Brinitz-Namens ist demnach schwer zu bestimmen. Die Scherben von Fundplatz 4 bestätigen in der Nähe eine deutsche Siedlung des 13. Jahrhunderts.

Kirchlinden

An der Ostgrenze des Kreises Kreuzburg, östlich von Pitschen, liegt das Dorf Kirchlinden.

Fundplatz 1

Unmittelbar an der Kreisgrenze, jedoch schon auf der Gemarkung Wittenau Kreis Rosenberg ragt ein mächtiger Hügel auf einer Höhe weithin ins Land. Er ist mit Birken bestanden und daher meilenweit sichtbar. Taf. 4, 1. Im Dezember 1922 machte Gewerberat Hellmann, Kreuzburg, den Verfasser auf diesen Hügel aufmerksam. Bei der Besichtigung wurde Folgendes festgestellt.

Der Hügel ist drei Meter hoch und mißt über 20 Meter im Durchmesser. An der Errichtung von menschlicher Hand ist nicht zu zweifeln. Ob es sich um einen Grenzhügel oder ein vorgeschichtliches Hügelgrab handelt, ist lange Zeit gezweifelt worden. Da derartig gewaltige Hügel zur Festlegung von Grenzen in Oberschlesien nicht zu beobachten sind, aber Hügelgräber dieser Größe in Schlesien vereinzelt vorkommen, bleibt an der Deutung Hügelgrab kein Zweifel. In Polen und Süd-Rußland sind große Hügel, Kurgan

genannt, häufiger; auch in Norddeutschland und auf Rügen sind derartig große Hügel zu beobachten. In Schlesien tritt Hügelbestattung erst in der zweiten Bronzezeitstufe auf. Nach den Beobachtungen in Mitteldeutschland und in Polen sind große Hügelgräber auf Höhen öfter der jungsteinzeitlichen Gruppe der Schnurkeramik zuzuweisen. In großer Tiefe liegt dann ein Skelett neben schnurverzierten Gefäßen, Steinhämmern und Feuersteinbeilen, wie sie häufig im Kreise Kreuzburg beobachtet werden. Die bronzezeitlichen Hügelgräber sind im allgemeinen viel kleiner. Es ist hierbei an die Hügel von Klein Deutschen und Jeroltschütz zu denken. Sie treten dann immer in größeren Gruppen auf. Große Hügelgräber gibt es ferner in Südrußland bei den Skythen seit dem 5. Jahrhundert v. d. Ztw. Die letzten großen Hügelgräber sind von den Wikingern gebaut, die als nordische Führerschicht vom 9.—11. Jahrhundert in Osteuropa die Gründung der slawischen Staaten Polen, Rußland u. a. veranlaßt haben. Welcher Zeit der Hügel von Kirchlinden zuzuschreiben ist, kann daher nicht geklärt werden, doch handelt es sich um ein einmaliges und ansehnliches Denkmal Nordoberschlesiens. Vorgeschichtliche Funde sind bisher in der Nähe nicht beobachtet worden.

Fundplatz 2

Etwa 500 Meter westlich des Hügelgrabes und ebenso weit entfernt vom Dorfe wurde Anfang November 1924 ein Skelettgrab gefunden, und durch den ortszuständigen Gendarm im Auftrage des Staatsanwaltes ausgegraben. Irgend welche weiteren Feststellungen über das Alter des Skeletts waren nicht möglich. Die nähere Ermittlung um diesen Fund führte Lehrer Tschechne, Kirchlinden. Nach Mitteilung von Oberlandjäger Schmolke II, Röstfelde, ist bereits vor dem Kriege ein Skelett in der Nähe gefunden worden, bei dem Metallknöpfe lagen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier spätmittelalterliche Gräber, vielleicht aus der Zeit der Schlacht von Pitschen, vorliegen.

Fundplatz 3

Zwischen Kirchlinden und Grenzfelde fanden Lehrer Raabe, Pitschen, und der Verfasser am 9. 10. 1937 einen vorgeschichtlichen, der Technik nach wohl germanischen Scherben. Ein mit Rillen verzierter Scherben dürfte dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören.

Das **mittelalterliche Dorf** Woislawitz, seit 1937 Kirchlinden, ist urkundlich schwer zu fassen. Die Kirche ist neueren Ursprungs. Die Gründungszeit des Dorfes ist unsicher. Aus einem Vergleich mit Dörfern ähnlichen Namens ist folgendes zu entnehmen:

1217 wird ein Witoslavici genannt, aus dem später Woislowitz, das Dorf Wittoslawitz, jetzt Wiesenstein Kreis Cosel geworden ist. Anfang des 13. Jahrhunderts wird ein Dorf des „Woislaus" im Kreise Grottkau „Woyslai villa" genannt. Nach der Namensform Woitzdorf (Woycechsdorf) Kreis Olmütz geht der Name also auf den Personennamen Woislaus, eine Verkleinerungsform von Woycech = Adalbert, zurück. Die Herleitung von der deutschen Bezeichnung Vogt, mittelalterlich Voigt, ist in der Angleichung an den Namen Woislaus bei der Unsicherheit mittelalterlicher Aufzeichnung und Benennung durchaus möglich. Das heutige Gut ist nicht selbständig. Im Meßtischblatt des Jahres 1895 wird es als Vorwerk geführt.



Lichtbild: G. Raschke

Tafel 4. 1. Der große Grabhügel an der Grenze von Kirchlinden, Fdpl. 1.
2. Flacher Grabhügel im Walde von Kl. Deutschen, Fdpl. 3.

Klein Blumenau

Klein Blumenau liegt an der Westgrenze des Kreises zwischen Simmenau und Niederweiden, westlich von Gr. Blumenau.

Fundplatz 1

Lehrer Kunze übersandte am 4. 8. 1929 von einer Fundstelle nordöstlich des Dorfes anscheinend bearbeitete Feuersteine und mittelalterliche Scherben. Ebenso wurde hier eine alte Feuerstelle festgestellt. Leider ließ sich deren Alter nicht feststellen.

Fundplatz 2

Im August 1931 übersandte Lehrer Hellmis eine durchlochte Pflugschar aus grünlichem Gestein. Das Stück wurde auf dem Acker im Nordwestzipfel der Gemarkung gefunden. Die schräge Abnutzung des Steingerätes beweist, daß es einseitig benutzt und in einem hölzernen Pflug geschäftet war. Das Stück ist gut geschliffen. L. 9, 8. B. 4, 4. Abb. 9, 1. Das Fundstück wurde beim Abraffen des Roggens von der Schülerin Emilie Hellmis gefunden. Die Stelle liegt im Nordwestzipfel der Gemarkung. Derartige Fundstücke werden im allgemeinen in jungsteinzeitlichen Siedlungen der donauländischen Kultur Südoberschlesiens gefunden. Altertumsfunde dieser südlichen, im Donaugebiet beheimateten Kulturgruppe sind in Nordoberschlesien noch nicht festgestellt worden. Es ist daher zweifelhaft, ob es sich um einen Siedlungsfund dieses Volkes handelt, oder ob die nordische Kultur auch derartige Geräte hergestellt oder nur in Gebrauch genommen hat. Auch dieses Fundstück beweist erneut, daß die Bestimmung der so häufig auftretenden Steingeräte durchaus noch nicht abgeschlossen ist.

Klein Deutschen

Klein Deutschen liegt unmittelbar an der Namslauer Kreisgrenze. Verschiedene kleine Bäche fließen durch die Gemarkung und an der Grenze entlang. Auf der nur kleinen Gemarkung sind seit dem Jahre 1926 sehr wichtige vorgeschichtliche Fundplätze entdeckt worden. Sie haben für die Vorgeschichtsforschung von ganz Schlesien große Bedeutung.

Fundplatz 1

Am 23. März 1926 berichtet Lehrer Gawert von vorgeschichtlichen Gefäßen, die beim Sandschachten im Dorf ineinandersteckend gefunden worden waren. Auch früher hatte man in der Nähe bereits verschiedene Altertümer entdeckt, aber achtlos weggeworfen. Am 9. September 1926 wurde nach vorhergehender Besichtigung im Frühjahr die Untersuchung der Fundstelle vom Verfasser durchgeführt. Eine Fläche von 8,20 Meter Länge und etwa 3—4 Meter Breite wurde freigelegt. Es fanden sich nebeneinander zwei Gruben, die sich nachträglich als Gräber herausstellten. Abb. 11, 1.

Grab 1: Vom ersten Grab fand sich eine länglich runde Grube von 1,40 Meter Länge und 60 cm Breite. In ihr lagen an der Seite an zwei Stellen Scherben, die sich auch zum Teil zu Gefäßen zusammensetzen ließen.

1.) Schüssel mit ausladendem, breiten Rand und schwach eingezogenem Hals. Vom Rand bis zum Boden erhalten.
2.) Kleiner Napf mit kantigem Umbruch und eingezogenem, durch Linie betontem Hals Auf dem Umbruch ein umlaufendes Stichband.

Auch ein Feuersteinschlagstück wurde inmitten der Grube gefunden. Nach dem Befund kann auch hier, wie beim zweiten Grabe, auf engem Raum ein Toter gelegen haben, von dem keine Spuren mehr erhalten waren.

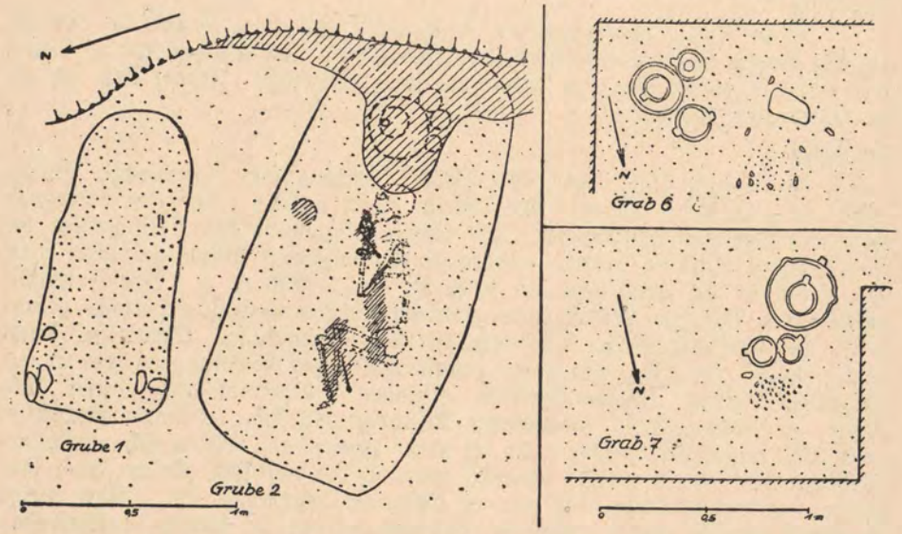


Abb. 11: 1. Kl. Deutschen, Fdpl. 1. 2. Kl. Deutschen, Fdpl. 2. Körpergräber der 3. und Brandgräber der 5. Bronzezeitstufe.

Grab 2: Am Rande der kleinen Sandgrube hatte Gemeindevorsteher Wiertellok in einem halben Meter Tiefe folgende Gefäße (Abb. 12) zusammen gefunden:

1.) eine Schüssel mit scharfem Bauchknick, rötlich gelb, glänzend. H. 9, 5. M. 19, 7. Darin
2.) eine Schüssel mit rundlichem Umbruch. Auf der Schulter durch eine Reihe schwach gebogener Stiche umlaufend verziert. Sonst wie Gefäß 1. H. 10, 5. M. 18.
3.) In vorigen Gefäß steckte ferner eine Buckelkanne mit bauchigem Körper, sehr flachem Boden, aber hohem, schwach geschwungenem Halse und breitem Bandhenkel. Schwach ausgeprägte Buckel mit drei Furchen. Zwischen dem Buckel senkrecht herablaufender Wulst von Furchenbändern begleitet, am Ansatz durch drei kurze schräge Linien eingefaßt. Sonst wie Gefäß 1. H. 17, M. 10.

In der Nähe fand sich außerdem

4.) eine Henkeltasse mit schwach eingezogenem Hals, rötlich gelb. H. 5, 5. M. 7. Aus den eingelieferten Scherben wurde ferner zusammengesetzt
5.) eine halbe Buckelkanne, ähnlich Gefäß 2, doch kleiner. H. 9, 5. M. 8.

Im gelben Sande hob sich an der Fundstelle der Gefäße schwach erkennbar in 0,20 bis 0,50 Meter Abstand von Grab 1 eine länglichrunde Grube ab, Abb 11, 1. Sie war an der einen Seite durch die Sandgrube gestört, hatte aber eine Ausdehnung von über zwei Meter Länge und 1,10 Meter Breite.

In 0,50 Meter Tiefe wurde plötzlich eine Bronzenadel freiliegend im Boden aufgefunden. Unmittelbar daneben lag zu beiden Seiten der Nadel ein bronzener Armring; in ihm steckten noch leidlich erhaltene Armknochen eines Skelettes. Außerhalb der Bronzen war nur an der geringen Dunkelverfärbung des Sandes die Lage des Skelettes zu entdecken. In der Nähe des einen Bronzeringes kamen auch die Schmelzkappen von Zähnen, also die Kopfgegend, zum Vorschein. 0,60 Meter von den Bronzen entfernt lag eine weitere Bronzenadel, offenbar in der Nähe der Beine. In der Nähe des Kopfes ragte die Störung der Sandgrube hinein. Hier fanden sich einige Scherben mit frischen Bruchstellen. Die Vermutung, daß hier die fünf Gefäße gelegen haben, die vorher gefunden waren, bestätigte sich, als die Scherben an die bereits gehobenen und abgegebenen Gefäße anpaßten, z. B. an Henkeltasse 4 und Schüssel 1. Die Grabgrube war in 0,70 Meter Tiefe zu Ende.



Abb. 12: Funde aus dem Körpergrabe 2 von Kl. Deutschen, Fdpl. 1. Bronzen 2/3, Töpfe 1/3.

Folgende Bronzen (Abb. 12) sind also erhalten:

1.) eine Nadel aus der Gegend der Beine mit reichprofiliertem Kopf L. 16, 5, Kopfdurchmesser 1,3, Schaftdurchmesser 0,4.
2.) eine Nadel zwischen den Armringen. Ebenfalls profiliert, aber kürzer. L. 13, Schaftstärke 0,3.
3.) rechter Armring, aus Draht gebogen, nach den Enden verjüngt und etwas verzogen; mit senkrechten kurzen Strichgruppen verziert. Lichte Weite 4,8. Stärke 0,6. Dabei einige Armknochen.
4.) Linker Armring, Verzierung wie beim vorigen Ring, nur stark abgenutzt. Lichte Weite 0,5. Dabei ein Knochen des linken Armes.
5.) Auch ein dünner bronzener Fingerring wurde nachträglich gefunden: nicht abgebildet.

Die vorliegenden Funde, die erhaltenen in den Ringen steckenden Armknochen, die unverbrannten Zähne und die Größe der Grabgrube zeigen, daß es sich eindeutig um ein Körpergrab handelt. Der Tote lag angehockt auf der einen Seite. Wichtig für die Vorgeschichte Schlesiens ist das Grab wegen der reichen Bronzen und vielen Beigefäße. Die Zeitbestimmung wird vor allen Dingen durch die Buckelgefäße ermöglicht. Demnach gehört unser Fund noch in die 3. Bronzezeitstufe, 1400—1200 v. d. Ztw. Die kantige Schüssel, aber auch die Bronzenadeln pflegen schon zu den spätesten Funden dieses Abschnittes zu gehören. Ueberraschend und für lange Zeit einmalig in Schlesien ist das Vorkommen von Körpergräbern der 3. Bronzezeitstufe. Auch das Grab 1 gehört nach den Gefäßen hierher und enthielt einen unverbrannten Toten. Im übrigen Schlesien sind nur Brandgräber aus der gleichen 3. Zeitstufe bekannt. Riesige Urnenfelder liegen in Mittelschlesien und in Südoberschlesien vor. Dagegen fehlten bisher immer die Brandgräber mit Buckelurnen im Norden Schlesiens. Durch den vorliegenden Fund wird bewiesen, daß offenbar rechts der Oder in der 3. Bronzezeitstufe zeitweise Körperbestattung vorherrscht. Derartige Gräber sind, da sie weit voneinander liegen, und da die Gebeine zu vermodern pflegen, nur in den seltensten Fällen zu beobachten. Die Gründe zur Körperbestattung in der 3. Bronzezeitstufe im Gebiet rechts der Oder sind noch ungeklärt. Wahrscheinlich handelt es sich um das bestimmte Brauchtum eines Stammes. Bereits in der vorausgehenden Bronzezeitstufe, der zweiten Stufe (von 1700—1400), sind vor allem rechts der Oder, seltener auch im übrigen Schlesien, Körpergräber beobachtet. Besonders wichtig sind die Hügelgräber von Odrath Kreis Oels und von Fundplätzen des Kreises Trebnitz. Es handelt sich wahrscheinlich um die letzten Beispiele der indogermanischen steinzeitlichen Bestattungsform. Zu den Körpergräbern der 3. Bronzezeitstufe von Klein Deutschen sind in den letzten Jahren ähnliche Gräber hinzugekommen in Lampersdorf Kreis Oels unweit der Oder und im Jahre 1938 reiche Körpergräber in Erlengrund Kreis Oppeln, in der Nähe der Regierungsstadt. Die Beobachtungen in Lampersdorf Kreis Oels haben jedoch gezeigt, daß über diese Gräber Hügel geschüttet waren, die im allgemeinen früher nur der 2. Bronzezeitstufe zugeschrieben waren. Es ist demnach auch anzunehmen, daß die vorliegenden Gräber von Klein-Deutschen und die Gräber von Erlengrund ursprünglich mit flachen Hügeln gedeckt waren. Das wird auch für Klein Deutschen bestätigt durch die Auffindung von Hügelgräbern im Waldgebiet östlich der Grabungsstelle bei Fundplatz 3.

Grab 3: Im Frühjahr 1928 wurden Lehrer Gawert weitere Scherben übergeben. Sie sind von einem nicht näher genannten Besitzer bei Schachtarbeiten am Hause gefunden worden. Nach dem Zusammensetzen der Scherben ließ sich feststellen, daß es sich um eine Schüssel mit stark eingezogenem Hals und Tupfenkranz auf der Schulter handelt. Das Gefäß ist schwärzlich und gehört gleichfalls der 3. Bronzezeitstufe an. Wahrscheinlich entstammt es einem nicht näher beobachteten Skelettgrab.

Grab 4: Am 10. 11. 1928 wurde in der Nähe des reichen Grabes in etwa 0,30 Meter Tiefe eine einzeln stehende große Terrine mit kugligem Körper und steilem Halse gefunden. H. 30, M. 26. Die Unterseite ist durch Fingerstriche gerauht. Der lederbraune Ton enthält Glimmerstückchen. Das Gefäß war mit grobknochigem Leichenbrand bis zum Halsansatz gefüllt, Taf. 5; 1a. Es handelt sich demnach also um ein Brandgrab. Die Fundstelle wurde hierauf durch den Studenten der Vorgeschichte Kurtz untersucht und eine größere Fläche ausgegraben; es wurde jedoch nichts mehr entdeckt. Nach der Form des Gefäßes gehört es zu den späten Urnen der 3. Bronzezeitstufe (1400—1200 v. d. Ztw.) und ist an sich schwer bestimmbar. Nur bei einem Vergleich mit ähnlichen Stücken aus Mittelschlesien ist eine zeitliche Einordnung möglich. Demnach kommen also an der Fundstelle Brandgräber und Urnengräber etwa in der gleichen Zeit vor.

Oberflächenfunde. Bei der Ausgrabung durch Student Kurtz sind auch einige Einzelfunde von Wichtigkeit entdeckt worden. Hiervon weist eine Feuersteinklinge eindeutig auf eine Siedlung der jüngeren Steinzeit hin. Ein Scherben mit Kammstrichverzierung gibt näheren Aufschluß. Abb. 13, 2. Auf seiner Oberfläche sind zwei parallel laufende Reihen von dicht gestellten wellenförmigen Einstichen vorhanden. Diese einmalige Verzierungsart ist sonst besonders gut bekannt an einem berühmten oberschlesischen Scherben von Gut Ellguth-Friedland Kreis Falkenberg. Abb. 13, 1. Beim Moorstechen war dieses Vergleichsstück vollständig gefunden, aber durch Unvorsichtigkeit zerbrochen und bis auf den einen Scherben verloren gegangen. Nach zufällig in Finnland bekannt gewordenen Fundstücken wird dieses Gefäß einen spitz zulaufenden Boden ohne Standfläche besessen haben. Der Verlust des Falkenberger Topfes für die Wissenschaft ist sehr zu bedauern, denn es handelt sich um einen Fund einer östlichen Volksgruppe, von der bis vor wenigen Jahren überhaupt keine ganzen Gefäße aus Europa vorlagen. Nach Feststellungen in letzter Zeit, besonders von Dr. von Richthofen, gehören derartige Funde einer steinzeitlichen Gruppe an, die einem großen nichtindogermanischen Ost-Volke zuzurechnen ist. Sie werden nach der Verzierungsart als Kamm- und Grübchenkeramik bezeichnet. Der Kulturzustand dieser Siedler war noch sehr altertümlich. Man lebte als Jäger und Fischer und hatte noch keine festen Siedlungsplätze. Auf Dünen in der Nähe des Wassers wohnte man in Zelten in Art der Eskimo. Wann die Einwanderung dieses östlichen Volkstums nach Schlesien erfolgte, ist noch nicht genügend geklärt, wahrscheinlich aber am Anfang der jüngeren Steinzeit, als wohl noch teilweise die Reste der heimischen mittelsteinzeitlichen Jägerbevölkerung im Lande waren. In Schlesien ist nur das Gebiet rechts der Oder, vor allen Dingen das Sandgebiet, besiedelt worden. Die Ausdehnung im Osten geht weit über das europäische Rußland nach Asien und über die Beringstraße selbst nach Nordamerika. Vergl. B. v. Richthofen, Steinzeitliche Kamm- und Grübchenkeramik in Oberschlesien. Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft 4, 1929.

Fundplatz 2

Dicht westlich des eben genannten Fundplatzes inmitten des Dorfes sind nach Angaben von Lehrer Gawert vom 4. 6. 1926 wiederholt Urnen gefunden worden. Ein eingesandter Scherben stammt von einer kleinen Terrine mit senkrecht herablaufenden Parallellinien und Dellen. Dieses Fundstück gehört in die 5. Stufe der jüngsten Bronzezeit (1000—800 v. d. Ztw.). Es wurden daher auch Urnengräber dieses Zeitabschnitts vermutet. Bei Erdarbeiten waren auch größere Steinschichten gefunden worden, über die sich zunächst nichts sagen ließ.

Grab 1: Am 23. November 1927 wurde nach Berichten von Lehrer Gawert eine kleine zweihenklige Tonne gefunden, die sich gleichfalls nach dem dabeiliegenden Leichenbrand als ein Brandgrab der jüngsten Bronzezeitstufe erwies. H. 15, M. 12.

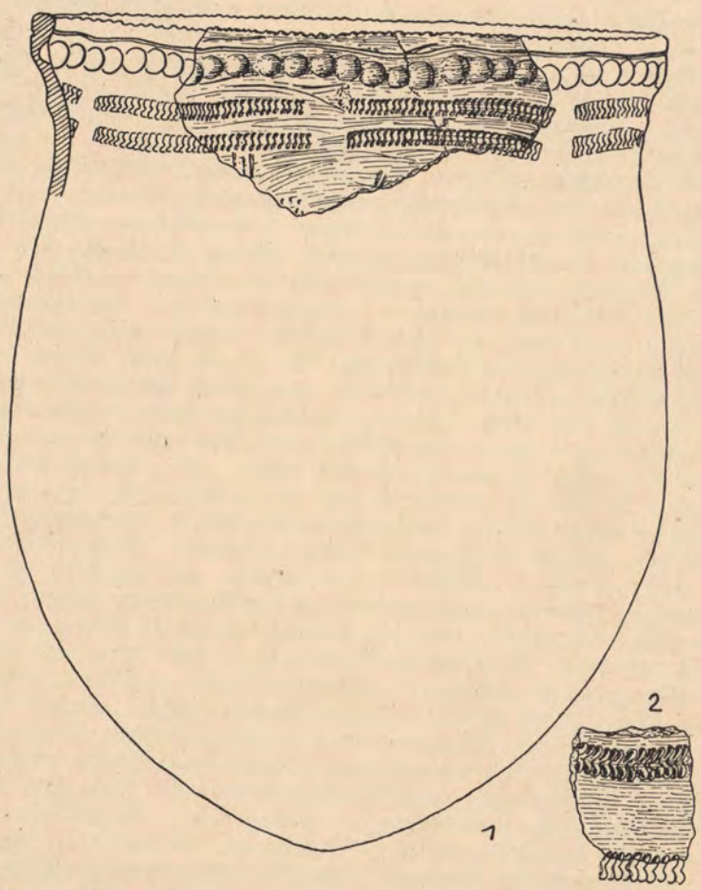


Abb. 13: Funde mit ostischer Kamm- und Grübchenverzierung. 1. Topf aus dem Moor von Gut Ellguth-Friedland Kreis Falkenberg, Fdpl. 1. 1/4. 2. ähnlicher Scherben von Kl. Deutschen, Fdpl. 1. 1/2.

Grab 2: Bei der Untersuchung durch Studenten Kurtz im Jahre 1928 auf einer freien Wiesenfläche wurde eine Fläche von 3×6 Meter untersucht. In 0,80 Meter Tiefe lagen zwei braune Gefäße frei im Boden mit der Mündung nach unten umgestülpt im Boden. 1. Ein Henkelkrug mit doppelkegeligem Umbruch und eingezogenem Hals. H. 7, M. 8. 2. Eine Schüssel mit eingezogenem Hals. H. 7, M. 13. Beide zeigen einen schönen rotbraunen, glänzenden Farbton. Nach der Art ihrer Lagerung und dem Fehlen von Leichenbrand kann auch hier nur ein unverbrannter Toter gelegen haben. Nach den scharf profilierten Formen der Gefäße ist eine gewisse Verwandtschaft zu den früher erwähnten Beigefäßen aus den Körpergräbern von Fundplatz 1 festgestellt. Auch diese Funde gehören in das Ende der 3. Bronzezeitstufe, vielleicht aber auch in den Uebergang zur 4. Bronzezeitstufe (1200—1000).

Am 18. 11. 1930 meldete Herr Gawert, daß wiederum beim Zudecken von Kartoffelschobern mehrere Gefäße gefunden wurden. Hierauf fand eine Untersuchung durch den Verfasser am 22. 11. 1930 statt mit Unterstützung von Stellenbesitzer Liebner und Lehrer Gawert. Eine Fläche von 15 Meter Länge und etwa 1 Meter Breite kam zur Ausgrabung und sieben Gräber konnten festgestellt werden.

Grab 3: Gestört. Vorhanden war ein Häufchen Leichenbrand in 0,50 Meter Tiefe. Erhalten nur Gefäß 1, ein großer Henkelnapf mit umlaufenden und herabhängenden Riefenbändern und Tupfengruppe auf der Schulter. M. 14, H. 10.

Grab 4: Gestört. Leichenbrand lag auf einem Häufchen von 0,30 Meter Durchmesser. Tiefe des Grabes 0,40—0,50 Meter. Erhalten eine Henkeltasse, auf der Schulter schwach ausgeprägte Tupfengruppen. H. 8, M. 9.

Grab 5: Etwas gestört. Vorhanden in 0,45 Meter Tiefe 1.) eine wohl durch Pflügen umgestürzte große, rundliche leere Terrine, auf der Schulter vier Griffknubben. H. 27, M. 26. Taf. 5, 1b. Etwas Leichenbrand fand sich in der Nähe. Ein Meter westlich davon stand 2.) eine weitmündige Schüssel mit eingezogenem Hals, Oese auf der Schulter und Randzipfel. H. 9, M. 18, 5. Darin fand sich 3.) eine halbkugelige Henkelschale. H. 4, M. 10. Ferner ein Scherben einer mit Riefen verzierten Terrine.

Grab 6: In 0,40 Meter Tiefe Leichenbrand frei im Erdboden. Dabei 1.) eine zweihenklige gerauhte Tonne. H. 13, M. 14. 2.) eine zerbrochene Schüssel, 3.) eine halbkugelige Henkelschale. H. 4, M. 10. 4.) eine Henkeltasse, auf der Schulter drei Riefen und Dellen. Außerdem sind rechts und links des Henkels Randzipfel vorhanden. H. 5, 5. M. 9, 5. Taf. 5, 2. Im Leichenbrand wurde eine dünne Bronzenadel gefunden. Abb. 14, 1. Schaft schwach gebogen und um die Achse gedreht. Kopf nicht ausgebildet, L. 7, 5 cm. Abb. 11, 2.

Grab 7: In 0,60 Meter Tiefe mehrere Gefäße. Taf. 6, 1. In der Nähe Scherben einer Terrine ohne Inhalt. Etwas Leichenbrand in der Nähe des Grabes zerstreut, zum Teil auf einem Häufchen liegend. Ferner vorhanden: 1.) Schöne Henkeltasse mit Randzipfel, auf der Schulter umlaufendes Furchenband, darüber schräge Einstiche in Art der falschen Schnurverzierung. Auf dem Bauche senkrechte Liniengruppen, dazwischen liegende Kreuze. H. 6, M. 10. Taf. 5, 2. 2.) Flache, kalbkugelige Henkelschale in Schüssel 3. H. 4, M. 11. 3.) Große Schüssel mit kantigem Umbruch auf der Schulter und Henkelöse. Drei Zipfel

am Rande. H. 12, M. 30. 4.) Zweihenklige Tonne in Scherben zerbrochen. Bereits dicht unter der Oberfläche wurden Scherben eines weiteren Tonnengefäßes gefunden, das aber nicht hierher gehört. Abb. 11, 2.

Grab 8: In 0,20 Meter Tiefe fanden sich bereits Scherben einer Terrine ohne Inhalt zerackert. Der Leichenbrand lag 0,40 Meter von den Gefäßen entfernt auf einem Häufchen zusammen. Tiefe der Beigefäße 0,50 Meter. 1.) Bauchige Terrine mit Griffknubben. Unvollständig erhalten. 2.) Zweihenklige Tonne, H. 14,5. M. 14,5. 3.) Schüssel mit drei, zum Teil Doppelzipfeln am Rande und einer Oese auf der Schulter. H. 10, M. 21. In ihr stand 4.) halbkugelige Henkelschale. H. 5, M. 11, 5. 5.) Hohe Henkeltasse mit Riefen auf der Schulter, die durch Dellen unterbrochen sind. H. 7, M. 10. Taf. 5, 3. 6.) Unter den Scherben der Terrine fanden sich Scherben einer halben Henkeltasse. H. 4, 5, M. 14. Beim Auseinandernehmen des Leichenbrandes fand sich eine Bronzenadel mit geschwungenem, am Ende um die Achse gedrehtem Schaft. Kopf nicht ausgebildet. L. 9, 5. Abb. 14, 2.

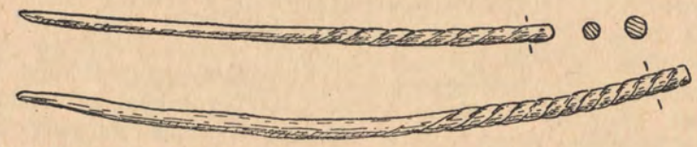


Abb. 14: Bronzenadeln aus den Brandgräbern 6 und 8 von Kl. Deutschen, Fdpl. 2. 1/1.

Grab 9: Ein Häufchen Leichenbrand 0,25 Meter tief. Ferner 1.) Geraubte zweihenklige Tonne. H. 10, M. 10, 5. 2.) Henkeltasse. Auf der Schulter senkrecht herablaufende weitgestellte Linien und einige Dellen. H. 6, 5, M. 7, 5.

Die vorliegenden Gräber sind ziemlich einheitlich. Der Leichenbrand liegt frei im Boden, meistens auf einem Häufchen dicht zusammen; daneben stehen die Beigefäße. Die Regel bilden die zweihenklige Tonne, die große Schüssel und die Henkelschale, die dann meist in der Schüssel liegt. Eine reich verzierte Tasse, auf der sich der Kunstsinn der Verfertiger entfaltet, ist seltener vorhanden. Die großen Terrinen, die allgemein sonst als Urnen dienen, sind in Klein Deutschen leer und in den vorliegenden Gräbern ungewöhnlich gelagert ins Grab mitgegeben. Die bronzenen Nadeln verraten bronzezeitliche Herkunft der Gräber. Die nähere Eingliederung ergeben die reich verzierten Tassen und die kräftig, fast eckig gegliederten Schüsseln. Die Gefäße gehören auch nach Vergleich mit sonstigen schlesischen Urnengräbern der 5. Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.), und nach den gerieften Zierformen sogar dem Anfang, wohl dem Uebergang von der 4. (1200—1000 v. d. Ztw.) zur 5. Bronzezeitstufe an. Nur in Grab 7 verrät die Umrißlinie der Tasse 1 und die Art der Verzierung, daß es sich um etwas jüngere Funde handelt.

Auffällig in diesen Gräbern ist das Vorkommen von Leichenbrandhäufchen. Dieser Brauch ist besonders in Kreuzburg (Hopfengarten) und Cantersdorf Kreis Brieg und auch sonst im Nordostgebiet Schlesiens der Kreise Rosenberg, Oppeln, Namslau beobachtet. Im übrigen Schlesien herrscht die Urnenbestattung, d. h. der Leichenbrand ist stets in einer Urne gesammelt. Was auch sonst gewisse Einzelheiten der Töpferware verraten, wird durch das



Tafel 5. 1. Bronzezeitliche Grabfunde von Kl. Deutschen. Fundplatz 1: a) Grab 4. Fundplatz 2: b) Grab 5, Gefäß 1. 1/10. 2. Reichverzierte Henkeltassen aus Grab 8, 6 und 7. 1/5. 3. Grab 8. 1/5.



Lichtbild: G. Raschke u. H. Kurtz

Tafel 6. 1. Kl. Deutschen, Fdpl. 2, Grab 7. 2. Kl. Deutschen, Fdpl. 4, Blick auf die runde Steinsetzung, den Kellergrund der germanischen Badestube.

Brauchtum stärker betont: das nordostschlesische Gebiet scheint auch zum Beginn der jüngsten Bronzezeit von einem besonderen Stamm besiedelt gewesen zu sein.

An der Oberfläche des Urnenfeldes wurde bei der Grabung ein Feuersteinabspliß gefunden, der beweist, daß sich die steinzeitliche Siedlung von Fundplatz 1 auch noch weiter nach Westen auf das Höhengelände ausdehnt.

Fundplatz 3

Am 23. 3. 1926 berichtete Lehrer Gawert, daß auf dem Sandhügel östlich des Dorfes unmittelbar am Schwarzwasser beim Sandschachten bereits vor dem Kriege alte Waffen, Menschenknochen, Pferdegerippe, sogar ein noch leidlich erhaltener Sarg aufgefunden worden sind. Es handelt sich um neuzeitliche Gräber. Am 22. 5. 1926 besichtigte der Verfasser das Gelände. Taf. 4, 2. Die Skelette werden als Franzosengräber bezeichnet. Westlich der Fundstelle wurden braune und schwärzliche Scherben gefunden, die vielleicht steinzeitlich sind. In einem kleinen Kiefernwäldchen zeigten sich flache Hügel von etwa 1½ Meter Höhe und etwa 15 Meter Durchmesser. Die Hügel liegen auf demselben Höhenzug, an dem nur wenig entfernt am Fundplatz 1 die Körpergräber der 3. Bronzezeitstufe und am Fundplatz 2 Urnengräber gefunden worden sind. Auch diese Hügelgräber dürften Skelette enthalten und in die 2. (1700—1400) oder in die 3. (1400—1200 v. d. Ztw.) Bronzezeitstufe gehören.

Fundplatz 4

Lehrer Hildebrand aus Groß Deutschen berichtete am 23. 11. 1927 folgendes: bei Erdarbeiten an einer Kartoffelmiete wurde am vorhergehenden Tage am Gute des Rittergutsbesitzers Frenzel in ein Meter Tiefe ein kleiner Henkeltopf gefunden. Auf weitere Meldungen wurde die Untersuchung durch Studenten Kurtz durchgeführt. Eine Reihe anderer Scherben wurde später von der Fundstelle eingeliefert. Sie waren sämtlich beim Anlegen von Kartoffelschobern zum Vorschein gekommen und gehörten nicht Gräbern sondern Siedlungen an. Leider konnte der späten Jahreszeit wegen eine Ausgrabung nicht vorgenommen werden. Bei einer späteren Untersuchung durch Herrn Kurtz wurde eine kreisrunde, mit Steinen am Rande ausgelegte Stelle von 1½ Meter Durchmesser gefunden. Taf. 6, 2. Diese Steine gingen muldenförmig in die Tiefe. Der Zweck dieser Steinsetzung blieb lange ungeklärt. Erst neuerdings, besonders durch eine glückliche Ausgrabung in Gottesdorf Kreis Oppeln ließ sich der Nachweis führen, daß es sich um eine Feuerstätte eines Badehauses handelt, wie es noch heute in Finnland als „Sauna" gebräuchlich ist. Die durch Feuer erhitzten Steine innerhalb des Hauses wurden mit Wasser übergossen und erzeugten Dampf, in dem sich die Badenden einige Zeit wie in einem Schwitzbade aufhielten. Diese Dampfbäder waren in germanischer Zeit wohl allgemein üblich. Fast in jeder größeren germanischen Siedlung werden diese Reste von Dampfbadestuben, die eigenartigen muldenförmigen Steinsetzungen, ausgegraben. Am 12. Februar 1930 wurden weitere Siedlungsscherben von Gutsbesitzer Frenzel an das geplante Heimatmuseum Kreuzburg abgegeben und durch Lehrer Scholz am 24. 12. 1930 dem Landesamt überwiesen. Die Scherben wurden nun geklebt; mehrere Gefäße ließen sich zusammensetzen oder wenigstens zeichnerisch ergänzen. Abb. 15.

1.) Bauchiges Gefäß mit vielkantigem Rande. M. etwa 26. Abb. 15, 1.
2.) Kleine graue Henkeltasse mit kegeligen Wänden und kantigem Henkel an

der Wandmitte; halb erhalten. M. 8, H. 5. Abb. 15, 2. 3.) Weitmündiges Gefäß mit stark ausgeprägtem Fuß und eingezogenem Hals. H. 14, M. 21. Abb. 15, 3. 4.) Weitmündiges, schwarzes Gefäß mit kantigem Umbruch auf der Schulter, die durch eine eingeritzte Linie und hängende Winkellinien verziert ist. Dm. etwa 18. Abb. 15, 4. 5.) Großes, braunes Gefäß mit kegeligem Umbruch auf der Schulter. M. 22. Abb. 15, 5. 6.) Hoher Henkelnapf mit ausgeprägtem Fuß und eingezogenem Hals. Henkel abgebrochen. Grobe Arbeit. M. 11, H. 6, Abb. 15, 6. Das Gefäß wurde gesondert abgeliefert. 7.) Großes, braunes Gefäß mit kantigem Umbruch auf der Schulter und unregelmäßigen Einstichen unter dem Umbruch. Dm. etwa 24. Abb. 15, 7. 8.) Breiter, brauner Henkelnapf mit eingezogenem Hals und halbkugeliger Standfläche und dickem, grobem Henkel. M. 13, H. 8. Abb. 15, 8. Weitere Scherben ließen sich bestimmten Gefäßen nicht zuweisen. Es überwiegen braune Scherben, die wohl zu ähnlichen Gefäßen gehören, doch sind auch tief schwarze Stücke vorhanden. Die vorliegenden Scherben und Töpfe sind recht eigenartig. Sie sind zum Teil in Oberschlesien einmalig. Ihrem Gepräge nach gehören sie zur wandalischen Töpferware der Zeitenwende. Die ältesten dürften die Gefäße 1, 2 und 4 sein. Der vielkantige Rand und die kegelförmige Ausbildung der Henkeltassen ist im 1. Jahrhundert v. d. Ztw. durchaus üblich. Gewisse hier nicht näher zu erörternde Einzelheiten, die dem gleichen Jahrhundert fehlende Form von Gefäß 4, lassen vermuten, daß es sich hier um die späteste Ware dieses Abschnittes handelt. Geritzte Dreieckbänder sind im allgemeinen gerade auch im 1. Jahrhundert v. d. Ztw. beliebt, doch hat der vorliegende Fund keine schlesischen Vergleichsstücke. Der hochgezogene und der breite Henkeltopf ist in Gräbern des 1. Jahrhunderts bisweilen beobachtet worden. Gefäße 3, 5, 7 sind in ähnlicher Form auch im 3. Jahrhundert nicht selten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß es sich um die wenig bekannte Töpferware der Siedlungen handelt. Demnach sind unter den vorliegenden Funden Töpferwaren nur aus der Zeit kurz vor und nach der Zeitenwende vorhanden. Aus diesem Abschnitt sind im Kreise Kreuzburg nur Funde in Neudorf und Reinersdorf bekannt. Aus dem übrigen Oberschlesien liegen nur noch Funde dieser Zeit aus Rosenberg-Walzen und Oppeln (Kgl. Sakrau) vor. Das bedeutendste Gräberfeld ist in Siemianice, jenseits der deutschen Landesgrenze, nördlich von Costau bekannt geworden. Die Fundplätze liegen alle im Norden Oberschlesiens und hauptsächlich im Kreise Kreuzburg, aber auch im benachbarten mittelschlesischen Kreise Namslau (Kaulwitz). Es handelt sich um die ältesten wandalischen Gräber und Siedlungsfunde. Der Weg dieses Germanenstammes wird also durch die vorliegenden Funde klar abgegrenzt. Erst wenig später rückten die Wandalen auch in das übrige Schlesien ein.

Fundplatz 5

Auf der Höhe östlich von Fundplatz 4 sind gelegentlich von Herrn Kurtz im Jahre 1928 Scherben gesammelt worden. Wahrscheinlich reicht die germanische Siedlung noch weiter nach Osten.

Fundplatz 6

Südwestlich von Fundplatz 5 durch einen Bach getrennt wurde im Jahre 1930 durch den Verfasser eine weitere Scherbenfundstelle ermittelt, über deren Zeitstellung noch nichts auszusagen ist.

Fundplatz 7

Dicht westlich der Schule wurden von Lehrer Gawert im Jahre 1926 Scherben gefunden, doch ließ sich deren Alter nicht bestimmen.

Die **mittelalterliche Geschichte** von Klein und Groß Deutschen läßt sich nicht trennen. Beide Gemarkungen schließen aneinander, beide Gemeinden haben Rittergüter. Die auch in der Fläche kleinere Dorfgemarkung ist Klein-

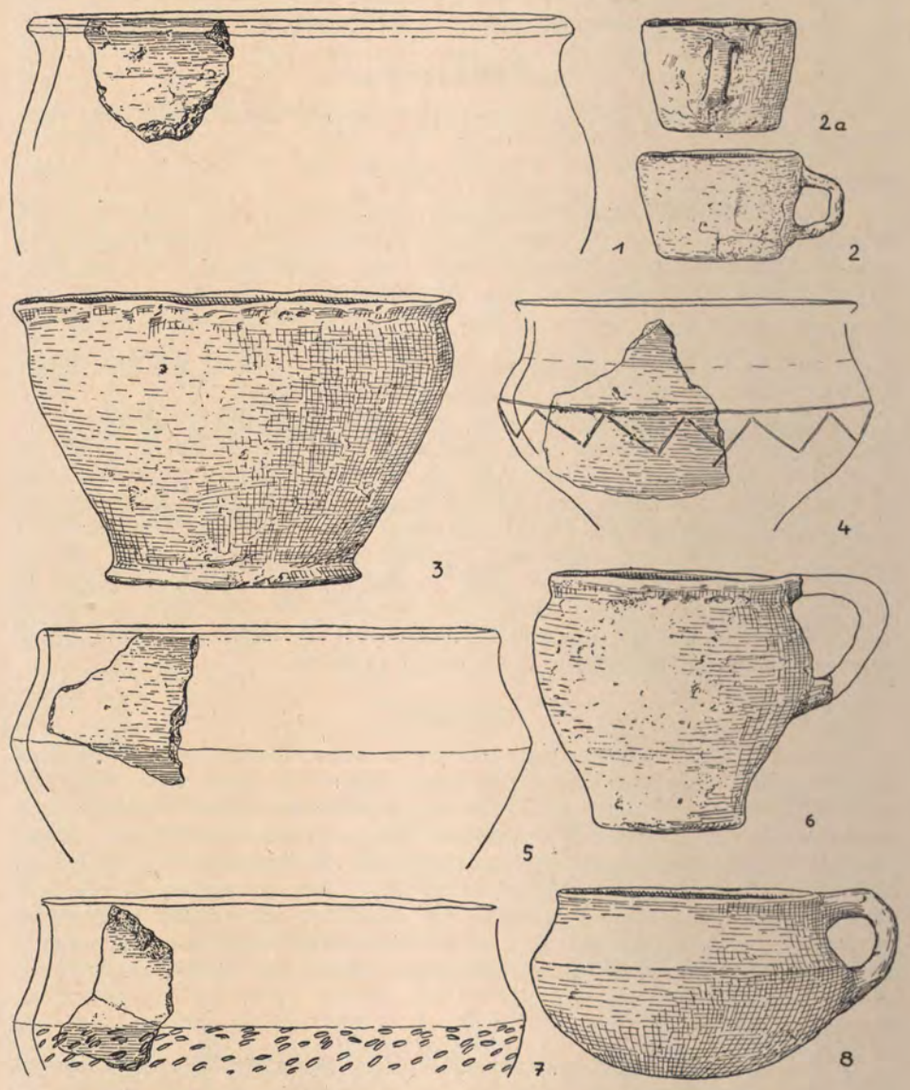


Abb. 15: Germanische Siedlungsfunde aus Kl. Deutschen, Fdpl. 4. 1/4.

Deutschen. Pfotenhauer erwähnt in seiner Arbeit über den „Adel des Fürstentums Oels im 15. Jahrhundert", in Zeitschrift für Geschichte Schlesiens, XXI, folgendes: 1538 „Lorentz Aulog heltt eyn forwerg zcue Dutzce", später heißt das Dorf auch „Dutze". 1538 war „Deutsche" im Besitz des Kaspars Stwolinski. 1550 werden unter „Lehngutter im Olszniſchen" genannt: „das halbe vorwerck zue Deutsche ist lehn. Tohmas Baruths guttlen zue Deutsche lehn" und 1569 wird wiederum genannt „Tomas Barudt von Deuzsch Wirbitz zu Deuzsch". Der Ursprung dieser Güter und Dörfer Klein und Groß Deutschen ist demnach recht eigenartig und seine Erklärung eine historische Aufgabe.

Kochelsdorf

Das Dorf liegt südlich von Kornfelde am Pratwaflußübergang nach Bischdorf.

Fundplatz 1

Im Jahre 1925 fand der Verfasser südlich der Fundstelle 1 von Kornfelde unmittelbar an der Pratwa einen braunen, innen schwarzen Scherben wohl der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.). Hier lag offenbar der Siedlungsplatz zu dem Urnenfriedhof von Kornfelde.

Fundplatz 2

Am 4. 10. 1926 und später entdeckte Lehrer Raabe, Pitschen, südlich der oben genannten Fundstelle frühheisenzeitliche Scherben.

Ueber das **mittelalterliche Dorf** ist nichts Wesentliches bekannt. Ein Rittergut ist heut vorhanden. Um 1300 wird unter den Orten in Polen, die jenseits des Flusses „Baritz" (Bartsch) liegen, in der Nähe der Stadt Schildberg und Kempen ein Ort Kochlow (Chochlowo), jetzt Kochlow Kreis Kempen genannt. 1451 ist ferner ein Gut „Kochlowicze" jetzt Kochlowitz Kreis Beuthen erwähnt. Die Herleitung aus einem Personennamen ist anzunehmen. Ob die in Personennamen häufige Silbe „God", „Gotsch" oder „Gocz" enthalten ist, und zwar in der Genetivform, also „Dorf des G.", ist nicht sicher zu entscheiden. Aus dem um 1300 genannten Gocussendorf ist Gotschdorf Kreis Hirschberg, aus Gotcovitz ist Gudwitz Kreis Neisse entstanden.

Konstadt

Die Stadt Konstadt liegt im Westen des Kreises Kreuzburg. Sie besaß im Mittelalter ziemliche Bedeutung. Hier im Kern des Konstädter Weichbildes kommen von allen Seiten verschiedene Hauptverkehrs- und Handelsstraßen zusammen. Wie aber ein Blick auf das Meßtischblatt verrät, liegt die Stadt unter ungünstigen geographischen Bedingungen; sie ist fast an allen Seiten von sumpfigen Wiesen umschlossen. Der Hauptfluß ist der Konstädter Bach. Viele kleine Nebenbäche, die von Osten her zufließen, haben die Gemarkung in viele Teile zerrissen. Die Stadt selbst liegt auf einer unmerklichen Erhebung im Niederungsgebiet, war somit von Natur aus immer geschützt.

Fundplatz 1

Bei der Feststellung des Verfassers nach vorgeschichtlichen Fundstellen wurde ihm bereits im Jahre 1923 von der alten Burg Konstadt berichtet; sie liegt nördlich der Stadt an der Stelle des heutigen Friedhofs. Dieses erhöhte

Gebiet ist von der Stadt durch den alten Wallgraben und durch sumpfiges Gebiet getrennt. Die Landstraße nach Bürgsdorf macht hier einen auffälligen Bogen. Bei einer Besichtigung konnte bisher kein Ergebnis erzielt werden, obwohl bestimmt anzunehmen ist, daß irgendwelche Spuren der alten Anlage, des Wallgrabens, Mauerreste, auch Scherben Zeugnis ablegen können. Dafür geben schriftliche Quellen einige Auskunft.

Mit der Aussetzung der Stadt „Fürstenthal" = Konstadt im Jahre 1261 nach Neumarkter Recht wird auch der Ritter Cunczo, wie es im ritterlichen Jahrhundert üblich war, seine Burg gebaut haben. Im Jahre 1323 ging die herzogliche Burg mit dem Städtchen Konstadt in Privatbesitz über. Am 17. 1. 1461 wurde die Burg zerstört, wie Knie in der „Geographischen Beschreibung von Schlesien" 1825, Teil II, Heft IV, S. 243—245 nach Sommersberg berichtet: „Im Jahre 1461 in der allergrößten Kälte (im Januar) zogen die von Breslaw nebst Hertzog Conrado dem Weißen (von Oels) jedoch mit Vorwissen und Consens des Königs (Georg von Böhmen) vor das starke Schloß Cunstadt, drei Meilen von Nambßlaw gelegen, welches sie nach drei Tagen (am Tage St. Fabian und Sebastian, den 17. Januar) durch Uebergab eingenommen, niedergefället und zerstöret, und dessen Herren, Hansen Broniętz, Jeltsch genannt, einen vornehmen Landsbeschädiger, sicher abziehen lassen: derselbe wohnte hernach zu Oelß, und ward aus einem bösen ein fromm Mann: lebte noch erbarlich un Christlich 2 Jahren, darnach er starb. Diese Vestung hätte dem König sehr nützlich sein können, nicht allein darauß Namslau zu bedrängen, sondern auch den Breßlauern den Eingang in Pohlen zu wehren: derowegen dann derselben Demolirung ihn hernach nicht wenig gereuet." Die Gründe hierzu liegen vielleicht in der Unbotsmäßigkeit des Besitzers. Ob wirklich Wegelagerei und Raubzüge die Schuld waren, wie die romanhaften Schilderungen angeben, ist nicht unbedingt zu glauben.

Nach Pol's Jahrbüchern (1813—1824), Bd. II, S. 49, die O. Müller im Heimatkalender des Kreises Kreuzburg 1927 abdruckt („Die Zerstörung des festen Schlosses zu Konstadt") wird folgendes u. a. S. 51 angegeben: „Auf dem festen und starken Schloß Cunzenstadt, drei Meilen von Namslau gelegen, wohnte Hans Porschnitz, Jeltsch genannt." . . . „In der allergrößten Kälte am St. Antonio Tage zogen die Bresler aus vor dies Schloß stark, daß auch Jeltsch ungewarnet war mit Leuten. Seiner Bauern hatte er darauf vil. Herzog Konrad kam auch davon mit seinem Heer und schossen und stürmten über das Eis und nötigten diesen Schalk, daß er das Schloß in dreien Tagen geben mußte. Alles was droben war, führte er gegen der Oelse und die Bresler brannten und zerstörten das Schloß und ließen einscharen alle Wälle, die Türme und Keller niederfallen und also einbrechen, daß daselbst keine Besatzung sein mag, ohne großes Geld." Im Jahre 1530 wird über die Burg und das Konstädter Weichbild folgendes berichtet: Pfotenhauer „Der Adel des Fürstenthums Oels im 16. Jahrhundert", Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. XXI, S. 337. „Item das Cuntzstettische weichpilde hott einen gutten hernsytz, soe im stettleyn Czunczstadt gelegen, welcher des Possadowsken (Hans) ist; in welchem weichpilde auch veste vom adel und dorffern, welcher adel f. g. erblich mit iren dinsten vorpflichtt und steuern neben andern weichpilden und manschafften lauts irer privilegien. Dis weichpilde ist ungefherlich drey meylen breydt und drey meylen langk, rurende an die Kreuzburgische, Namslische, Skoruschauer und Reichtaller grenitzen. Es synndt auch dorczue vil großer heyden und welde, dorynne die

herschafft zcu iagen hatt, als woll auff andern ritterguttern und die iagtt ist auff hirschen, schweyne und rych (Rehe). Folget der adel im Cuntzstettischen. Heintz Possadowsky heldtt die Czuntzstadt und eczliche dorffer dorczue erblich. So man wil kann man das schlos vheste bauen, dann die mauern, grunde und graben noch vorhanden." Knie berichtet dann ferner, im Jahre 1816 „wurde der auf der Pitschener Seite, ungefähr 80 Schritte nordöstlich vor der Stadt gelegene Platz, auf welchem einst das alte Raubschloß gestanden hatte, von seinen Eigentümern, teils durch Beiträge der Bürger, teils durch Zuschuß der Kämmerei-Kasse erkauft, und zu einer gesetzlich besser gelegenen Ruhestätte für die Evangelischen eingerichtet. Noch 1770 sah man Ruinen dieser Burg auf einem Hügel in der Mitte eines Sumpfes. Seitdem sind sie völlig zerstört und der Platz in Ackerland verwandelt worden, welches wie oben bemerkt, dasjenige ist, das man 1816 zur Anlegung des neuen Kirchhofes verwendet hat."

Gawel schreibt in der Beilage „Aus der Heimat" 1929, S. 39 („Aus der Geschichte der evang. Kirche zu Konstadt") etwa vom Jahre 1766: „Draußen vor der Stadt an der Straße nach Pitschen und dem Konstädter Bach lag auf einer kleinen Höhe ein Trümmerhaufen, die Reste der Burg des Johann von Borsnitz, genannt Jeltsch, die im Jahre 1461 zerstört worden war. Dort gab es große Steinblöcke in Menge. Die Schmiede Jentschura machten sich ans Werk und schafften in kurzer Zeit über 150 solcher Blöcke auf den Kirchplatz." Sie kamen neuerdings in den Garten des Fabrikbesitzers Jentschura auf der Ramslauer Straße, nachdem sie 1930 bei Bauten an der evangelischen Kirche ausgegraben waren.

Demnach war die Ritterburg aus großen Findlingssteinen erbaut, wie sie bei Stadtmauern und Häusern des 13./14. Jahrhunderts in Pitschen und Kreuzburg und anderwärts vorkommen. Die Burg selbst bestand ohne Zweifel aus einem Turm und einem großen Gebäude, dem Palas, der vielleicht ebenfalls in Art eines breiten Wohnturmes gebaut war. Das Ganze umschloß eine größere Ringmauer, in der außerdem Wirtschaftsgebäude vorhanden waren. Ein breiter Wassergraben mit davorliegendem Palisadenwall dürfte dieser Burg das Aussehen der schlesischen Wasserburgen gegeben haben. Sie war schwer einnehmbar, aber bei starkem Winter, wenn das Wasser gefroren war, konnte sie leicht erobert werden. Die von Müller a. a. O. S. 52 abgebildete Hostienschachtel mit der Ruinenansicht angeblich der Burg Konstadt ist leider nicht beweisend.

Fundplatz 2

Am 11. 11. 1923 berichtete der Oberprimaner Hans Plochowietz aus Konstadt von einer Scherbenfundstelle am jüdischen Friedhof. Diese Stelle liegt auf erhöhtem Gelände am Hauptwege Konstadt—Bürgsdorf und an der Gemarkungsgrenze. Die eingelieferten Scherben gehören braunen Terrinen an, wie sie in der jüngsten Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.) in Urnengräbern häufig sind. Weitere Scherben wurden im Jahre 1937 wohl von hier übergeben An dieser Fundstelle lag demnach vor dreitausend Jahren eine bronzezeitliche Siedlung. Es ist anzunehmen, daß auch ein dazugehöriger Urnenfriedhof irgendwo in der Nähe liegt.

Ueber die **mittelalterliche Stadt** und ihre Anfänge liegen verschiedene urkundliche Belege vor. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß auch in frühgeschichtlicher Zeit eine kleine, wenn auch unbedeutende Siedlung auf der Gemarkung gelegen hat. Pfarrer Schmidt, Ober Wiesa, („670 Jahre Konstadt"

in der Beilage der Kreuzburger Nachrichten „Aus der Heimat", 1929, Bd. 1, S. 31) vermutet eine slawische Siedlung im Stadtgebiet. Solange jedoch keine eindeutigen Beweise, darunter auch Bodenfunde derartiger Siedlungen vorliegen, ist gegen den slawischen Ursprung der Stadt ganz entschieden Stellung zu nehmen. Aus dem Grunde deutschmittelalterlicher Städte, soweit sie im 13. Jahrhundert angelegt und mit Mauern umschlossen worden sind, konnten slawische Siedlungsfunde in Schlesien noch nicht festgestellt werden. Die Stadt Konstadt wurde im Jahre 1261 „im großen Walde" gegründet und verschiedene schon bestehende Dörfer sind ihr unterstellt worden. Diese Zuweisung von Dörfern braucht kein Beweis für höheres Alter der Stadt zu sein. Die Siedlungen waren durchaus unbedeutend und erhielten durch die neugegründete Stadt endlich den offenbar schon lange erforderlichen Verwaltungsmittelpunkt. Was wäre sonst die Ursache zur herzoglichen Stadtgründung? Der 1757 erwähnte „wüste Platz" der sog. Barbarea, „wo vor Zeiten eine Kirche gestanden haben soll", wird sicher eine Kirche oder ein Hospital zur St. Barbara getragen haben, wie es in vielen schlesischen Fällen bekannt ist. Nur ist entgegen Pfarrer Schmidt festzustellen, daß der Brauch, Barbara-Kirchen zu errichten, in Schlesien frühestens am Anfang des 15. Jahrhunderts auftritt. Auch die von Schönaich in „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens", Bd. 60, S. 5, festgestellte Unregelmäßigkeit im Stadtplan der deutschen Städte als Kern slawischer Siedlung ist rein akademische Vermutung und unbewiesen. Stichproben bei Erdarbeiten in derartigen Stadtteilen haben bisher in Schlesien niemals slawische Siedlungsfunde ergeben. Es fanden sich dann stets deutschmittelalterliche Funde in den ältesten Siedlungsschichten. Die Unregelmäßigkeit im Grundriß hat häufig andere Gründe. So ist zu bedenken, daß gerade in der Anfangszeit der Städte alle Gründungen mit ihrer Kirche in der Mitte zunächst sehr klein waren, daß sie aber innerhalb des 13. Jahrhunderts ziemlich rasch gewachsen sind und dann ihren ersten Kern umschlossen haben. Auch der um 1300 neben Kunczenstadt erstmalig genannte Name Welczyn (sprachlich auch Walzen) macht zwar zunächst bei der Deutung Schwierigkeit. Offenbar ist, wie Schmidt angibt, das deutsche Wort Wall, die Stadt- und Burgumwallung, gemeint, die in der Frühzeit für die Gegend doch eine auffällige Anlage war. Oder handelt es sich gar nur um ein Mißverständnis aus dem alten Flurnamen „großer Wald", also „Wäldchen"? Immerhin ist aber die erste urkundliche Erwähnung erfreulicherweise eindeutig. S. R. 1074: „Im Jahre 1261 gibt Herzog Heinrich von Schlesien dem Cunczo, dem Bruder des Ulrich, das Recht, auf den herzoglichen Gütern, welche bisher der große Wald hießen, eine Stadt, die auf deutsch Fürstenthal (jetzt Konstadt) genannt werden soll, nach Neumarkter Recht anzulegen auf 100 Hufen, von denen dem Cunczo und dessen Erben 4 Hufen frei und von jeder 6. Hufe der gesamte Dienst zustehen sollen, ferner der 3. Pfennig vom Gerichte, und die Mühlen, soviel er deren auf der Stober haben wird, mit allem Nutzen an der Fischerei und den Hölzern und sonstigem Nutzen, desgleichen die Badestuben, die Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, auch je der 6te Bauplatz und sonst Alles, was bei der Aussetzung einer Stadt den Richtern verliehen zu werden pflegt." Außerdem werden dem Kunz Rechte in den Dörfern, die im Umkreise von 1½ Meilen um die Stadt ausgesetzt werden, zugewiesen. Schon vorhandene Orte, wie Skalung, Zygan, Schmardt, Tschapel und Margsdorf werden der Stadt unterstellt In der Folgezeit wurde jedoch die Stadt nach dem Ritter Kunz immer nur Cuncenstat (1299) oder Cunczenstadt (nach 1300) genannt. Hier-

aus ist der Name Konstadt entstanden. Der Name Kunz ist als Personenname in der Zeit der deutschen Besiedlung außerordentlich häufig. Ueber 20 schlesische Dörfer tragen den Namen. Frühe Erwähnungen sind folgende: 1209 ein Kunzendorf bei Steinau, 1269 ein Cunchonis villa (Kunzendorf) bei Habelschwerdt, 1243 ein Kunzendorf bei Münsterberg, 1284 villa Cunati, 1291 Conradi villa, jetzt Groß Kunzendorf bei Neisse. Kunz ist die beliebte mittelalterliche Verkleinerungsform des Namens Conrad. Im übrigen zeigt die Stadtanlage noch heute den quadratischen Ring und die gleichmäßig nach Osten und Westen auslaufenden Straßen. Die vielen mittelalterlichen Zerstörungen und Veränderungen haben das alte Bild der deutschen Stadtgründung nicht auslöschen können.

Konstadt-Ellguth

Dicht westlich von Konstadt liegt die große Gemarkung Konstadt-Ellguth mit der Kolonie Sophiental und dem Vorwerk Heinrichsfelde im Nordteil der Gemarkung.

Fundplatz 1

Lehrer Kunze, Groß Blumenau, berichtete im Jahre 1930 von Scherben im Nordwinkel der Gemarkung. Auch in der Folgezeit, zuletzt im Mai 1934, sandte er von hier Scherben ein. Unter den eingelieferten Funden sind zunächst steinzeitliche Feuersteinklingen und ein Scherben mit Tiefstichverzierung festzustellen. Es liegt also eine Ansiedlung der nordischen Trichterbecherkultur der jüngeren Steinzeit vor. Bronzezeitliche Scherben gehören gerauhten Tonnen und einem glatten Teller an. Demnach ist die Stelle in der jüngsten Bronzezeit (1000—800 v. d. Ztw.) erneut besiedelt worden. Von größter Wichtigkeit sind aber hartgebrannte germanische Scherben, und zwar: graue, enggerillte Scherben einer Schüssel; ein blaugrauer Scherben mit gleichmäßigem Wellenband und umlaufenden Parallellinien einer Krause wie Bischdorf Kreis Rosenberg (vergl. Tafel 2). Außerdem sind Scherben von Töpfen vorhanden, deren Außenseite mit herablaufenden Linien geritzt ist. Alle Scherben gehören dem 4., manche wahrscheinlich auch schon dem beginnenden 5. Jahrhundert an. Die meisten eingelieferten Scherben stammen überhaupt aus dieser Zeit. Wiederum kann hier nur ein großer germanischer Siedlungsplatz gelegen haben. Auch mittelalterliche Scherben des 13. Jahrhunderts sind hier aufgetreten. Demnach ist das Vorwerk Blumenau, das auf dem alten Meßtischblatt des Jahres 1886 eingetragen ist, offenbar deutschmittelalterliche Gründung Die Wichtigkeit des Siedlungsgeländes wird weiterhin erwiesen durch den nur 500 Meter südöstlich entfernt gelegenen deutschmittelalterlichen Burghügel.

Fundplatz 2

Im Jahre 1931 berichtete Lehrer Syguſch, Groß-Blumenau von einem Burgwall am Mühlbach, einem Nebenarm des Konstädter Baches an der Grenze der Gemarkung. Oberinspektor Sorich, Klein-Blumenau, berichtete ihm hiervon, später gab Professor Eisenreich, Gleiwitz, Nachricht. Die Anlage ist kreisrund, ringsum umschlossen von einem Graben, der zum Teil mit Wasser gefüllt ist. Die Mitte ist nicht mehr erhöht und offenbar schon abgetragen. Der Durchmesser beträgt 20 Meter, der Graben ist drei Meter breit. Es wurden auch einige Scherben von Oberlandjäger Rönisch gefunden, aber zur wissenschaftlichen Bestimmung nicht vorgelegt. Es besteht jedoch kein Zwei-







Tafel 7: Kornfelde. 1. Fundplatz 1. Grab 3. 2./3. Fundplatz 2. Grab 1 und 2. Ein früheisenzeitliches und zwei bronzezeitliche Urnengräber mit reichen Beigefäßen. 1 1/5; 2. u. 4 1/10.

fel, daß hier ein deutschmittelalterlicher Burghügel vorliegt, wie er in vielen Orten, Bankau, Coslau usw. für den Kreis Kreuzburg schon nachgewiesen ist.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes steht im Zusammenhange mit Konstadt. Nur sind die Anfänge dieses Dorfes bei dem Fehlen schriftlicher Nachrichten ungeklärt. Hans Günther Kretschmer hat eine umfassende Arbeit über „Das schlesische Ellguth" im 21. Heft der Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde, 1934, S. 263, geschrieben. Konstadt-Ellguth steht hierin im Vordergrund der Betrachtung (S. 271). Es ist nach seinen Feststellungen ein normales Waldhufendorf des Flachlandes, demnach also nach der Aussetzung von Konstadt nach Neumarkter Recht im Jahre 1261 „auf den herzoglichen Gütern, welche man bisher den großen Wald zu nennen pflegte" mit anderen deutschrechtlichen Dörfern gegründet. Es hat „fränkische Waldhufen", was aus der Zinsgröße (2 Vierdunge und besonderes Maßgetreide) und der heutigen Flurform hervorgeht. Um 1300 wird das Dorf als „Elgotha prope civitatem" (Ellguth bei der Stadt) im „districtus Welczyn sive Cunczenstadt" genannt. Der Name Ellguth heißt „Freigut" oder „Freiheit" und wird aus dem Böhmischen hergeleitet. Sollte es nicht auf ein mißverstandenes „Lehngut" mit der bekannten slawischen Umstellung der Konsonanten zurückgehen? In Böhmen sind nach Kretschmer etwa 300 Orte (Lhota oder Lhotka), in Polen nur an der schlesischen Grenze 10 (Ligota) und in Schlesien 65 Ellguth (mit Sudetenschlesien 73) nachzuweisen.

Das Freigut ist erst nach Bekanntwerden der deutschen Kolonisation aufgekommen. Für Konstadt-Ellguth wird dies, was Kretschmer noch unbekannt war, durch den Nachweis eines Burghügels, eines frühdeutschen Rittersitzes, noch bestätigt. Es war also auf der Gemarkung zu Beginn der deutschen Besiedlung ein Bauerndorf mit Rittersitz und offenbar allem Zubehör ausgesetzt. Das Dorf wurde wüst und in einer zweiten Welle der Besiedlung wurde ein neues Dorf an einer südlichen Stelle der Gemarkung ausgesetzt. Der Name des ersten Dorfes und des Ritters ist unbekannt geblieben und vergessen worden.

Kornfelde

Das Dorf liegt westlich von Pitschen. Es führte bis zum Jahre 1937 den Namen Polanowitz. Auf der Gemarkung entspringen verschiedene kleine Bäche, die an der Grenze der Gemarkung in den Pratwafluß münden. Im Südwestwinkel der Gemarkung bei der friederizianischen Kolonie Birkenfeld liegen die wichtigen vorgeschichtlichen Fundplätze.

Rudolf Drescher schrieb im Jahre 1866/67 in „Schlesiens Vorzeit", Band 1, „Ueber den gegenwärtigen Stand der Ermittlungen auf dem Gebiete des schlesischen Heidentums". Er berichtet unter Polanowitz bei Pitschen über Erdhügelgräber. Dieselbe Nachricht wird auch über Pitschen, Reinersdorf und Alteichen (früher Golkowitz) gegeben. Sie geht zurück auf einen Bericht des Breslauer Professors Büsching aus dem Jahre 1828, wonach der 98 Jahre alte Wollegg — vielleicht wohl verschrieben aus Wollny — aus Polanowitz über Hügel aus der Heidenzeit berichtet. Seit 1923 wurden gemeinsam mit Hauptlehrer Frenzel aus Kornfelde Ermittlungen angestellt, jedoch sind bis zum heutigen Tage vorgeschichtliche Hügel nicht entdeckt worden. Möglicherweise handelt es sich bei der alten Nachricht um einen jetzt nicht mehr nachweisbaren Burghügel in der Nähe des Rittergutes. Vielleicht sind auch die in den letzten Jahren entdeckten Urnenfelder gemeint gewesen.

Fundplatz 1

Richard Nitschke berichtet in der „Chronik des Dorfes Proschlitz, 1915" (jetzt Angersdorf), daß bei der Kolonie Birkenfeld im Jahre 1914 vorgeschichtliche Gegenstände unbekannter Zeit gefunden seien. Im Jahre 1913 hatte Hauptlehrer Frenzel zwei Gefäße in ¾ m Tiefe gefunden, die angeblich ineinander steckten, wahrscheinlich aber mit einem gewissen Abstand nebeneinander standen. In dem einen Gefäß fand sich ein eiserner Armring, der verloren ging. Die beiden Gefäße kamen als Geschenk in das Landesamt für Vorgeschichte Breslau.

Grab A: Ein großes Tonnengefäß mit eingezogenem Rande. H. etwa 24, Bestandsnr. 267:23.

Grab B: Eine halbe bauchige Terrine mit gerauhtem Körper und geglättetem Halse. Auf der Schulter eine mit Kreisfurchen umzogene runde, in der Mitte vertiefte Knubbe. Wahrscheinlich ursprünglich in der Dreizahl vorhanden. H. etwa 24, Bestandsnr. 268:23.

Die Fundstelle liegt südlich der Höhe 186,7. Die Flur führt den bezeichnenden Namen „Kirchhof". Von dem fraglichen Acker waren nach Bericht des Vorbesitzers wagenweise Steine zum Chausseebau geliefert worden. Seit Jahren sind nach Aussage des Besitzers Heinrich Plachta Urnen und Eisensachen gefunden worden und wieder verloren gegangen. Vom 24.—26. 10. 1925 wurde unter Leitung des Verfassers zur Klärung der Fundlage eine Untersuchung vorgenommen, bei der besonders die Pitschener Freunde der Vorgeschichte, Lehrer Raabe, Gawantka und Wünschirs, bereitwilligst und tatkräftig mithalfen. Die Ausgrabung umfaßte eine Fläche von 27 m Länge und fast 3 m Breite. Zehn Gräber wurden beobachtet:

Grab 1

In einer zerstörten Steinsetzung lagen folgende Funde in 0,45 m Tiefe:

1. eine halbkugelige schwarze Henkelschale, H. 4, M. 12; 2. Scherben einer schwarzen, großen zweihenkligen Terrine mit Sparrenverzierung und 3. Scherben einer bauchigen Terrine mit gerauhtem kugeligem Köper und Fingertupfen am Halsansatz, wohl Urne. Aus ihr stammte wohl der zerstreut umherliegende Leichenbrand.

Grab 2

Eine gestörte Steinhäufung in 0,60 m Tiefe. Innerhalb der Steinsetzung zerstreut Leichenbrand und Scherben zerstörter Gefäße:

1. Scherben einer gerauhten Tonne; 2. kleine Terrine mit Schnurhenkel und tief eingeritzten, weiß eingelegten Sparren-Verzierungen. Ein wichtiges Fundstück.

Ferner einige Stücke aus Eisen (Abb. 19, 1—4): 1. ein Stück einer Nadel; 2. ein unbestimmbares Fundstück; 3. ein Spiralkopf einer Nadel, verbogen; 4. ein Nadelstück.

Wohl zerpflügt, bereits in der Ackerschicht etwas Leichenbrand und ein halbes Eisenmesser.

Grab 3

Ein gut erhaltenes Grab ohne Steinsetzung, nur ein Stein, wohl als Merkstein an der Seite des Grabes. 0,55 m tief stand eine bauchige Terrine mit Leichenbrand gefüllt und neben ihr vier zum Teil nebeneinanderliegende Beigefäße. Taf. 7, 1. Nur die Urne ist zerpflügt, ein runder Stein liegt auf ihr. Abb. 16, 4.

1. eine Urne, bauchige Terrine mit gerauhtem Körper und glattem Hals, gelblichbraun, Hals geschwärzt, M. 22, H. 28. Mit Leichenbrand zur Hälfte gefüllt. Darin a) ein halber eiserner Armring, b) ein halbes eisernes Messer. Abb. 19, 5—6. 2. eine rohe Tonne. Auf der Außenseite verteilt einzelne Fingertupfen, H. 16, M. 14. 3. eine kleine halbkugelige Henkelschale, schwärzlich, H. 5, M. 8. 4. ein halbkugeliger schwarzer Napf, untere Hälfte gerauht, H. 10, M. 13. 5. eine Henkeltasse mit schwach ausladendem Rand, schwach gekehlt. H. 6, M. 11.

Grab 4

In 0,45 m Tiefe eine alleinstehende große Terrine mit Leichenbrand gefüllt. In der Nähe ein eisernes Messer. Abb. 19, 7. Das Gefäß hat einen kugeligen Körper, ist außen gerauht und hat einen schwarzen geglätteten Hals.

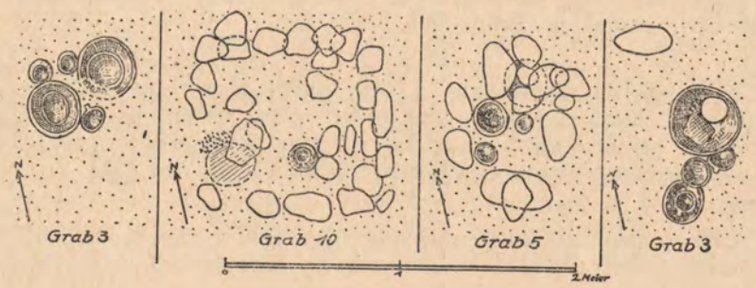


Abb. 16: Kornfelde. Fundplatz 2. 1. Jungbronzezeitliches Brandgrab. 2.—4. Fundplatz 1. Früheisenzeitliche Brandgräber. 1/40.

Grab 5

Etwas unregelmäßige, nahezu rechteckige Steinsetzung. Die Steine liegen in mehreren Schichten übereinander. Abb. 16, 3. Darin standen in 0,70 m Tiefe:

1. eine hohe, schwarze, halbkugelige Schüssel, H. 10, M. 14. 2. eine Urne, rohe Tonne, außen gelb, innen schwarz, ein Viertel des Gefäßes ist mit ungewaschenem Leichenbrand gefüllt. H. 20, M. 15. 3. eine kleine Tonne. H. 12, M. 11. 4. eine große Terrine mit eingeschnittenen und weiß ausgelegten Dreieckverzierungen auf der Schulter und Rauhungen in der unteren Hälfte des Gefäßes. In Scherben. Abb. 18. H. etwa 32, M. etwa 22.

Grab 6

Unregelmäßige, ursprünglich aber wohl nahezu rechteckige Steinsetzung. Die Steine fehlen auf der Nordseite. Die Grabsohle ist 0,70 m tief. Der Leichenbrand liegt zerstreut im Grab.

Erhalten sind: 1. eine schwarze, halbkugelige Henkelschale, H. 3,5, M. 8. 2. eine Henkelschale mit schmalem gekehltem Hals, schwarz, H. 4,5, M. 11,4. 3. Scherben einer großen Tonne mit eingezogenem Hals und gerauhter Außenseite. Das Gefäß enthält den Leichenbrand. 4. Scherben eine großen bauchigen gerauhten Terrine mit glattem Hals und Spitzknubben auf der Schulter. 5. Scherben einer Schüssel mit eingezogenem Rand M. 12,8.

Im Boden fand sich außerdem eine 13 cm lange Bronzenadel mit gekerbtem Kopf, ein unregelmäßiger, nicht geschlossener Bronzering (D. 2,8. Abb. 19, 8—9) und ein Feuersteinabspliß.

Grab 7

Eine quadratische Steinsetzung. Die Grabsohle liegt 0,80 m tief. Die Gefäße sind gestört, der Leichenbrand in geringer Menge zerstreut.

Erhalten sind: 1. eine rot bemalte (!) Schale aus feinem Ton mit schmalem gekehltem Hals, ein sehr wichtiges Fundstück. H. 4, M. 10. 2. Scherben einer schwarzen zweihenkligen Terrine mit Sparrenverzierung. 3. ein roter Teller in Scherben, D. etwa 18. 4. Scherben einer rohen Tonne. 5. Scherben einer schwarzen Schüssel.

Grab 8

Eine fast rechteckige Steinsetzung in 0,65 m Tiefe. Der Leichenbrand wurde nicht beobachtet. Das Grab ist offenbar gestört. Scherben einer Schüssel und einer gerauhten Tonne sind vorhanden.

Grab 9

Eine gestörte Steinsetzung, in der Mitte eine einzelnstehende bauchige Terrine, z. T. durch den Pflug ausgeackert. Das Gefäß ist zur Hälfte mit Leichenbrand gefüllt. Es handelt sich um eine bauchige Terrine mit glattem Halse und kugeligem gerauhtem Körper, H. 24, M. 19. Abb. 17.

Grab 10

Schöne quadratische Steinsetzung. Die Steine liegen zum Teil doppelt übereinander. Die Urne ist bereits zerstört. Sie enthielt den Leichenbrand. Abb. 16,10.

Erhalten sind: 1. eine rohe Tonne mit eingezogenem Hals, H. 11,5, M. 11. 2 eine halbe Henkelschale in Gefäß 3, H. 4, M. 8,5. 3. Scherben einer Schüssel. 4. die Urne, eine bauchige Terrine mit glattem Hals. H. 24,5, M. 18.

Nach den vorliegenden Metallbeigaben und der Art der Gefäße handelt es sich um Funde der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.). Gräber dieser Zeit haben allgemein in Schlesien keine Steine aufzuweisen wie z. B. auch Grab 3 und 4; die übrigen Gräber besitzen eine prachtvolle, z. T. quadratische Steinsetzung. Der Grabbrauch ist einheitlich. Es handelt sich um Brandgräber. Der Leichenbrand befindet sich in einer Urne. Auffallend sind dann Gräber, die mehrere Beigefäße, Tonnen, zweihenklige Terrinen, Tassen, Schalen und Schüsseln enthalten. Dagegen fehlen die Beigefäße bei den Gräbern 4 und 9. Die verschiedene Art der Gräberausstattung stammt wohl aus verschiedenen Jahrhunderten. Das bestätigen auch die verschieden geformten Beigaben. Eine größere Zahl von Beigefäßen wurde in der jüngsten Bronzezeit, die der frühen Eisenzeit vorausgeht, mitgegeben, z. B. in Klein Deutschen, Kreuzburg, Neudorf, Schönwald. Demnach sind wahrscheinlich auch die Gräber mit den vielen Beigefäßen die ältesten. Eindeutig beweist dies eine rotgefärbte Schale von Grab 7, wie sie in Mittel- und Nordschlesien im älteren Abschnitt der frühen Eisenzeit häufig vorkommt. Dagegen gehören Urnengräber ohne Beigefäße einem späteren Abschnitt der Eisenzeit an. Auch die zierlich gearbeitete zweihenklige Terrine mit graphitierter Außenwand und reicher Linienverzierung ist, wie Grab 7, dem Anfange der frühen Eisenzeit zuzurechnen. Ferner weist dasselbe Grab einen flachen Teller auf, dagegen fehlt ihm die große gerauhte Terrine, die auch nach sonstigen Beobachtungen ein Kennzeichen der späten Gräber ist. Gerade diese gerauhte Terrine ist für das Gräberfeld besonders wichtig. Sie fehlt im übrigen Schlesien südlich der Oder in der frühen Eisenzeit. Das berühmteste Beispiel derartiger Grabfunde liegt aus Peisterwitz Kreis Ohlau (rechts der Oder) vor, wo auch begleitende Bronzen und Eisenfunde die Zeitstellung dieser Terrine sichern. Besonders eigenartig ist die Terrine von Grab 5. Eine Dreieckverzierung ist vor dem Brennen in den rohen Ton geschnitten und weiß eingelegt worden. Diese Verzierungsweise ist auch an einer kleinen unvollständig erhaltenen zweihenkligen Terrine von Grab 2 festzustellen und außerdem auf dem Urnenfriedhof von Auenfelde beobachtet worden. In Schlesien sind sonst nur zwei ähnlich verzierte Gefäße aus dem großen Urnenfelde von Giesdorf Kreis Namslau bekannt. Im benachbarten Posen und im westlichen Kongreß-Polen liegt das Hauptgebiet dieser Funde. Eine kleine geritzte Terrine ist auch in einem Skelettgrabe in Schloßwalden Kreis Rosenberg dicht südlich der Kreuzburger Kreisgrenze aufgetreten, also wieder in einer besonderen Gräbergruppe der frühen Eisenzeit. Demnach bezeugen die Kornfelder Gräber, daß hier drei Fundgruppen zusammenstoßen: eine südwestlich-mittelschlesische Gruppe mit bemalten Schalen, eine südöstlich-oberschlesische mit den Skelettgräbern und eine nördlich-posensche mit geritzten, weiß eingelegten Gefäßen. Hinzu kommt noch die mit Sicherheit als spät erkannte Gruppe der gerauhten Terrinen mit glattem Hals, die gleichfalls von Norden kommt. Diese Terrine der nordostschlesischen Urnenfelder hat man manchmal mit der gleichfalls von Norden kommenden frühgermanischen Gesichtsurnenkultur der Basternen verwechselt, da auch bei ihr gerauhte Terrinen und sogar eingeritzte und weiße Verzierungen am Halsansatz auftreten.



Abb. 17: Kornfelde. Fundplatz 1. Einzelstehende Urne, eine gerauhte Terrine aus Grab 9. 1/8.

Für den Kenner der Dinge ist jedoch eine Unterscheidung dieser verschiedenen Grabarten leicht möglich. Es ist jedoch nicht zu zweifeln, daß die vom übrigen Schlesien abweichenden Gräber von Peisterwitz und Kornfelde die Nähe der frühgermanischen Kultur und deren Kultureinflüsse bezeugen. Die beigabenlosen Terrinen (bisweilen auch großen Tonnen) sind die letzten Gräber der einstigen bronzezeitlichen Siedler. Spätere Gräber gibt es in der Folgezeit auf den alten Friedhöfen nicht. Dafür nehmen die keltischen Körpergräber in Südoberschlesien und die frühgermanischen Steinkistengräber in Nordschlesien ihren Anfang. Schon die Grabfunde selbst beweisen also, daß die alte Urnenbevölkerung im Kampf um das Land unterlegen ist und ihre alten Siedlungen, Grabplätze und ihr Brauchtum aufgegeben hat.

Fundplatz 2

Hauptlehrer Frenzel berichtete im Jahre 1928, daß bei der Windmühle von Kolonie Birkenfeld Scherben gefunden worden sind. Bei einer Besichtigung im Oktober 1923 konnte nichts entdeckt werden. Anläßlich der Grabung auf Fundplatz 1 wurde von Urnenfunden auf dem Acker des Landwirts Terasa berichtet. Es fand daher am 26. 10. 1928 eine Untersuchung statt, die eine Fläche von 11 m Länge und 1,60 m Breite umfaßte. Beim Pflügen sind wiederholt Urnen und Steine zerstörter Steinsetzungen herausgeackert worden. Einige Scherben von der Oberfläche scheinen germanischen Siedlungen des 4. Jahrhunderts, einige Feuersteinabsplisse einer steinzeitlichen Siedlung anzugehören.



Abb. 18: Kornfelde. Fundplatz 1. Grab 5, Gefäß 4. Terrine mit eingeschnittener und weiß eingelegter Verzierung. 1/8.

Nach Entfernung des Humusbodens kamen drei Gräber zum Vorschein:

Grab 1

In 0,60 m Tiefe standen frei im Boden eine große bauchige Terrine und daneben sechs z. T. übereinandergestellte Gefäße. Taf. 7,2. Vorhanden sind:

1. eine Urne, bauchige Terrine mit gerauhter Unterseite, H. 28, M. 28. Sie enthält zur Hälfte Leichenbrand. 2. eine kleine, mit Dellen und Bogenreihen verzierte Terrine, H. 7, M. 8. 3. eine gerauhte Tonne, H. 18, M. 16. 4. eine Schüssel mit breiter Halskehle, kantigem Umbruch und Bandhenkel auf der Schulter und drei Randzipfeln. H. 8, M. 25. 5. Großer Henkelnapf, auf der Schulter senkrecht herablaufende Parallelriefen und Dellen, geschwärzt. H. 10, M. 16. 6. eine flache Henkelschale mit breiter Halskehle, H. 3, M. 6.

Grab 2

Großes Urnengrab, leider zum Teil zerstört. In 0,60 m Tiefe standen eine große Terrine und daneben 8 Beigefäße. Taf. 7,3. Feststellbar sind:

1. Scherben einer sehr großen gerauhten Schüssel mit abgesetztem glattem Halse und Knubben im Halsansatz. Nur ein Viertel erhalten. M. etwa 46. 2. eine Schüssel mit weitgekehltem Halse und Bandhenkel am Rande. H. 13, M. 30. 3. eine flache Henkelschale mit ausladendem Rande. H. 5,5, M. 13. 4. eine kleine Terrine mit zwei Schnuröfen. H. 8, M. 10. 5. eine kleine Terrine mit zwei Schnuröfen, auf der Schulter ein mit Linien gefülltes Dreiecksband, graphitiert. H. 8, M. 8. 6. eine große Schüssel mit breitgekehltem Halse und einem Bandhenkel am Rande. H. 10,5, M. 26. Darin Gefäß 7. ein großer Henkelnapf, auf der Schulter Riefenbänder und Dellen. H. 10,5, M. 15.

8. ein rohes Tonnengefäß ohne Henkel, gerauht. H. 16, M. 15,5. 9. eine Urne, bauchige Terrine mit gerauhtem Körper. H. etwa 28, M. 25.

Grab 3

In 0,60 m Tiefe standen die Urne und sechs Beigefäße dicht nebeneinander Nur die Ränder waren z. T. angeackert. Abb. 16,1.

1. eine Urne, bauchige Terrine mit fast doppelkegeligem, aber gerundetem Umbruch. H. und M. 23. Etwa drei Viertel des Gefäßes ist mit Leichenbrand gefüllt. Darin lagen zwei Bruchstücke eines 1 cm breiten, im Feuer verbrannten Armringes. 2. eine rohe Tonne mit zwei Bandhenkeln, H. 16, M. 15. 3. eine kleine Terrine mit zwei Schnuröfen, der obere Teil fehlt. H. 7,3, M. 8. 4. eine kleine Terrine mit zwei Schnuröfen am Hals (!). Auf der Schulter sitzen Riefengruppen, H. 7, M. 7,5. 5. eine große Schüssel mit weitgekehltem Hals und Schnuröse am Umbruch. H. 10, M. 30. Darin stand Gefäß 6, eine zweihenklige Terrine mit schrägen Riefen, nur in Scherben erhalten. 7. Rest einer weitgekehlten Henkelschale. M. 14, H. 4.

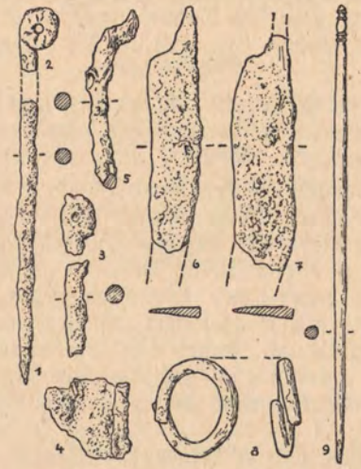


Abb. 19: Kornfelde. Fundplatz 1. Verschiedene z. T. verschmolzene eiserne und bronzene Beigaben. 1—4. Grab 2, 5—6 Grab 3. 7 Grab 4, 8—9 Grab 6. 1/2.

Die vorliegenden drei Gräber sind durchaus einheitlich. Eine große bauchige Terrine dient als Urne. Sie ist mit Leichenbrand gefüllt. Daneben stehen auf kleinem Raum zusammengedrängt eine Anzahl Beigefäße. Sie sind in allen Gräbern gleich. Immer findet sich die große Schüssel mit einem breitgekehlten Halse, die kleine Terrine mit den Schnuröfen, der rohe Tonnentopf und die flache Henkelschale. Die kleineren Gefäße sind reich verziert mit einfachen Furchenriefen, Linien und Dellen. Die Gefäße haben eine schöne zierliche Form, sie verraten also ein tüchtiges Können der Töpfermeister. Auffällig ist das Fehlen von Steinen, obwohl Gräber in der Nähe mit Steinsetzung beobachtet worden sind. Die Gräber sind so einheitlich, daß sie wohl einer einzigen Zeitstufe entstammen. Nach den beiliegenden Resten eines Bronzearmringes gehören sie in die Bronzezeit. Der nähere Abschnitt der Bronzezeit wird durch die große Terrine und die reich verzierten Näpfe bestimmt. Es

handelt sich um Gefäße der jüngsten Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.). Wahrscheinlich gehören die henkel- und ösenlosen Tonnen, die weitgekehlten Schüsseln und großen Henkeltöpfe dieser Gräber zu den ältesten des Abschnitts. Manche Einzelheiten, z. B. die noch verhältnismäßig scharfe doppelkegelige Form der Terrine von Grab 3 und auch die eigentümliche Rauhung der zweihenkligen Tonne desselben Grabes zeigen, daß das Grab noch Anklänge an die 4. Bronzezeitstufe besitzt (1200—1000 v. d. Ztw.). Die geschlossenen Grabfunde sind für die Kenntnis der Urnengräber Schlesiens recht wichtig. Im Kreise Kreuzburg sind sie in ihrem guten Erhaltungszustand einmalig. Sie vertreten eine besondere Gruppe, die auf die älteren Funde von Neudorf und Nieder Ellguth folgt. Wielange der Friedhof benutzt worden ist, läßt sich jetzt noch nicht übersehen.

Auch nach der Ausgrabung sind gelegentlich Gräber entdeckt worden. Im Oktober übersandten Lehrer Wünschirs und Lehrer Raabe Urnen, die beim Ackern gefunden worden waren. Gefäß 1, eine Schüssel mit ausladendem Rand, drei Randzipfeln und gerundeter Schulteröse. H. 8, M. 24. Gefäß 2, eine zweihenklige gerauhte Tonne, etwa an der Stelle von Gefäß 1, aber ein Monat früher gefunden. H. und M. 15. Ein kleines dabeiliegendes Gefäß wurde zerstört.

Im Jahre 1936 wurde durch Lehrer Alfs eine Urne eingeliefert, die beim Sandschachten gefunden worden ist. Fast doppelkegelige Terrine mit vier getupften Griffknubben. H. 16, M. 16.

Am 8. 8. 1937 meldete Lehrer Raabe einen weiteren zerstörten Grabfund, der beim Pflügen durch Bürgermeister Dalibor entdeckt worden war. Feststellbar sind Scherben einer Terrine, zwei Henkelschälchen, zwei Tassen, eine Schüssel mit Randzipfel und eine kleine Terrine, die wahrscheinlich als Dose gedient hat. Das Gefäß besitzt einen kurzen abgesetzten Hals, auf der Schulter eine reiche Verzierung mit wechselseitig gestricheltem Dreiecksband, umlaufende Linien und Schrägstichband, ferner vier Spitzbuckel auf der Schulter. H. 8, M. 5,5. Nachträglich wurden auch noch die Scherben der Urne, einer rundlichen Terrine, und der Leichenbrand dieses Grabes von Lehrer Bach eingeliefert.

Die Funde schließen sich zeitlich und kulturell an die Ergebnisse der Ausgrabung an.

Fundplatz 3

In der Kiesgrube zwischen dem Bahnhof Pitschen und dem Dorf sind von Lehrer Wünschirs wiederholt seit 1926 mittelalterliche Scherben, aber auch vorgeschichtliche Scherben entdeckt worden. Einige scheinen einer bronze- oder früheisenzeitlichen Siedlung anzugehören, was nicht weiter verwunderlich ist, da in der Nähe Quellen entspringen.

Fundplatz 4

Westlich von Birkenfeld wurden gelegentlich vorgeschichtliche Scherben entdeckt. Sie weisen Fingertupfen auf und dürften einer germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts angehören.

Ueber die Gründung des **mittelalterlichen Dorfes** ist wenig bekannt. Das heute noch vorhandene Rittergut dürfte, wie in anderen Fällen, aus der Zeit der deutschen Gründung — wie auch die Größe der Gemarkung beweist — stammen. Im Jahre 1318 wird ein „Petrus rector ecclesie in Polanowicz prope Bicinam", also ein Geistlicher, genannt. Das Alter der Dorfkirche ist kaum zu ermitteln. Die vor den Toren der Stadt Pitschen liegende gotische Hedwigskapelle auf dem Friedhof soll nach verschiedenen Annahmen zu Kornfelde gehört haben. Das widerspricht aber mittelalterlichem Brauche. Wenn das Dorf eine Kirche besaß, und das ist schon nach dem Vorhandensein des Rittergutes zu vermuten, dann lag die Kirche im Dorfe. Als Hedwigskirche kann sie nur nach der Heiligsprechung Hedwigs, also nach 1267, gegründet worden sein.

Auch aus dem alten Dorfnamen ist wenig zu entnehmen. Der Name ist, wie bei anderen Dorfnamen, wohl aus einem Personennamen und der doppelten Dorfbezeichnung —ow und —itz gebildet. Er wird daher wohl kaum mit pole = Feld, wahrscheinlich aber mit dem Paulus-Namen in der üblichen mittelalterlichen Verschreibung oder Verkleinerung zusammenhängen, wie z. B. bei Pohldorf (aus Paulicowitz) Kreis Goldberg. Ein Polavinovici, jetzt Pohlanowitz Kreis Breslau, wird bereits 1245/1250 genannt. Bereits 1220 tritt auch der Personenname Polanin, ein Wohltäter von Heinrichau auf.

Kreuzburg

Die Kreisstadt Kreuzburg grenzt unmittelbar an den Landkreis Rosenberg und ist von ihm nur durch den Stoberfluß getrennt. Sie liegt auf einer schwachen Erhebung umschlossen von einstmals unzugänglichen Sümpfen. Es ist daher anzunehmen, daß auch auf dem Gelände der Stadt vorgeschichtliche Siedlungen, z. B. aus der Steinzeit und der Bronzezeit liegen. Trotz größter Aufmerksamkeit bei Erdarbeiten ist aber bisher immer nur die deutsche mittelalterliche Schuttschicht über dem natürlich gelagerten Sandboden angetroffen worden.

Fundplatz 1

Wie schon aus dem Stadtgrundriß hervorgeht, ist am Ostrande der Stadt eine Unregelmäßigkeit und ein ungewöhnlich gekrümmter Straßenzug — die ehem. Krakauerstraße — festzustellen. In diesem Gebiet lag die mittelalterliche Burg. Ueber ihre Ausdehnung und ihr Aussehen ist wenig bekannt. Nach allgemeiner Ansicht gehören die ehem. Heil- und Pflegeanstalt, die Schloßbrauerei, die alte Schule und der Stadtmauerturm, jetzt Wasserturm, zu diesem Burgbezirk. Mittelalterliche Bauteile, und zwar Unterbauten aus Feldsteinen und Rasenerzstücken, weisen Turm und alte Schule auf, was bei Bauarbeiten deutlich erkennbar war. Wie bei dem Chor der evangelischen Kirche und dem aus Steinen gebauten Untergrund der Stadtmauer scheint es sich dann um Bauteile vom Ende des 13. Jahrhunderts zu handeln, wo eine derartige Bauweise besonders beliebt war. Wenig später, und zwar aus dem 14. Jahrhundert, ist das über den Feldsteinen erbaute Ziegelwerk gemauert. Turm und Schule dürften, wie bei vielen mittelalterlichen Burgen, z. B. der bekannten Wartburg, der alte Kern der Wehranlage sein. Sie werden „Bergfriet", die letzte sichere Zufluchtsstätte, und „Palas", das große Wohngebäude, gewesen sein. Noch in später Zeit hat das große Gebäude immer eine besondere Bedeutung besessen, wie auch die reiche Schmückung der Außenseite in Kratzputz des 16./17. Jahrhunderts beweist. In diesem Gebäude sind die Geschicke der Stadt oft entschieden worden. Hier saß der Vertreter des Herzogs. Weitere

Nebengebäude, z. T. in Fachwerk, lagen im Hofe der Burg. Umschlossen war die Anlage wahrscheinlich von einer eigenen Ringmauer; bestimmt war die Burg von der Stadt durch einen Wasser- oder Trockengraben getrennt. Das läßt sich bei jeder deutsch-mittelalterlichen Stadt Schlesiens nachweisen, gilt also auch für Kreuzburg. Im Jahre 1331 wird „Chreuczpurg" mit der Burg genannt. Bereits im Jahre 1323 wurde „civitas et castrum Crucenburch" (= Stadt und Burg Kreuzburg) vom Herzog Konrad von Oels an Herzog Boleslaw von Liegnitz abgetreten worden. Hier wird die Burg als castrum ausdrücklich erwähnt, sie bestand freilich schon lange, war vielleicht bei Gründung der Stadt sogar der erste Bau. Leider schweigen die Urkunden über die Anfänge. Durch die Spatenforschung kann aber noch in Zukunft die Art der Anlage geklärt werden.

Fundplatz 2

Südlich des Bahnhofs Kreuzburg an den Wiesen des Stoberflusses liegt ein seit Jahrzehnten bekanntes Urnenfeld. Der leichte Sandboden der Talranddüne bot bei Ausgrabungen keinerlei Schwierigkeiten. Mit dem Ausbau der hier verlaufenden Hopfengartenstraße wurde auch der Sand der Höhe abgefahren und das Gräberfeld allmählich zerstört. Nach Berichten des alten Kantors Otschik wurde bereits im Jahre 1858 der größte Fund von Urnen gemacht. Im Jahre 1879 wurden nach Mitteilung des Königl. Oberamtmanns Brupsch beim Sandschachten 20 Urnen, eine Kinderklapper und ein Bronzering gefunden. Schon im gleichen Jahre wird von der „Breslauer Zeitung" berichtet, „daß bei der planlosen, von jugendlichen Burschen erfolgenden Umwühlung dieser Grabstätte manches zertrümmert wurde". Die Urnen waren z. T. mit Steinen bedeckt. Eine kleine Urne und zwei dabei stehende „Tränennäpfchen", mit Asche und Knochen gefüllt, waren mit einer umgekehrten Schüssel zugedeckt. Auch von einer Kinderklapper wird berichtet. Das Museum Gleiwitz erhielt von der Grabung des Jahres 1891 eine mit Riefen verzierte Henkeltasse und eine Terrine (Bestandnummer 104—105). Nach dem Bericht des Bürgermeisters Steinke wurden vom Sohn des Kaufmann Mysliwietz 30 bis 40 Urnen gefunden. Im Jahre 1904 wurde das Urnenfeld, wie es in den Berichten lautet, von Seminaristen ausgeplündert. Es fand daher im Auftrage des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer Breslau durch den Beauftragten Ullrich eine Ausgrabung statt. „Der Hügel macht einen schrecklichen Eindruck. Sie haben hier wie die Wilden gehaust, so daß der Besitzer des Hügels, Weide, jede weitere Ausgrabung untersagt hat". Bei der Versuchsgrabung wurden jedoch nur eine Henkelschale und zwei Lockenringe aus Bronze gefunden. Mehrere Gefäße verwahrte Seminarlehrer Krahl, 16 Gefäße die Gustav-Freytag-Gesellschaft in Kreuzburg und das Seminar, weitere 12 Gefäße Dr. Tockus. Im Jahre 1909 nahm die Zerstörung des Gräberfeldes große Ausmaße an. „Schüler betreiben Ausgrabungen auf eigene Faust, nachdem sie sich das Recht hierzu für 50 Pfg. pro Person vom Besitzer erworben haben." Eine erneute Besichtigung fand dann am 29. 10. 1909 durch den Museumsassistenten Dr. Richter vom Museum für Kunstgewerbe und Altertümer statt. Eine Tonklapper (Bestandnr. 191:09) und ein Stück Kiefer eines Hundes oder Wolfes, das zwischen den Gefäßen gelegen haben soll, wurde dem Museum geschenkt. Vom 1. bis 11. 11 1909 wurde durch Herrn Ullrich eine weitere Ausgrabung durchgeführt. Sie fand auf dem Acker des Herrn Pietruschka statt. Es wurden vier Brandgräber gefunden.

Grab 1

0,30 m von einem Leichenbrandhäufchen entfernt standen eine Schüssel, eine Tasse, ein Tonnentopf und eine kleine „Urne" (sie wurde während der Ausgrabung gestohlen!). Das Grab lag 0,70 m tief.

Grab 2

0,97 m tief, 1,60 m von Grab 1 entfernt, standen nebeneinander: eine Henkeltasse und zwei kleine Gefäße, wahrscheinlich eine Schüssel und eine Tonne. In 0,65 m Abstand lagen ein Armring von der Stärke eines Kinderarmes und das Bruchstück einer Bronzenadel. Der Leichenbrand fehlte. Das Grab war wahrscheinlich bereits vorher zerstört worden.

Grab 3

bestand aus einem Leichenbrandhäufchen, daneben lagen Scherben eines zerstörten Gefäßes in 0,20 m Tiefe.

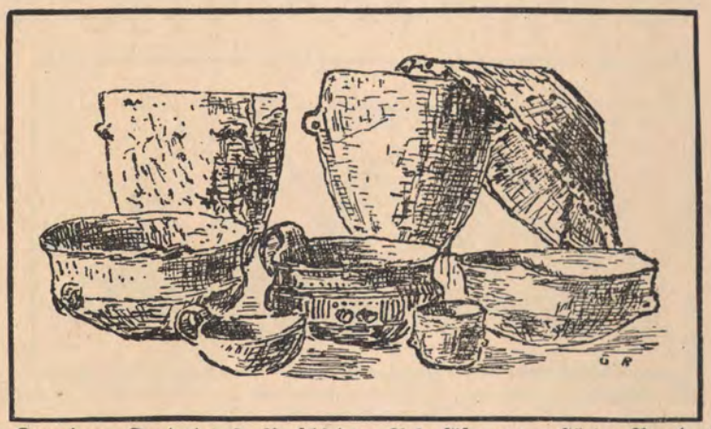


Abb. 20: Kreuzburg. Fundplatz 2. Verschiedene Beigefäße aus zerstörten Brandgräbern. 1/5.

Grab 3a

4 m westlich von Grab 3 lag frei im Sande eine „Oesennadel" eines zerstörten Grabes.

Grab 4

In 0,65 m Tiefe lag ein unvollständiges Grab, in dem sich ein roher Tonnentopf, eine zerbrochene Schüssel, darin eine Henkelschale und eine Tonklapper befanden 0,27 m entfernt lag ein Leichenbrandhäufchen von Steinen umsetzt. Obenauf lag eine halbe Tonklapper.

Bei der zehntägigen Ausgrabung war eine Fläche von 37 m Länge und etwa 30 m Breite untersucht worden. Der Erfolg war recht mäßig. Ullrich schreibt selbst: „Es fand sich nichts mehr. Hundert Menschen aus Kreuzburg kamen, sahen und staunten, es war fürchterlich —!"

Im Oktober 1910 meldete Justizrat Mücke weitere Ausgrabungen des Besitzers. Es wurden wieder eine ganze Anzahl Urnen und Gefäße, sogar ein „goldenes Kettchen", gefunden. Professor Seger weilte am 6. Oktober 1910 in Kreuzburg. Angeblich sollen auch Bronzedrahtringe und eine bronzene Knopf-

sichel gefunden worden sein. Von Gold war keine Rede, die übrigen Funde waren verschollen. Ein Verpflichtungsschein, Ausgrabungen gegen eine einmalige Entschädigung in Zukunft zu verbieten, und somit das Urnenfeld vor Raubbau zu schützen, wurde leider vom Besitzer nicht angenommen. Am 10. Oktober 1910 unternahm Museumsassistent Richter eine weitere Ausgrabung. Es wurde jedoch nur ein zerstörtes Grab gefunden. An Bronzefunden kam in Privatbesitz eine Bronzenadel mit Oesenrolle und ein verbogener, unvollständiger dünner Bronzehalsring. Im Jahre 1910 übergab die Gustav-Freytag-Gesellschaft ihre Funde dem Schlesischen Museum. Sie stammten von Lehrer Jäckel und Lehrer Plischke. Nach einem Bericht von Richter umfaßt das Gräberfeld 7000 Quadratmeter. Es war das einzige bisher bekannte Urnenfeld des Kreises Kreuzburg

Die Monatsschrift „Oberschlesien", herausgegeben von Professor Dr. Knötel, Verlag Böhm, Kattowitz OS., enthält im 9. Jahrgang, und zwar in Heft 10, Januar 1911, einen Aufsatz von Johannes Richter über „Das Gräberfeld von Kreuzburg". Hierin berichtete er, daß bereits seit mindestens 1872



Abb. 21: Kreuzburg. Fundplatz 2. Tonklappern aus verschiedenen z. T. zerstörten Brandgräbern. 1/2.

die Gesellschaft für vaterländische Kultur Breslau Funde aus Kreuzburg besitzt. Nach den vorliegenden Unterlagen schätzt er die einst vorhanden gewesenen Grabstätten auf mehrere Hundert, die Anlage der Gräber besteht zum Teil aus Urnen mit Leichenbrand, Schüsseln, Töpfen, Tassen, kleinen Terrinen oder Näpfen. Die zweite Bestattungsform weist nur ein Leichenbrandhäufchen auf und daneben stehen die vier Gefäße, Schüssel, Tasse, roher Topf und kleine Terrine. Abb. 20. Eine Tonklapper mit halbmondförmigem Griff verdient besondere Beachtung. An Bronzen sind bekannt geworden: zwei Knöpfe, ein Lockenspiralring, zwei Nadeln, ein gedrehter Halsring, ein Armring, Abb. 22; weitere Ringe und eine Sichel mit Knopfgriff sind verschollen. Ziemlich zahlreich sind die Tonklappern von birnenförmiger Gestalt. Abb. 21. Wahrscheinlich handelt es sich um Kinderspielzeug oder um Rasseln zur Vertreibung böser Geister. Sie werden auffälligerweise auch sonst in Schlesien nur in Gräbern von Erwachsenen gefunden. Die Funde gehören in die jüngste Bronzezeit von 1000—800 v. d. Ztw.

Dieser sehr ausführliche und erschöpfende Bericht von Richter hat in der Folgezeit immer Beachtung gefunden, zumal das Gräberfeld bald erschöpft war und das Urnenbuddeln aufhörte.

Seit dem Jahre 1923 beobachtete der Verfasser das Urnenfeld. Noch heute findet man an der Oberfläche ab und zu Scherben zerstörter Gefäße.

Ins Brieger Museum kamen, wahrscheinlich als Geschenk des Seminarlehreres Krahl, 6 Gefäße: eine zweihenklige Tonne, gerauht, mit glattem Hals. H. 12,5, M. 12. 2. eine halbkugelige Henkelschale, H. 3,5, M. 8. 3. eine Schüssel mit kantigem Umbruch auf der Schulter, drei Randzipfeln und einer Oese am Umbruch. H. 5, M. 12. 4. eine Henkeltasse mit breit gekehltem Hals. H. 3,5, M. 6. 5. eine Schüssel mit eingezogenem Hals und Dellengruppen auf der Schulter, aber runder Schulter, Schulteröse und Randzipfeln. H. 10, M. 19,4.

In einer Privatsammlung befinden sich folgende Gefäße:

1. flache Schüssel mit scharfkantigem Schulterumbruch und Oese, H. 6,5, M. 20. 2. zweihenklige Terrine mit kurzem senkrechtem Hals. Auf der Schulter herablaufende Linienbänder. H. 8. 3. Schüssel mit gerundeter Schulter und langzipfliger Schulteröse, H. 11, M. 17. 4. Zweihenklige Terrine mit zwei Oesen am Halsansatz, H. 8, M. 7. 5. Kleine zweihenklige Tonne mit zwei Oesen auf der Schulter. H. 8, M. 8.

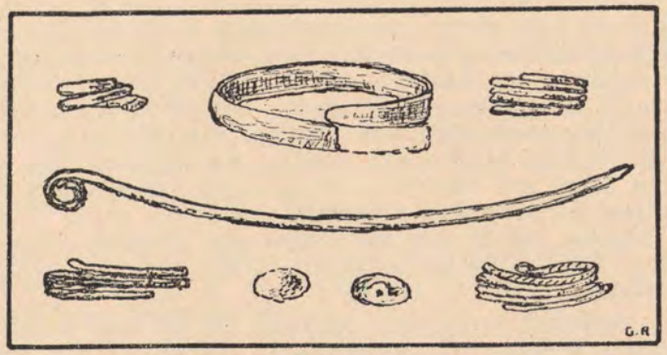


Abb. 22: Kreuzburg. Fundplatz 2. Verschiedene Bronzebeigaben aus zerstörten Gräbern, darunter Nadel, Armring, Lockenspiralen und Ösenknöpfe. 1/1.

Im Jahre 1927 wurde auch die ehemalige Seminarsammlung vom Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer nach Beuthen übernommen. Sie bestand aus folgenden Funden:

1. eine größere rundliche Terrine mit vier Griffknubben. Das Gefäß wird als Urne gedient haben. Seiner Form nach das einzige erhaltene Stück dieser Art. H. 26, M. 23. 2. eine graphitierte zweihenklige Terrine mit herablaufenden Riefenbändern und Dellen auf der Schulter. H. 11, M. 16. 3. Fünf Schüsseln mit Schulterknick, Schulteröse und drei Randzipfeln, z. T. zerbrochen. H. 8—10, M. 15—20. 4. Drei Schüsseln mit rundlichem Schulterumbruch und Oese. H. 7—10, M. 13—20. 5. Sieben Henkeltassen, Schalen und Näpfe verschiedener Form. H. 3—5, M. 6—13. 6. Sechs zweihenklige Tonnen, gerauht, mit abgesetztem glattem Halse H. 11—14, M. 10—14. 7. fünf zweihenklige Tonnen, z. T. mit glattem Halse. H. 6—15,5, M. 7—15. 8. Eine henkellose Tonne, H. 8, M. 9. 9. eine zweihenklige glatte Terrine, H. 6,5, M. 6,5. 10. eine graphitierte rundliche Terrine, H. 8, M. 10.

Folgende Funde wurden im Jahre 1937 von Lehrer Fleischer aus einer Privatsammlung (Tockus) übergeben:

1. eine birnenförmige Klapper mit durchlochtem Stiel. H. 5,5. 2. sechs zweihenklige Tonnen oder kleine Tönnchen. H. 5,5 — 14,5. Die Gefäße sind glatt oder gerauht, ein Teil hat auch einen glatten Hals, der scharfkantig vom gerauhten Körper sich abhebt. Bei einer Tonne sind die Oesen senkrecht durchbohrt. 3. Fünf Schüsseln von M. 11,5 — 19, H. 4,5 — 10. Ein Teil hat scharfkantigen, ein Teil runden Umbruch. Schulteröse und Randzipfel. 6. neun Henkelschalen und Tassen, meistens halbkugelig; hohe Henkeltassen mit doppelkegeligem Umbruch sind selten.

Lehrer Marx, Hohenschanz, lieferte 1938 eine Schüssel mit paarigen Randzipfeln ein. Sie war s. Zt. von Lehrer Noack, Kreuzburg, ausgegraben worden. M. 22,5.

Westlich des Gräberfeldes wurden am 25. 5. 1927 zwei Feuersteinabsplisse entdeckt. Demnach lag auf der Düne auch eine jungsteinzeitliche Siedlung.

Im Jahre 1933 stellte der Verfasser fest, daß im westlichen Teil des Urnenfeldes eine neue Sandgrube eröffnet worden ist. Gefäße kamen zunächst nicht zum Vorschein.

Im Herbst 1937 wurde eine doppelkegelige Henkeltasse von Schüler Sowade beim Sandschachten gefunden und durch Lehrer Seidel vermittelt. In der Nähe war ein Leichenbrandhäufchen entdeckt worden. Hierauf wurde eine Ausgrabung am 27. 9.—2. 10. 1937 durch den Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Oberschlesiens, Ratibor, vorgenommen. Es zeigte sich, daß das ganze Gelände restlos zerwühlt war. Die Ausgrabung umfaßte eine Fläche von etwa 40 m Länge und 5—10 m Breite. Außerdem wurden weitere Versuchsgräben geschachtet. Es kamen in der Fläche zerstreut vereinzelt Scherben und Leichenbrandstückchen zum Vorschein. Außerdem fand sich in 0,70 m Tiefe ein 5,5 cm weiter Bronze-Armring, z. T. gedreht, mit spitz zulaufenden Enden.

Das Gräberfeld ist nunmehr erschöpft. Zu den von Richter festgestellten Ergebnissen ist nichts mehr hinzuzufügen. Fragen, die noch offen standen, sind dann neuerdings durch Untersuchung auf dem gleichaltrigen und ähnlichen Urnenfelde von Klein-Deutschen geklärt worden.

Fundplatz 3

liegt westlich des Urnenfeldes. Auf dem Höhenzuge fand der Verfasser im Jahre 1923 am Rande einer Sandgrube verschiedene schwarze Stellen, wohl Siedlungsgruben. Nach den hier gelegentlich aufgefundenen Scherben kann es sich sehr um eine bronzezeitliches Dorf handeln, doch ist leider die genauere Zeitstellung nicht möglich.

Fundplatz 4

Am Ende der Hopfengartenstraße, Höhe 181,6, wurden in der kleinen Sandgrube seit 1924 vom Verfasser Scherben beobachtet. Ein im Jahre 1927 entdeckter Scherben zeigt eigentümliche Abdrücke von einem Binsengeflecht. Demnach ist anzunehmen, daß es sich um eine altbronzezeitliche Fundstelle vielleicht aus der zweiten Bronzezeitstufe handelt (1700—1400 v. d. Ztw.).

Im Jahre 1933 berichtete der Landwirt Irsig, daß er vor zwei Jahren einen schlanken Topf ohne Henkel gefunden habe, der aber zerbrach und verloren ging. Offenbar handelt es sich um einen vorgeschichtlichen Tonnentopf.

Fundplatz 5

Am Stadtwald in der Nähe des Militärschießstandes wurden vom Verfasser im Jahre 1924 einige Scherben auf dem sandigen Talrand entdeckt.

Im Jahre 1935 wurde von ihm eine Feuersteinklinge gefunden, die die steinzeitliche Besiedlung der Fundstelle beweist.

Fundplatz 6

An der heutigen Rodelbahn im Stadtwald befindet sich eine Sandgrube, an deren Rande seit dem Jahre 1924 vom Verfasser geschlagene Feuersteinsplitter und Scherben entdeckt worden sind. Demnach liegt an dieser Stelle eine jungsteinzeitliche Siedlung.

Im Jahre 1932 fand der Verfasser eine zierliche Feuersteinklinge und ein Kernstück. Sie sind vielleicht sogar mittelsteinzeitlich.

Fundplatz 7

Nördlich der ehem. Zuckerfabrik wurden vom Verfasser etwa im Jahre 1924 am Rande der Niederung einige Scherben mittelalterlicher Art gefunden.

Fundplatz 8

Oestlich der Pitschener Chaussee beim Höhepunkt 182,5 wurde im Jahre 1924 eine Sandgrube eröffnet. Hierbei entdeckte der Verfasser ein vorgeschichtliche Siedlungsgrube, die eine Steinsohle und eine gebrannte Lehmschicht enthielt. Das Alter dieser Grube war nicht zu klären. Dagegen fanden sich in der Sandgrube, an einer Stelle ausgegraben, zwei schwarze dünnwandige Scherben, die nach der Bestimmung von Professor Seger, Breslau, einem bauchigen Gefäß der nordischen Kultur, also der jüngeren Steinzeit, angehören. Wahrscheinlich lag hier eine Siedlung.

Fundplatz 9

Etwa im Jahre 1927 wurden vom Verfasser unbestimmbare, wahrscheinlich mittelalterliche Scherben im Winkel der Eisenbahnlinien Kreuzburg—Pitschen und Kreuzburg—Konstadt entdeckt.

Fundplatz 10

Auf dem Sportplatz in der Nähe der Badeanstalt fand der Verfasser im Jahre 1923 eine schöne Feuersteinklinge einer jungsteinzeitlichen Siedlung. Das Fundstück wurde erst viele Jahre später erkannt, inzwischen war das sandige Gelände durch Schuttauffahren verdeckt worden. Weitere Feststellungen waren daher nicht mehr möglich.

Fundplatz 11

Im Jahre 1925 wurde südlich des Wohnhauses des Baumeisters Meitner, Pitschener Straße 54, ein Entwässerungsgraben geschachtet. Hierbei wurden in 1,20 m Tiefe auf einem Haufen liegend fünf bronzene Ringe durch den Gymnasiasten Karl Meitner entdeckt. Eine dunkle Vertiefung ließ sich an dieser Stelle bemerken. Eine Untersuchung fand nicht statt. Der Fund wurde der amtlichen Stelle überwiesen. Im Heimatkalender des Kreises Kreuzburg des Jahres 1931 wurde dieser Fund vom Verfasser unter der Bezeichnung „Der früheisenzeitliche Schatzfund von Kreuzburg" auf S. 59—63 mit Abbildungen veröffentlicht und zuletzt erneut von Seger in „Altschlesien" Bd. 6. (Schlesische Hortfunde aus der Bronze- und frühen Eisenzeit. S. 170/171 u. Abb.) berücksichtigt. Der Fund besteht aus zwei größeren und zwei kleineren hohl gegosse-

nen wohl Fuß- und Armringen und einem Armband. Abb. 23. Die Außenseite sämtlicher Fundstücke ist durch doppelte Rippen gegliedert, die wiederum z. T. quer gekerbt sind. Aehnliche Fundstücke sind in Hubenland (Lohnia) Kreis Gleiwitz, Medar-Blechhammer Kreis Cosel und Groschowitz Kreis Oppeln, aber auch in Giesdorf und Lorzendorf Kreis Namslau entdeckt worden. Auch das Armband wurde neuerdings in Lorzendorf als Einzelfund bekannt. Es hatte bisher in Schlesien keinerlei Beispiele. Die meisten derartigen Hohlringe stammen aus Schatzfunden, nur die Funde von Giesdorf und Medar-Blechhammer entstammen Brandgräbern. Auch bei dem Kreuzburger Fund ist anzunehmen,

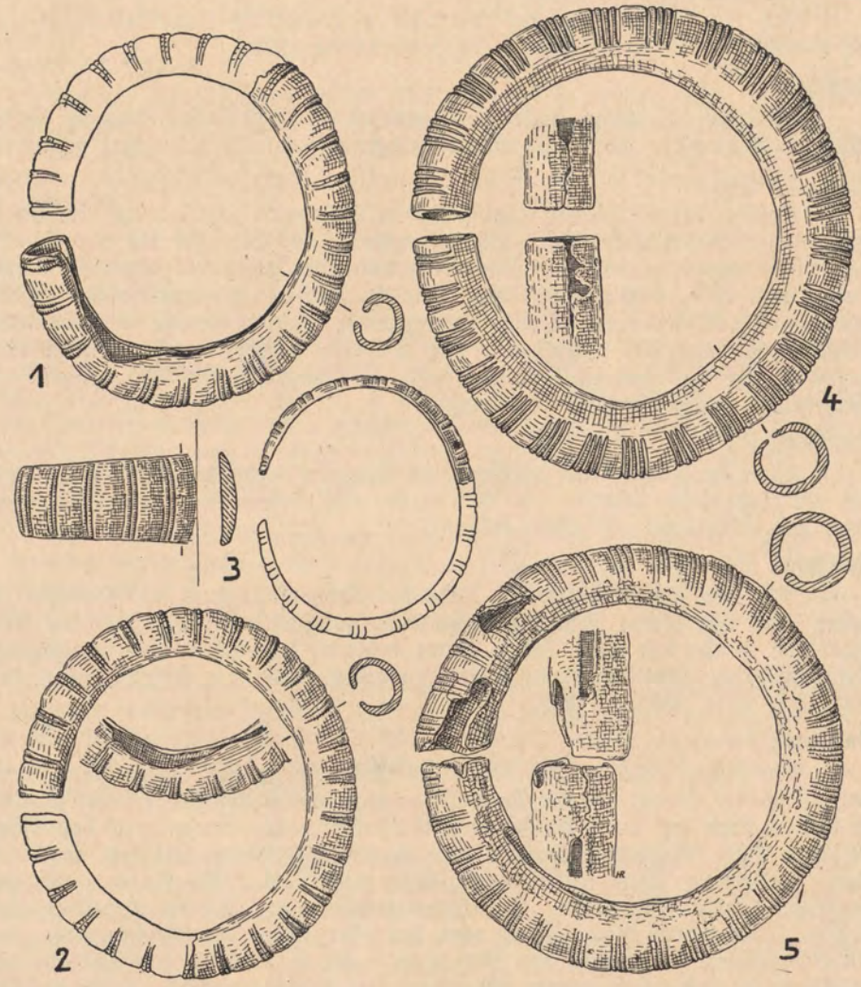
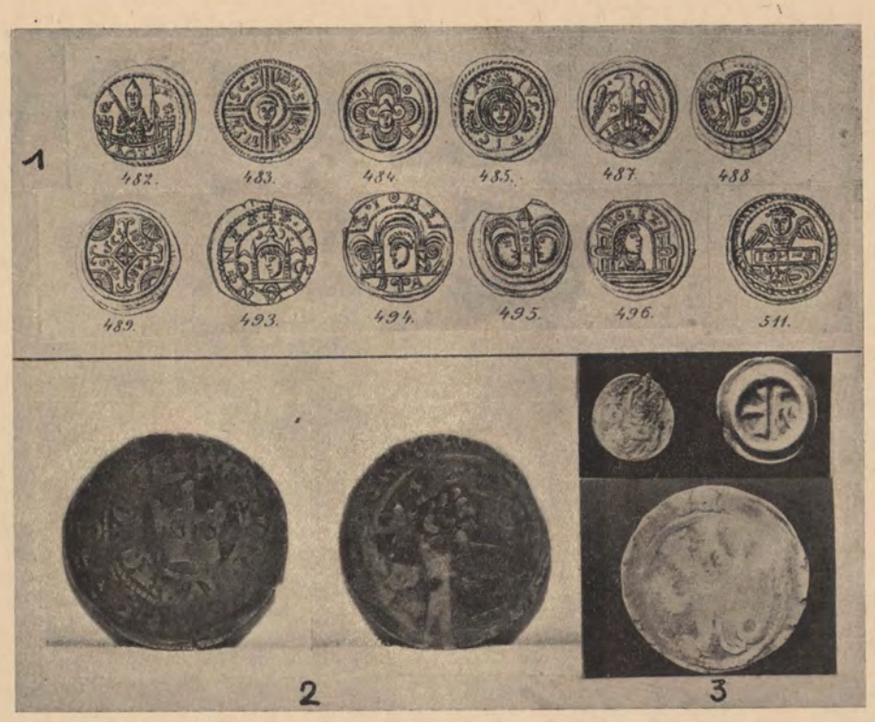
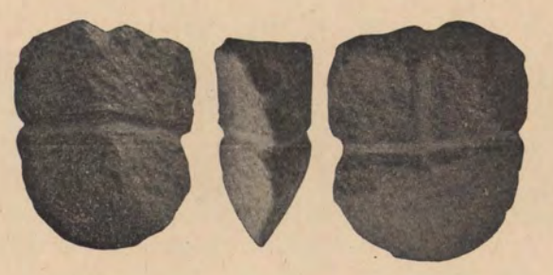


Abb. 23: Kreuzburg. Fundplatz 11. Früheisenzeitlicher Schatzfund, bestehend aus bronzenen Hohlringen und einem Armband. 1/2.





Tafel 8: 1. Kreuzburg. Fundplatz unbekannt. Der Brakteatenfund mit den ältesten schlesischen Münzen. Etwas kleiner als 1/1. 2. Kuhnau. Fundplatz 4. Zwei „Prager Groschen" des Münzschatzes. Etwas größer als 1/1. 3. Nassadel. Der Rest des Münzfundes 1/1. 4. Kuhnau. Fundplatz 3. Steinbeil östlicher Herkunft. 1/2.

daß es sich um einen Schatzfund handelt, der in alter Zeit, wie die Lorzendorfer Funde, vergraben worden ist. Alle Funde entstammen einem einzigen Abschnitt der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.). Wahrscheinlich hängt das Schätzevergraben mit den kriegerischen Ereignissen dieser Zeit zusammen. Auch die alten Urnenfelder der Eisenzeit wurden aufgegeben, die Siedlungen verlassen und Wehranlagen errichtet. In dieser Zeit rückte nämlich in Nord-Schlesien die germanische Bevölkerung der Gesichtsurnen- und Steinkistengräber ein, deren Fundplätze auch im Kreise Kreuzburg, z. B. in Angersdorf und Alteichen, festgestellt worden sind.

Wo die früheisenzeitliche Siedlung in Kreuzburg gelegen hat, ist bisher noch unbekannt. Es ist anzunehmen, daß sie in der Nähe des Schatzfundes lag, andererseits pflegen derartige in alter Zeit wertvolle Funde an einsamer Stelle, an auffälligen Bäumen und Steinen vergraben zu werden.

Fundplatz 12

An der Abzweigung nach Kunzendorf, der Kreuzburg—Gottersdorfer Chaussee, wurde von Schüler Pakulla 1937 eine eiserne Lanzenspitze mittelalterlichen Gepräges auf der Wiese gefunden. Wahrscheinlich stammt das Fundstück vom benachbarten Acker.

Fundplatz unbekannt

Nach F. Friedensburg „Schlesiens Münzen und Münzwesen vor dem Jahre 1220" Berlin, 1886, und „Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter" Cod. Dipl. Sil. XIII, 1888, ist mit der Bezeichnung Kreuzburg ein eigenartiger Münzfund bekannt geworden, und zwar wurde er im Jahre 1844 durch den polnischen Münzforscher Stronczynsky in seiner Arbeit „Pieniądze Piastów" (= Piastengeld), Warschau, 1847, S. 95 beschrieben. Leider ist damals nicht angegeben worden, welche und wieviel Münzen außerdem mitgefunden wurden. Der polnische Numismatiker Beyer erwähnt 30 Typen des Fundes. Friedensburg nennt in seiner ersten Arbeit, Tabelle 4, 31 Typen mit 124 Stücken. Sie bestanden fast zur Hälfte aus schlesischen Prägungen des Herzog Boleslaw. Nach der Zählung Friedensburg sind folgende Stücke bekannt (vergl. Taf. 8,1) Nr. 482 (8), 483 (4), 484—485 (3), 487 (14), 488 (13), 489—493 (6), 494 (10), 495, 496, 511 (5). Ferner enthielt der Fund einige polnische Brakteaten, wie sie auch im Fund von Głębokie bei Gnesen aus dem Jahre 1872 enthalten sind; die mit Sicherheit einstmals vorhandenen deutschen Münzen des Kreuzburger Fundes sind leider nicht angegeben worden und verschollen.

Die Kreuzburger Münzen entsprechen einem etwa 1780 ausgegrabenen Münzfund von Dahsau Kreis Wohlau; er enthielt außerdem Münzen eines Jakza von Köpenik, Otto I. von Brandenburg, Mieszko III. und Boleslaw des Hohen, die für die Zeitbestimmung wichtig waren.

Die vorliegenden Münzen sind sogen. Brakteaten aus Silberblech, einseitig geprägte Stücke mit einem Ringwulst am Rande. Das Bild der Münze ist recht verschieden und schwer zu deuten. Der abgebildete Kopf stellt den Herzog von Schlesien dar Es ist dies aus der Aufschrift, z. B. DUX oder BOLEZ. also Herzog Boleslaw, zu entnehmen. Die Aufschriften IOHS BABTISTA, abgekürzt auch IO BA oder einfach IOHS, meinen Johannes den Täufer, den Landesheiligen von Schlesien, den Schutzheiligen des Herzogs und des Breslauer Domes. Die bei der Münze 482 angegebene Aufschrift VRATIZ ist nach Friedensburg zu VRATISLAVIA, also Breslau, zu ergänzen und ist

die erste mit Sicherheit in Breslau geprägte schlesische Münze. Sie zeigt den Herzog in Panzerhemd, Spitzhelm und Schwert. Der Adler des Münzbildes der Münze 487 ist für die frühe Zeit besonders bemerkenswert. Friedensburg nennt ihn „das uralte, später als Wappen angenommene Stammesabzeichen". Somit handelt es sich hier um den ersten schlesischen Adler.

Die Funde von Dahsau und Kreuzburg haben die ältesten schlesischen Brakteaten geliefert. Die Vergrabungszeit des ersten Fundes wird durch die begleitenden Münzen des Dahsauer Fundes in die Zeit nach 1173 angesetzt. Durch Vergleich mit den übrigen Münzen und die Beobachtung der Abnutzung ergibt sich, daß die Dahsauer-Kreuzburger Brakteaten zwischen 1170 und 1180, vielleicht z. T. nach 1180, geschlagen sind. „Dies ist der Beginn der schlesischen Brakteatenprägung; die Unruhen in den ersten Regierungsjahren Boleslaws des Hohen (1163—1201), die erst nach 1175, dem Gründungsjahre von Leubus, stärker werdende deutsche Einwanderung stimmen mit dieser Datierung vortrefflich zusammen, ebenso die numismatische Tatsache, daß mehrere dieser Münzen an deutsche Gepräge lebhaft erinnern, welche um 1170 an das Licht getreten sind."

Beachtenswert ist also der Zusammenhang der schlesischen Münzen mit den deutschen, worauf Friedensburg besonders eingeht. Die Münze 489 zeigt ein „aus Pfeilspitzen gebildetes Kreuz, das in der gleichen Zeit auf Münzen von Brandenburg, Quedlinburg, Arnstein, Falkenstein, aber auch auf Bernhardsbrakteaten vorkommt, deren Heimat das Land zwischen Harz und Elbe ist." Auch auf den anderen Münzen gibt es noch „eine Reihe von Merkmalen, die gleichfalls an das Gepräge der gedachten Gegend erinnern", z. B. der Stern, die Strahlen, die Randverzierung. Hierin unterscheiden sie sich von ähnlichen Münzen in Polen. Auch die aus Ringeln gebildete Verzierung trägt ein Brakteat der Beatrix von Quedlinburg. Der Adler zeigt Aehnlichkeit mit einem Walterbrakteaten eines westdeutschen Münzfundes (Reckleben). Auch die Zeichnung der Köpfe, die Haartracht von Nr. 484 ist auf sächsisch-brandenburgischen Münzen üblich. Auch Münze Nr. 482 ist eine getreue Wiederholung der Münze Otto I. von Brandenburg (Bewaffnung und Helmband).

Demnach sind nach Friedensburgs Meinung auch diese Münzen von deutschen Einwanderern in Erinnerung an ihr heimisches Geld geschnitten worden. Auch sind „Münzen der Magdeburger Erzbischöfe, Bernhards von Sachsen und anderer Fürsten dieser Gegend oft in Schlesien gefunden und auch in Polen nachgeahmt worden." Es ist also „schlesisches Geld nach deutschem Vorbild von deutschen Münzern geprägt worden, die wahrscheinlich aus der Magdeburger Gegend stammen."

Da Schlesien seit 1163 selbständig ist, haben von Anfang an, wie aus den Münzfunden hervorgeht, die schlesischen Herzöge das Münzrecht besessen und in eigenem Namen ausgeübt. Ob alle Fürsten Münzen prägten, ist unsicher. Die Münzen selbst nennen nur Boleslaus und Heinrich, wahrscheinlich hat auch Jaroslaus, der Sohn Boleslaus, als Besitzer von Neisse und Oppeln und die oberschlesischen Herzöge Mesko und seine Nachkommen Münzen geprägt. Die Münzen wurden alljährlich ein- oder mehrere Male geschlagen und umgeprägt. Es enthält daher jeder Fund die Münzen eines kurzen Zeitraumes. Die Münzen, die am zahlreichsten in einem Schatz gefunden werden, müssen nahe der Fundstelle und kurz vor der Vergrabung geprägt sein.

Zu bedauern ist, daß auch über die Auffindung des Kreuzburger Fundes so wenig bekannt ist. Es ist nicht einmal sicher, daß dieser Fund in Kreuzburg gefunden worden ist. Er ist ja nur in Kreuzburg bekannt geworden. Wahrscheinlich stammt er aus der nächsten Nähe. Da er noch in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört, ist auch seine siedlungsgeschichtliche Bedeutung recht groß. Ohne Zweifel kann der Fund nur aus einer Siedlung stammen, deren Lage für die Kreuzburger Gegend wichtig wäre. Es sind nämlich bisher aus dem Ende des 12. Jahrhunderts in dem Kreuzburger Gebiet keinerlei frühgeschichtliche Siedlungen bekannt. Auch sonst wäre die Tatsache einer Siedlung vor dem Beginn der deutschen Landnahme und der Gründung von Städten und Dörfern bedeutsam. Es ist hierbei zu bemerken, daß die jahrelange Ermittlung von Oberflächenfunden in der Nähe der Stadt, ebenso die Beobachtung von Erdarbeiten in Stadt und Land bisher zu keinem Ergebnis geführt haben. Wäre der Fundplatz bekannt, würde man an dieser Stelle eine slawische Siedlung anzunehmen haben. Daß gerade die Münzen dieser Siedlung die ältesten schlesischen Münzen sind und diese von Deutschen geschlagen sind, macht den Kreuzburger Fund so wertvoll. Dieser Fund bestätigt erneut die Tatsache, daß die Deutschen bereits im 12. Jahrhundert als Kulturbringer auftreten.

Die Anfänge der **mittelalterlichen Stadt Kreuzburg** liegen im Dunkel. Daß die Burg von Anfang an eine besondere vorherrschende Rolle besessen haben muß, ergibt sich daraus, daß sie den regelmäßigen Grundriß der Stadt beeinflußt hat und daß ihr Name in dem Stadtnamen wiederkehrt. Die Burg an sich ist aber von Anfang an eine herzogliche Angelegenheit, sie muß schon dagewesen sein, ehe die ersten schriftlichen Urkunden über Kreuzburg berichten. Bekanntlich kann Kreuzburg nicht, wie bisher angenommen wurde, von dem „Kreuzherrenorden" mit dem roten Stern" gegründet sein; hierüber hat außer H. Menz neuerdings auch der Domvikar Dr. Johannes Soffalla in seiner Dissertation über „Die Säkularisation der Matthias-Stiftskommende Neuhof bei Kreuzburg OS.", Ohlau 1937, eindeutig folgendes festgestellt: „Keine Urkunde spricht für die Gründung von Kreuzburg durch den Orden"; „Die Existenz des Hospitals im 13. Jahrhundert läßt sich nicht nachweisen"; „Die Kreuzträger (der Orden) haben sich niemals in diesem Maße kolonisatorisch betätigt. Der Name Kreuzburg weist nicht auf die Gründung durch diese hin, eine Burg der Kreuzherren — Kreuzträger gab es niemals". „Auch das älteste Wappen von 1376 läßt keine Beziehungen zu den Kreuzträgern als Gründer finden". Sie waren „ausgesprochene Krankenpfleger", ihnen „lagen primär kolonisatorische Tendenzen fern". Die falsche Meinung von der Stadtgründung tauchte erst im 17. Jahrhundert auf, als der Orden bestimmte Interessen hatte.

So sind also auch die Anfänge der Stadt unbekannt. Die Stadt wird langsam gewachsen, ihre Rechte zum Teil erst später festgelegt sein. Wenn es 1253 heißt, daß „Cruceburch als Stadt und Markt zu deutschem Recht" errichtet ist, so mag es beabsichtigt und irgendwann auch durchgeführt sein. Sicherer ist die Nachricht, wonach 1274 die Rechte des (herzoglichen) Vogtes Adolf festgesetzt und das flämische Recht an Cruceburg verliehen wird. Genannt sind auch fränkische Hufen, Wassermühlen, Fleisch-, Schuh-, Brotbänke, die Badestube, „die Oberschaar (der nicht aufteilbare Ackerrest) vom Walde bis zu den Zäunen (plancas) von beiden Seiten der Stadt (gemeint ist die Stadtbefestigung) und der Wald an dem Stober (Stadtwald)."

Noch heute läßt der Grundriß der Stadt, die planmäßige Anlage der deutschen Stadt mit dem rechteckigen Markt, dem regelmäßigen Straßenzug mit den zwei Toren am Ost- und Westausgange der Stadt erkennen. Auch die Stadtmauer, Wallgraben und Wall (einstmals mit Planken besetzt) sind noch heute gut erhalten. Die Mauer zeigt sicher zwei Bauzeiten, eine ältere mit Findlingssteinen und eine jüngere mit mittelalterlichem Ziegelwerk. Erhalten ist ein Mauertum, der heutige Wasserturm. Er wird wahrscheinlich ehemals der Burg als Bergfriet gedient haben. Auch die alte Stadtpfarrkirche, jetzt evangelische Kirche, stammt aus den Anfängen der Stadt; nach Baureſten zu urteilen ist der aus Steinen gebaute Chor gegen Ende des 13. Jahrhunderts, das Schiff im 14. Jahrhundert erweitert worden. Alte Bauteile, gotische Pfeiler enthielten auch die „12 Apostel", die Gebäude inmitten des Ringes, die in den letzten Jahren dem Feuer zum Opfer fielen. Auch sonst läßt sich bei Bauarbeiten feststellen, daß hier und da im Untergrund der Häuser innerhalb der Altstadt mächtige Findlinge auftreten. Es scheint sich dann um mittelalterlichen Baugrund zu handeln, auf denen die Fachwerkhäuser errichtet waren. Manchmal kommen auch Siedlungsfunde bei Umbauten zutage (wie z. B. auf der Gustav-Freytag-Straße bei Nowak ein vielhenkliges Stangengefäß und mittelalterliche Topfkacheln); ähnliche Funde ermöglichen wichtige Schlüsse über die Entwicklung der Stadt und über Handel, Handwerk und Verkehr.

Diesen unscheinbaren Bodenfunden sei daher bei Erd- und Bauarbeiten in Zukunft besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Kuhnau

Das Dorf Kuhnau liegt südlich Kreuzburg und ist schon seit alter Zeit mit seiner Gemarkung in den Kreis Rosenberg eingeschnitten, den der Stoberfluß von Kreuzburg trennt. Die Gemarkung liegt im Oberlauf kleiner Nebenbäche.

Fundplatz 1

Der Verfasser suchte im Jahre 1928 das südwestlich der Dorfmitte gelegene Gebiet ab und entdeckte nördlich eines nach Nordwesten fließenden Baches einige mittelalterliche Scherben.

Fundplatz 2

Südlich vom vorigen Fundplatz wurde bei gleicher Gelegenheit auch ein vorgeschichtlicher, wohl steinzeitlicher Scherben eines Siedlungsplatzes entdeckt.

Fundplatz 3

Lehrer Wagner, Kreuzburg, übermittelte dem Verfasser im Jahre 1928 ein wichtiges Fundstück, das er von Rektor Langer, Kuhnau, zur Bestimmung erhielt. Es war von Schüler Johann Tylla und Alfons Porada in einem Erdklumpen beim Spielen auf dem Acker dicht östlich der Eisenbahndurchfahrt gefunden und richtig als Steinbeil erkannt worden, weil von solchen Funden im Unterricht die Rede gewesen war. Die Fundstelle liegt dicht an einer Wiese eines kleinen zur Stober fließenden Baches. Wiederholtes Absuchen verlief später erfolglos. Das vorliegende Fundstück ist sehr merkwürdig. Taf. 8; 4. Es besteht aus braunem Toneisenstein (Dogger oder Keuper), der in der Zone Landsberg—Pitschen an der Kreuzburger Kreisgrenze ansteht. Es hat eine

halbrunde Schneide, einen rautenförmigen Querschnitt und geraden Nacken, L. 5,5, B. 5, D. 3. Nur die Schneide ist geschliffen. In der Mitte des Beiles verläuft quer umlaufend eine ziemlich tiefe Rinne, von der auf einer Seite zum Nacken und auf diesem eine weitere Rinne ausläuft, die Rückseite ist an der gleichen Stelle mit drei unregelmäßig eingeritzten Schräg-Kerben versehen. Offenbar dienten die Rolle und Kerben zur Schäftung mit Hilfe von Schnüren. Aehnliche Stücke mit Schäftungsrillen fehlen in Schlesien vollständig. Kleine nur an der Schneide geschliffene Beile (z. T. aus Basalt) kommen vor; sie werden von B. von Richthofen nach dem Vorgang des Verfassers dem Uebergange der späten Mittelsteinzeit zum Beginn der jüngeren Steinzeit, also noch der Jäger- und Fischer-Kultur, zugewiesen. (B. von Richthofen: Oberschlesische Urgeschichtsforschung und nordische Altertumskunde. Aus Oberschlesiens Urzeit. Heft 1. 1929. S. 18 f.) Später gelang es von Richthofen ein dem Kuhnauer Beil ähnliches Fundstück festzustellen. (B. von Richthofen: Russische Vergleichsstücke zu den frühen Steinbeilen von Kuhnau Kreis Kreuzburg und Pawlau Kreis Ratibor. In der Monatsschrift „Der Oberschlesier", Februar-Heft 1932.) Es ist in Bechowo bei Scharin im Flußgebiet des Woronetz, Usjed Roslawl. Gub. Smolensk als Einzelfund entdeckt worden. Abb. 24,2. Dieses Stück weist gleichfalls die Form des Kuhnauer Beiles und die umlaufende Rille auf. Die sonst in Westeuropa fehlende Form kann nach von Richthofen „zu den mit dem Osten zusammenhängenden steinzeitlichen Funden unserer Gegend gerechnet werden! Das sind sonst in erster Linie die Tongefäßscherben der sog. Kamm- und Grübchenkeramik. Sie machen z. B. in Weißrußland die Hauptmenge der steinzeitlichen Gefäßreste aus und werden durch eine den dortigen Funden verwandte Gruppe auch in Oberschlesien vertreten. Hier wie da sind sie allerdings jünger als die Beile von Kuhnau und Bechowo. Es fehlt aber für die ältere Zeit auch sonst nicht ganz an Beziehungen zwischen der schlesischen und der russischen Steinzeit." Bekanntlich ist auch diese östliche Kulturgruppe in Klein-Deutschen Kreis Kreuzburg (Abb. 13) und auch sonst häufiger in Oberschlesien z. B. Gut Ellguth-Friedland beobachtet. Es handelt sich hierbei um eine umherstreifende Jägerbevölkerung. Offenbar ist unser Fundstück zufällig verloren gegangen, da auf dem Acker sonst keinerlei Funde zu beobachten waren.

Fundplatz 4

Am südlichen Rande des Stadtwaldes an den Kuhnauer Wiesen fand Fräulein Elfriede Raschke im Jahre 1928 am sandigen Talrande eine neue Fundstelle mit Feuersteinklingen, wohl von einer jungsteinzeitlichen Siedlung.

Ungefähr in der gleichen Gegend ackerte der Gärtner Josef Jendrek einen kleinen mit Silbermünzen gefüllten Topf aus, ohne daß nähere Anzeichen, Steine oder dunkle Flecke in der Nähe zu beobachten und auch sonst Siedlungsreste eines Dorfes festzustellen waren. Erfreulicherweise ist auch der Topf erhalten, ein gedrehtes, dünnwandiges, bauchiges Gefäß mit breitem rundlichem Rand, der im Inneren gekehlt ist. Abb. 24,1. Er ließ sich aus Scherben wieder zusammensetzen. H. 9, M. 5,8. Der Inhalt besteht aus 192 ganzen und 4 beschädigten „Prager Groschen". Taf. 8,2. Sie sind sehr stark abgegriffen, an den Rändern beschnitten, müssen also sehr lange im Umlauf gewesen sein. Die eine Seite zeigt die Königskrone und eine umlaufende zweireihige Schrift, die Rückseite den böhmischen Löwen mit einfacher Umschrift. Nach der sehr schlecht lesbaren Aufschrift handelt es sich ausschließlich um Prä-

gungen des böhmischen König Wenzel IV (1378—1419), der von 1378—1400 deutscher Kaiser war. Diese Münzen sind am Anfange des 14. Jahrhunderts in Böhmen zuerst geprägt und in der Folgezeit in solcher Menge hergestellt worden, daß sie zum häufigsten mittelalterlichen Geld gehören. Man spricht ja heute noch von „Groschen". In kulturgeschichtlicher Beziehung besagen nun

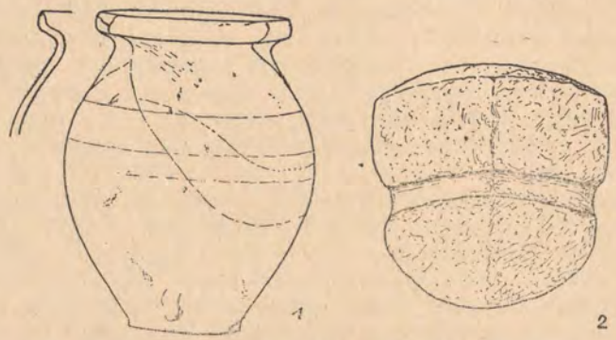


Abb. 24: 1. Kuhnau. Fundplatz 4. Topf des Münzschatzes.
2. Steinbeil aus Bechowo, Gub. Smolensk. Zum Vergleich mit dem Beil aus Kuhnau. 1/2

gerade diese Münzen nicht besonders viel, da sie auch schwer bestimmbar sind. Wahrscheinlich stammen sie, wie der Topf, aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Gerade im letzten Abschnitt (besonders von 1425—1430) war über Schlesien die Notzeit des Hussiteneinfalles hereingebrochen. Von 1430—1433 wurde Kreuzburg selbst zur Zwingburg der Hussiten. Ihr Anführer Puchala ließ sich erst gegen eine Zahlung von 1750 Schock (Prager) Groschen bereitfinden, die Städte Kreuzburg und Pitschen, mit Ausnahme von Konstadt, zu räumen.

In diese wildbewegte Zeit gehört also unser Fund; er ist an entlegener Stelle versteckt und durch den Zufall wieder zutage gekommen.

Fundplatz 5

Südlich der vorigen Fundstelle, durch die große sumpfige „Kuhnauer Wiese" getrennt, fand der Verfasser am Talrande gelegentlich mittelalterliche Scherben.

Fundplatz 5

Südöstlich von Fundplatz 3 wurden vom Verfasser innerhalb des Dorfes mittelalterliche Scherben des 13. und 14. Jahrhunderts in großer Menge aufgefunden, so daß hier die Lage des mittelalterlichen Dorfes gesichert ist.

Das mittelalterliche Dorf

Schon im Jahre 1230 soll der erste Meister der Kreuzherren Marbot 54 Hufen in einem nicht näher bestimmbaren Dorf Cunowitz im oberen Stobertal gekauft haben. Vielleicht handelt es sich — obwohl dies sonst bezweifelt wird — schon um Kuhnau. Wiederum ist aus dem Namen die Personenbezeichnung Kuno — verkleinert von Konrad — und -itz, die bekannte -dorf Bezeichnung, also der Name Konradsdorf, herauszulesen. Im Jahre 1253 wird Honowo (oder Chonowo) unter den Gütern des neugestifteten Spitals der

Kreuzherren in Breslau genannt, und im Jahre 1283 ist es bereits zu deutschem Recht ausgesetzt, worauf auch heute noch die Größe der Gemarmarkung und die Flurteilung weisen. Im Jahre 1317 wird Berthold von Kreuzburg Pfarrer in Cunowe genannt, 1488 heißt das Dorf bereits Cunow (w wie u gesprochen!). Das Dorf gehörte auch später dem „Kreuzherren-Orden mit dem roten Stern" von Kreuzburg und behielt hierdurch lange Zeit eine Sonderstellung unter den Dörfern des Kreises.

Ludwigsdorf

Das Dorf ist an der Ostgrenze des Kreises nördlich von Bankau am Quellgebiet kleiner Bäche gelegen. Auf einem Fragebogen, den Hauptlehrer Waschek gelegentlich vor dem Kriege zur Feststellung heimatkundlichen Materials verschickte, fand sich der Vermerk „vor 8 Jahren wurde ein Nephritbeil in einer Sandgrube bei Ludwigsdorf gefunden". Die Nachricht wurde im Jahre 1924 bekannt. Es konnte jedoch nichts mehr festgestellt werden.

Fundplatz 1

Westlich des Weges Ludwigsdorf—Buddenbrock, südlich der Höhe 237,6, wurden beim Kiesschachten gelegentlich Skelette und angeblich auch Gefäße gefunden. Die letzten Funde sollen vor 1914 zum Vorschein gekommen sein. Auf die Nachricht des Bauern Wenzel wurde diese Stelle im Jahre 1925 besichtigt, ohne daß sich irgendein Ergebnis erzielen ließ.

Fundplatz 2

Lehrer Simon, Ludwigsdorf, übermittelte 1930 eine halbe am Loche abgebrochene Steinaxt. Abb. 25. Sie wurde beim Schlemmen eines Brunnens inmitten der Kolonie Buddenbrock vom Kolonisten Heinrich Müller gefunden. Der Brunnen ist ungefähr 11 m tief und mit Steinen ausgelegt. Vielleicht handelt es sich nicht um die ursprüngliche Fundstelle. Der Schneidenteil des Steinhammers ist erhalten. Er besteht aus Felsgestein. L. 6, B. 4. Die Axt hat gerade Schleifflächen und scharfe Kanten. Demnach gehört dieses Fundstück nicht mehr in die Steinzeit, sondern bereits in die jüngste Bronzezeit oder frühe Eisenzeit (1000—800 und 800—500 v. d. Ztw.).

Das **mittelalterliche Dorf** ist, wie aus dem Namen, der Anlage, den Straßen, der Größe der Gemarkung und dem Rittergut hervorgeht, zweifelsfrei eine deutschrechtliche Gründung des 13. Jahrhunderts. Das Dorf wird jedoch erst im Jahre 1403 als Ludwigsdorf beim Verkauf von zinshaftigen Hufen genannt. Im Jahre 1488 heißt es „Ludwici villa" im Bezirk Kreuzburg. Dörfer gleichen Namens sind in Schlesien sehr häufig. Auch war der Name Ludwig sehr früh beliebt: 1204 Ludwig Hospes (wohl Siedler), 1206 Lodvigus, Vikar der Breslauer Domkirche, 1247 ein Abt von Kamenz; 1225 ein Ludwig, Landgraf von Thüringen. Schon im Jahre 1217 überläßt Herzog Heinrich von Schlesien der Stadt Löwenberg bei ihrer Aussetzung zum deutschen Recht (Gruben =) Zechen bei Ludwigesdorf (jetzt Ludwigsdorf Kreis Löwenberg) und 1249 wird das Dorf gleichen Namens im Kreise Neisse nach deutschem Recht auf altem Waldboden bei Ziegenhals angesetzt.

Da auch in unserem Ludwigsdorf schon seit alter Zeit Tagebau nach Eisenerz getrieben wurde, ist nicht ausgeschlossen, daß um dieser Gruben willen das Dorf bereits sehr früh ausgesetzt ist. Leider ist hierüber nichts bekannt. Die große Gemarkung ist auch in der Folgezeit aufgesiedelt worden

und das Gut Wrzosse, jetzt Heidelinden, dürfte auf dieser alten Gemarkung gegründet sein. Der an der Grenze der genannten kleinen Gemarkung liegende Burghügel wird wahrscheinlich zu dem alten mittelalterlichen Dorf Ludwigsdorf, in dessen Nähe er liegt, gehört haben und der Rittersitz des Gründers Namens Ludwig gewesen sein. In der Zeit Friedrichs des Großen wurde der Eisenbergbau in der Gemarkung besonders stark betrieben und die neuen Kolonien Buddenbock, Prittwitz und Steinberg auf der großen Dorfgemarkung Ludwigsdorf angelegt.

Margsdorf

Das Dorf liegt südlich von Konstadt an Steilabhängen, die zur Stoberaue abfallen. Dieser günstigen Lage wegen sind hier vorgeschichtliche Funde noch in Zukunft zu erwarten.

Fundplatz 1

Nach Mitteilung von Hauptlehrer Scholtissek wurden im Jahre 1937 in der großen Sandgrube westlich des Dorfes mehrere Skelettreste gefunden. Vier Gräber konnten bei der amtlichen Besichtigung noch festgestellt werden. Hinweise auf das Alter dieser Funde waren nicht zu ermitteln. Sie können möglicherweise erst aus den letzten Jahrhunderten stammen.

Fundplatz 2

Auf der mit Kiefern bewachsenen Düne am Stoberabhang fand der Verfasser im Jahre 1937 ein grobgeschlagenes Feuerstein-Kernstück. Hier dürfte eine Siedlung wahrscheinlich der mittleren Steinzeit gelegen haben, da jungsteinzeitliche Scherbenfunde fehlen.

Fundplatz 3

Lehrer Scholtissek entdeckte im Jahre 1938 auf einer Düne westlich von Fundplatz 2 einen Feuersteinklingenkratzer. Auch hier sind Siedlungen der mittleren Steinzeit zu vermuten.

Das mittelalterliche Dorf besteht bereits, als im Jahre 1261 die Stadt Konstadt gegründet wurde. Es heißt in den Urkunden Marquardi villa, d. h. Dorf des Marquard. Der Name Markwart ist altdeutsch und bedeutet Grenzwart, also einen Mann auf der Grenzwacht. Es dürfte dies der Name des Gründers des Dorfes sein. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts legte er offenbar das Dorf nach deutschem Recht an, doch ging sein Recht vermutlich später verloren, da es im Jahre 1261 als Dorf nach polnischem Recht erwähnt wird. Gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts wird es wieder sein altes deutsches Recht erhalten haben. Um das Jahr 1300 wird es im Liber Fundationis als „Marquardi villa" im Distrikt Cunczenstadt, im Jahre 1488 aber als „Margwardi villa nova plantatio; circa Crewczburg", d. h. als neue Gründung genannt. Die Veränderung der Ortsnamenschreibung im Mittelalter erläutert auch ähnliche Dorfnamen in Schlesien. Markersdorf Kreis Neisse heißt im Jahre 1285 Marquardi villa, 1358 Marguartsdorf, 1386 Margquardisdorff und 1479 Margwarsdorf. Um 1300 werden in diesem Dorfe des Kreises Neisse „Hufen, ein Schulze (scultetus), ein Gasthaus (thaberna), eine Mühle mit zwei Rädern (molendinum cum II rotis)" genannt. Auch das Kreuzburger Margsdorf besitzt noch heute eine Erbscholtisei und zwei Wassermühlen, von denen schon im Jahre 1261 gesprochen wurde. Die schmalen Ackerstreifen nördlich des Dorfes zeigen die alte deutschmittelalterliche Fluraufteilung. Auf der Gemarkung ist im Mittelalter offenbar auch die Kolonie und das Vorwerk Zygan mit der Wassermühle und später die friederizianische Kolonie Klein-Margsdorf am Forst Bürgsdorf-Berthelschütz angelegt worden.

Matzdorf

Das Dorf liegt östlich von Bienendorf und nördlich der Gemarkung Ober-Kunzendorf an der Ostgrenze des Kreises Kreuzburg. Vorgeschichtliche Funde sind bisher nicht bekannt geworden. Die Gemarkung ist bergig und noch heute zur Hälfte mit Waldstücken bedeckt. Verschiedene Bäche haben hier ihren Ursprung.

Der Name des Dorfes geht auf den Personennamen Matthias, den biblischen Namen Matthäus, zurück. Dieser Name ist im frühen Mittelalter sehr beliebt. Im Jahre 1137 wird der Bischof Matthias von Breslau, 1144, 1149 und 1165 der Bischof Matthias von Krakau genannt. 1246 verleiht Herzog Mesco von Oppeln einem Grafen Matthias und den von ihm anzusiedelnden Kolonisten Freiheit auf 30 Jahre. Nachrichten aus dem 13. Jahrhundert über das Matzdorf im Kreise Kreuzburg fehlen. Im Jahre 1409 wird das Gut des „Paschko de Matisdorf" genannt, 1446 ist ein Johannes Pfarrer in Matisdorf und 1488 wird nochmals das „Mathei villa im Bezirk Kreuzburg" genannt. Das Dorf ist also ein mittelalterliches Kirchdorf; auch das Rittergut ist noch vorhanden. Demnach ist eine deutschrechtliche Gründung des Ortes im 13. Jahrhundert mit Sicherheit anzunehmen. Im Nordteil der großen Gemarkung liegen Vorwerk und Dorf Schonke. Das Alter dieser offenbar spätmittelalterlichen Siedlung muß noch ermittelt werden. Die friederizianische Siedlung Wesendorf ist im Süden der alten Gemarkung angelegt worden, hat aber eine eigene Gemarkung erhalten.

Nassadel

Das Dorf Nassadel liegt nördlich von Matzdorf an der Kreuzburger Kreisgrenze. Der für die Siedlungsgeschichte wichtige Pratwa-Bach entspringt in dieser großen Dorfgemarkung.

Fundplatz unbekannt

1. Schon gegen Ende September 1925 wurde dem Fleischermeister Knauer in Pitschen von einem Bauern aus Nassadel berichtet, daß er beim Sandschachten verschiedene Urnen gefunden habe. Eine Ermittlung verlief erfolglos. Die Stelle konnte nicht ermittelt werden.

2. Im Jahre 1930 berichtete Lehrer Dasler in Lorzendorf Kreis Ohlau dem Landesamt in Ratibor:

„In den Jahren 1912 und 1913 stieß der Stellenbesitzer Pelka in Nassadel Kreis Kreuzburg beim Ackern auf ein Tongefäß mit Münzen. Es soll schätzungsweise 150 bis 170 Stück in mehreren Sorten enthalten haben. Angeblich ist der Inhalt nach Breslau gebracht worden. In meinem Besitz befinden sich aus diesem Funde drei Münzen, anscheinend Brakteaten, die ich zufällig erworben habe." Das Uebrige dieses Fundes ist leider verschollen. Auf Bitten des Verfassers wurden die drei Münzen dem Landesamt für Vorgeschichte überlassen. Taf. 8, 3. Erhalten sind:

1. ein Prager Groschen, an den Rändern stark beschädigt und abgegriffen. Auf der einen Seite ist der böhmische Löwe noch erkenntlich.

2. ein Oppelner Hohlheller aus dünnem Silberblech einseitig geprägt. Nach dem Wappenzeichen, ein halber Adler und ein halbes Kreuz, ohne Zweifel eine Oppelner Münze. Sie stammt etwa aus dem Jahre 1420. (Nach Friedensburg, „Die schlesischen Münzen des Mittelalters, Breslau 1931" Taf. 6 Nr. 485.)
3. ein Silberheller Ludwig II. von Brieg (1399—1436). (Friedensburg a.a.O. Taf. 2 Nr. 173.) Auf der einen Seite ist ein Schlesischer Adler in einer herzförmigen Fassung, auf der Rückseite ein Heiliger mit einer Votivkirche in der Hand dargestellt.

Nach den vorliegenden drei Münzen ist die Bestimmung des Münzfundes und seine Vergrabungszeit kaum möglich. Prager Groschen sind sehr lange im Handel gewesen. Immerhin gibt die Münze Ludwig II. von Brieg einen Anhalt dafür, daß der Fund offenbar im Anfang des 15. Jahrhunderts in die Erde gekommen ist. Aus welchem Grunde der Münzfund vergraben ist, ob etwa irgendwelche kriegerischen Ereignisse die Ursache gewesen sind, läßt sich nicht sagen. Ein wichtiges Geschichtsdenkmal ist bei dem Verlust der übrigen Münzen zugrunde gegangen.

Fundplatz 1

Auf dem Schulacker dicht an der Grenze von Wittenau wurde im Jahre 1933 ein langes Feuersteinbeil gefunden und durch Lehrer Watzlawik über Lehrer Raabe, Pitschen, dem Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor zugeleitet. Im Herbst 1933 wurde ein zweites Steinbeil an derselben Fundstelle entdeckt und ebenfalls übergeben.

Das erste Steinbeil gehört zur dicknackigen Gruppe und hat rechteckigen Querschnitt; es ist grob geschlagen und nur an der vorderen Schneidenfläche geschliffen. Es besteht aus weißgrauem z. T. gesprenkeltem Feuerstein. L. 12, B. 5. Abb. 25, 1.

Das zweite kurze Steinbeil mit fast spitz zulaufendem Nacken gehört gleichfalls noch zur Gruppe der dicknackigen Beile. Es ist aus grauem Geschiebe hergestellt und allseitig geschliffen. Die Schneide ist etwas unregelmäßig nach einer Seite geneigt. Das Stück ähnelt daher den flachen Steinhacken. L. 5, B. 4. Abb. 25, 2.

Die beiden vorliegenden Beile gehören zu den bekannten, schon wiederholt im Kreise Kreuzburg beobachteten Geräten der jüngeren Steinzeit. Sie ähneln den Beilen von Jeroltschütz, Abb. 8, 1. An Größe übertrifft das erste Beil von Nassadel die übrigen des Kreises Kreuzburg. Nach Feststellungen der nordischen Vorgeschichtsforschung sind große Beile mit spitzem Nacken die ältesten ihrer Art. Eine jüngere Gruppe bildeten große Feuersteinbeile mit dünnem Nacken. Die letzte Gruppe enthält große Feuersteinbeile mit dickem Nacken. Eine Abart hiervon sind die kleinen Beile mit dickem Nacken, doch scheinen auch die großen Stücke älter als die kleinen zu sein. Die Verbreitung der großen Stücke in ganz Deutschland ist ziemlich einheitlich. Sie zeigen die Ausdehnung und Verbreitung der Indogermanen. Für das oberschlesische Gebiet ist die Zeitstellung der Beile noch nicht endgültig geklärt. Die kleinen Beile gehören wahrscheinlich in den letzten Abschnitt der indogermanischen Besiedlung, der nach der kennzeichnenden Töpferware als „schnurkeramisch" bezeichnet wird. Ob das große Beil noch der Trichterbecherstufe oder Kugelflaschenstufe, den beiden vorausgehenden Wellen nordisch-indogermanischer Kultur angehören, ist unsicher und vielleicht unwahrscheinlich, da

die Beile von Nassadel von einem einzigen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatze stammen. Die letzte Klärung werden Scherbenfunde ergeben. die gelegentlich an der Fundstlle zu ermitteln sind.

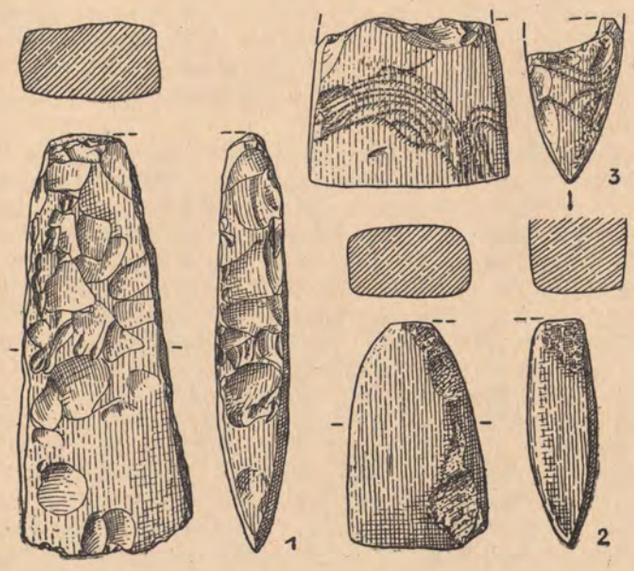


Abb. 25. Jungsteinzeitliche Feuersteinbeile der nordischen Kultur. 1. u. 2. Nassadel, Fundplatz 1. 3. Neudorf, Fundplatz 13. 1/2

Fundplatz 2

Im Jahre 1937 stieß der Landwirt Siguſch beim Abreißen eines alten Stalles auf ein Skelett. Das Alter dieses Fundes ist unbekannt.

Fundplatz 3

Nach Angaben des Jungbauern Oskar Lesch aus Goslau, die er dem Verfasser im Jahre 1937 machte, befindet sich eine Stelle südwestlich des Dorfes, die „Altes Schloß" genannt wird. Ob es sich hier um eine vorgeschichtliche Wehranlage oder nur um einen frühmittelalterlichen Burghügel handelt, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Die mittelalterliche Geschichte des Dorfes beginnt erst spät. Im Jahre 1393 werden die Güter des Konrad Frankenberg in Nassodil genannt. Eine Turmglocke der 1870 abgerissenen Holzkirche trug die Jahreszahl 1508. Da noch heut ein Rittergut vorhanden ist, kann wiederum ein deutschrechtlicher Ursprung des Dorfes vermutet werden. Die heutige Gemarkung ist eine der größten des Kreises. Da das Dorf an der großen Verbindungsstraße von Pitschen nach Landsberg lag, war es den Kriegszügen des Mittelalters und des Dreißigjährigen Krieges ausgesetzt. Es scheint wiederholt vollständig zerstört worden zu sein, was die Mängel der schriftlichen Ueberlieferung erklären würde. Da im 13. Jahrhundert und 15. Jahrhundert, z. B. im Jahre 1488, in der Pitschener Gegend Dörfer mit deutschen Namen genannt werden, die

dann später verschwunden sind, kann auch auf dieser Gemarkung ein Dorf mit anderen Ortsnamen gelegen haben. So vermutet Scholz, Kreuzburg, nach mündlicher Mitteilung, auf der Gemarkung Nassadel das „Dorf des Peregrinus" (= des Fremden), das im Jahre 1488 als neue Gründung (nova plantatio) mit 30 Hufen und 3 Allodien (Gütern) genannt wird. Noch heute sind, wie auch das Meßtischblatt zeigt, drei Güter vorhanden, so daß die Vermutung große Wahrscheinlichkeit besitzt. Ein Rittergut ist noch heute vorhanden; das bereits genannte „Alte Schloß" kann möglicherweise ein mittelalterlicher Rittersitz sein.

Auch der Name des Dorfes macht gewisse Schwierigkeiten. Zum Vergleich ist das Dorf Nassadel Kreis Namslau und Nassiedel Kreis Leobschütz heranzuziehen. Letzterer Ort wird bereits im Jahre 1253 genannt; damals wurde die Burg „Nasile" vom ukrainischen Fürsten Daniel von Halicz in Ostgalizien, dem Gefolgsmann des Königs Bela von Ungarn, erobert. Im Jahre 1283 wird ein Marquard de Nasile und 1335 ein Pfarrer von Nasile genannt. Das Dorf Naselwitz Kreis Nimptsch heißt 1312 Nazlowicz. Ueberraschend ist nun, daß zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Name Nazeslaus, auch Nazlaw und Naslaw, in Schlesien sehr häufig ist. Domherrn und Archidiakone von Breslau führen diesen Namen, ebenso im Jahre 1221 auch ein Edler, später ein Kämmerer und ein Kanzler von Oppeln. Im Jahre 1224 heißt Nachazlaw, später Nachezlaus, ein Kastellan von Cosel; auch der ältere Name von Groß-Nimsdorf Kreis Cosel hieß Nacesslavichi. Demnach ist wohl anzunehmen, daß der Name des Dorfes auf einen frühmittelalterlichen, heute unbekannten Personennamen zurückgeht. Die volkstümliche Deutung des Namens als „nasse Siedlung" dürfte unwahrscheinlich sein, da ja nur unbedeutende Bäche in der Gemarkung vorhanden sind. Ein Drittel der außerordentlich großen Gemarkung ist noch heute mit Wald bedeckt. In der friederizianischen Zeit sind zur Förderung des Eisenbergbaues eine Anzahl kleiner Siedlungen angelegt worden. Auf der Gemarkung finden sich daher noch heute folgende kleine Kolonien: Adolphsthal, Barkhausen, Erdmannshain, Grobeck, Gusenau, Karlsthal, Nieder Nassadel, Pohlwitz. Die Kolonie Hellewald liegt unmittelbar an der Gemarkungsgrenze, jedoch schon im Kreise Rosenberg; sie war der Mittelpunkt des Eisenbergbaues, der auch in unseren Tagen wieder erneut erschlossen worden ist.

Neudorf

Die Gemarkung Neudorf liegt dicht südlich von Kostau. Sie wird im Westen vom Pratwa-Fluß und im Osten durch die Prosna begrenzt. Die lange, jedoch schmale Gemarkung wird in der Mitte durch ein großes Niederungsgebiet unterbrochen, das im Mittelalter durch Dämme in Teichgelände verwandelt worden war. Entsprechend der günstigen Lage ist die Gemarkung in der vorgeschichtlichen Zeit außerordentlich stark besiedelt worden, auch gehören die bisher gehobenen Funde ihrer Eigenart nach zu den wichtigsten des Kreises.

Fundplatz 1

Im Jahre 1922 erfuhr der Verfasser von dem Mitschüler des Kreuzburger Gymnasiums Franz Konietzny, daß zwischen dem Neudorfer Mühlenvorwerk an der Prosna und der Kolonie Sandhäuser auf der Gemarkung seines Vaters ein Urnenfeld bei der Anlage eines Kartoffelschobers gefunden

worden sei. Die Stelle wurde im Jahre 1923 besichtigt, und schon oberflächlich konnten Scherben, zerbrochener Gefäße und weiß gebrannte Leichenbrandstückchen entdeckt werden. Auch hatte man Steinsetzungen beobachtet. Eine amtliche Untersuchung wurde am 29. und 30. März 1926 unter Leitung des Verfassers vorgenommen. Eine Fläche von 3 m Breite und 14,50 m Länge wurde abgeschürft; nach Entfernung des Humusbodens konnten drei Gräber festgestellt werden. Sie waren leider zum großen Teil durch Rodung in alter Zeit und durch Pflügen beschädigt. Doch ließen sich alle wesentlichen Einzelheiten feststellen.

Grab 1: Etwa 0,60 m unter der Oberfläche lag eine Gruppe von Gefäßen dicht nebeneinander. Taf. 9, 2. Gefunden wurde: 1.) eine Henkelkanne mit kugeligem Körper und Schulterknick. H. 12, M. 13, 5. Sie stand im folgenden Gefäß. 2.) Eine Schüssel mit vielkantigem Rande. Auf der Innenseite vom Boden auslaufend ein Strahlenkreuz von eingeglätteten Parallellinien, auf der Schulter eine Schnuröse. H. 8, M. 29. 3.) Ein gerauhter eiförmiger Topf mit Warze unterhalb des Randes, in Scherben. 4.) Ein großer eiförmiger Topf, Gefäß 3 entsprechend und mit einem großen Bandhenkel am Hals. H. 16, M. 12. 5.) Eine sehr flache Henkelschale. H. 4, M. 12. 6.) Eine Urne, sehr große doppelkeglige Terrine mit scharfem Umbruch. Drei Viertel des Gefäßes waren mit Leichenbrand gefüllt. 7.) Scherben unbestimmbarer Gefäße, wohl von einem rohen Topf oder einer kleinen Schale. Vollständig verwittert. 8.) Eine zweihenklige Terrine mit kugligem Körper und abgesetztem geradem hohem Hals. Auf der Schulter parallele Riefen. H. 16, M. 12. 9.) Eine kleine doppelkeglige Terrine mit scharfem Umbruch. Darüber drei umlaufende waagerechte Furchen, auf denen Tannenzweigverzierungen sitzen. Ebenso auf der Unterseite des Gefäßes Tannenzweigmuster. H. 8, M. 10. In der Nähe lagen Scherben zerackerter Gefäße. Sämtliche Gefäße haben gelblichen, fast lederbraunen Farbton und waren ursprünglich geglättet.

Grab 2: Etwa in 0,40 m Tiefe standen sechs Gefäße dicht nebeneinander. Nur die Urne war durch den Pflug gestört, etwas Leichenbrand war zerstreut worden. Nach den wenigen Knochen zu schließen, kann es sich nur um das Grab einer jugendlichen Person handeln.

Festzustellen sind folgende Gefäße: 1.) eine kleine zweihenklige Terrine mit zwei kleinen Oesen und Riefen auf der Schulter. Schwärzlich gefärbt. H. 7, M. 7. 2.) Eine unverzierte kleine Terrine wie Gefäß 1 mit brauner Außenseite. H. 7, M. 8. 3.) Eine große zweihenklige Terrine; am Schulteransatz eine Knubbe. Riefen und Dellengruppen auf der Schulter. H. 17, M. 17. 4.) Eine Schüssel, weit ausladend mit Randzipfel. Auf der Schulter eine Oese. Schwarz gefärbt. H. 8, M. 18. Darin stand folgendes Gefäß: 5.) Eine Henkelschale, Boden eingedellt, außen geschwärzt. H. 4, M. 10. 6.) Eine kleine Henkeltasse wie 5. Auf der Schulter schräge Parallelriefen. Graphitiert. H. 6, M. 13. 7.) Eine Urne, Tonnengefäß mit Fingerstreifen gerauht. Im Innern mit Leichenbrand gefüllt. Erh. H. 10, M. 14. Rand abgeackert. Nach Entfernung der Gefäße wurden beim Abschürfen der Grabgrube noch einige Stückchen Leichenbrand und ein Stückchen Feuersteinklinge mit verbrannter Außenseite gefunden.

Grab 3: Es lag 0,40 m unter der Oberfläche und war abgeackert. Mehrere Gefäße steckten ineinander. Sie waren sehr zerbrochen, so daß die Feststellung der Gefäße Schwierigkeiten machte. Zu erkennen waren: 1.) Eine

Schüssel mit abgesetztem Hals und Henkel auf der Schulter. 2.) Eine bauchige zweihenklige Terrine; auf der Schulter sitzt eine Verzierung von wechselnd angeordneten senkrechten Furchen, Buckelchen und Dellen. In dem Gefäß stand die folgende Schale. 3.) Eine flache Henkelschale. H. 4, M. 11. 4.) Eine sehr kleine zweihenklige Terrine. H. 6, M. 8. 5.) Eine zweihenklige kleine Terrine. Reich verziert, mit senkrechten und waagerechten Streifen, deren Zwischenräume z. T. kleine Striche füllen. H. 5, M. 6. 6.) Reste einer gerauhten Tonne. 7.) Bauchige Terrine mit rundlicher Bauchung. Zu zwei Drittel mit Leichenbrand gefüllt. Unter dem Umbruch zweizipflige Knubbe. Im Leichenbrand lag ein halber zerbrochener Fingerring aus Bronze, 1 mm stark und 1,5 cm weit, ferner ein Feuersteinmesser, das gleichfalls Feuerspuren aufwies.

An Oberflächenfunden wurde noch ein Scherben einer Tonne mit Spitzbuckel und Fingernageleindrücken gefunden; er gehört der frühen Eisenzeit an.

Die drei vorliegenden Gräber lassen sich schon nach der Form und Farbe der Gefäße in zwei Gruppen teilen. Grab 1 enthält kantig geformte, lederfarbene Gefäße, Grab 2 und 3 mehr rundliche und schwarz gefärbte, z. T. graphitierte Gefäße. Nach den in Schlesien und auch sonst im Kreuzburger Gebiet zu beobachtenden Einzelheiten gehören die Gräber in zwei Abschnitte der Bronzezeit: Grab 1 in die 4. Stufe (von 1200—1000 v. d. Ztw.), die übrigen Gräber in die 5. Bronzezeitstufe (von 1000—800 v. d. Ztw.). Die Bestattungsform ist die in der Bronzezeit übliche. Eine Urne enthält die verbrannten Gebeine des Scheiterhaufens. Viele Beigefäße, wie Schüsseln, zweihenklige Terrinen, Tonnen und Tassen kehren immer wieder. Nur im ältesten Grabe 1 findet sich eine die 4. Stufe kennzeichnende Kanne. Der vielkantige Schüsselrand und die doppelkeglige Form der Terrine 6 und des Gefäßes 9 sind besonders beachtenswert. Auch die Verzierung des kleinen Gefäßes mit dem Tannenzweigmuster, ebenso das Fehlen der Graphitierung beweisen, daß diese Funde noch in den Anfang der 4. Stufe gehören. Nach der auch bei Gefäß 8 auftretenden Riefenverzierung hat Seger bei einer Gliederung der bronzezeitlichen Funde Schlesiens die 4. Bronzezeitstufe (jüngere Bronzezeit) als die Gruppe der Riefenkeramik hervorgehoben. (H. Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe. Schlesiens Vorzeit, N. F., Bd. VIII, S. 8.) Im Gegensatz dazu stehen Grab 2 und 3 mit den rundlichen Formen der Terrinen; besonders kennzeichnend ist Urne 7 von Grab 3. Die zweihenkligen Terrinen der zweiten Gruppe tragen eine aufgelöste Verzierung, die sich im Wechsel von Furchen, Dellen und Buckeln ausprägt. Die Graphitierung ist nunmehr auch vorherrschend geworden. Die gelbe Lederfarbe, die früher beliebt war, fehlt jetzt vollständig. Ueberraschend ist das Vorkommen der verbrannten Feuersteinmesser in Grab 2 und 3. Offenbar wurden die leicht zu beschaffenden und zu schlagenden Feuersteinklingen, wie sie in der jüngeren Steinzeit üblich waren, in dem metallarmen Oberschlesien in der Bronzezeit noch verwendet, obwohl sonst allgemein Messer, Gerät und Schmuck aus Bronze hergestellt wurden.

Für die Gliederung der nordschlesischen Urnengräber ist der erste Grabfund besonders wichtig. Aehnliche Gräber sind bisher ziemlich selten und nur in der Oppelner Gegend bei Groschowitz bekannt geworden. Die wohl der gleichen Zeitstufe angehörenden Gräber von Klein-Deutschen und Nieder-Ellguth bei Kreuzburg bieten dagegen wenig Neues. Für zeitgeschichtliche Untersuchungen sind die Gräber von Neudorf von grundlegender Bedeutung. Es

dürfte hier nach den auf der Oberfläche der Fundstelle herumliegenden Scherben eines der größten Urnenfelder liegen, das sich bis zur Nachbargemarkung Alteichen, Fundplatz 1, zu erstrecken scheint.

Im Jahre 1927 übergab Landwirt Konietzny ein zweihenkliges Tonnengefäß und eine zweihenklige Terrine mit Leichenbrand und einige verschmolzene Stücke eines gedrehten Bronzehalsringes. Ein dabeiliegendes kleines Henkeltöpfchen war inzwischen verloren gegangen. Landjäger Rönisch, Kostau, überwies gleichfalls ein kleines Gefäß. Die Funde gehören in die jüngste Bronzezeit und schließen sich den obigen Ergebnissen an.

Fundplatz 2

Im Walde südöstlich des Mühlenvorwerks befindet sich eine ringwallähnliche Anlage, auf die der Schüler Franz Konietzny im Jahre 1923 aufmerksam machte. Auf der höchsten Stelle ist hier eine Vertiefung gegraben worden, die ringsum ein Wall umschließt. Das Ganze hat einen Durchmesser von 18 m, der Wall selbst eine Höhe von 1½ m. Der Zweck der Anlage ist unbekannt. Möglicherweise stammt dieses Erdwerk aus dem Mittelalter oder aus der Neuzeit.

Fundplatz 3

Nördlich der Neudorfer Mühle sind inmitten der Prosna-Niederung nach Berichten von Franz Konietzny im Jahre 1923 auffällige Balkenlagerungen gefunden worden, die die Reste eines Hauses zu sein scheinen. Ob es sich um vorgeschichtliche oder neuzeitliche, durch Hochwasser zerstörte Anlagen handelt, konnte bisher nicht ergründet werden.



Abb. 26: Wandalische Mäanderurne aus Neudorf. Fundplatz 4. 1/4

Fundplatz 4

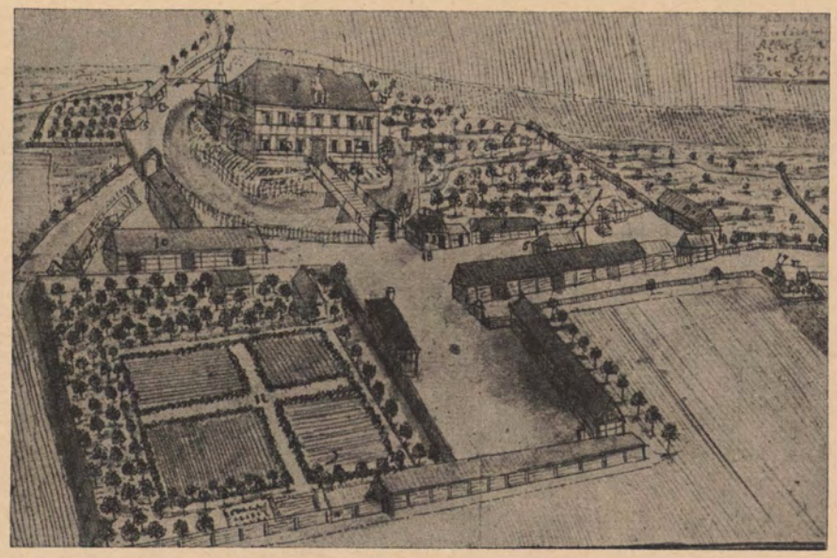
Etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts sind bei dem Mühlenvorwerk dicht am Talrande der Prosna germanische Grabfunde ausgeackert worden. Sie kamen z. T. in Privatbesitz, konnten aber dank dem Entgegenkommen des Besitzers wissenschaftlich bearbeitet werden. Taf. 11. Dem Landesamt in Ratibor wurden überwiesen: 1.) Die Reste einer bauchigen, trichterförmigen Urne. Auf der Schulter sitzt ein Doppelmäander aus einfachen Doppellinien, die mit zweizipfligen Punkten gefüllt sind. H. 18, Bod. 15, Bauchd. 31. Abb. 26. In Privatbesitz sind die folgenden Funde: 2.) Ein kleines Fußgefäß mit hohem, hohlem Fuß. Rand und Schulter sind deutlich abgesetzt. Die Außenseite ist glänzend

schwarz. Taf. 11, 2a, H. 6,5, M. 8,5. 3.) Eine hohe Vase mit kugligem Körper, hohem abgesetztem Fuß und abgesetztem Rande. Auf der Schulter sitzen ein Wulstring mit nach links gerichteten Strichen und darunter ein unregelmäßig gearbeiteter Linienmäander. Die Bandflächen sind gefüllt mit einreihigen oder doppelreihigen punktförmigen Einstichen. Das Muster ist an einer Stelle unterbrochen. Hier sitzt ein nach links laufendes Hakenkreuz. Abb. 28. Die Zeichnung ist lässig eingeritzt. Wie beim Mäander sind Punkte als Füllung benutzt. Die Außenseite des Topfes ist glatt gearbeitet und grau gefärbt. H. 11, 5, B. 10. Taf. 11, 2c. 4.) Eine hohe konische Henkeltasse. Sie ist im Feuer verzogen. Die untere Hälfte der Wand ist vorgewulstet. Der Wulst trägt eine Verzierung von kurzen nach rechts und links gewendeten Strichen. Fuß und Rand sind ausgeprägt, der Henkel ist im Querschnitt quadratisch. Ein Teil fehlt. Die Außenseite ist glatt und lederfarben. H. 7, M. 10. Taf. 11, 2e. 5.) Eine Schale mit halbkugeligem Boden; Schulter und Halsansatz sind scharf geknickt. Die Außenseite ist glatt und grau. Vielleicht war auch dieses Gefäß im Feuer. Taf. 11, 3a. 6.) Eine Schale mit kugeligem Körper, ohne Ausprägung von Hals und Fuß. Sie ist außen gerauht und gesprungen. Das Gefäß ist im Feuer stark verschlackt und verzogen. H. 5, M. 10 (5). Taf. 11, 3b. 7.) Der Unterteil eines kleineren Napfes mit kegligem Schulterumbruch. Außen glatt und hellgrau, teilweise zerbrochen. Taf. 11, 3c. H. 5, 5, M. 15. 8.) Eine Schale mit kugeligem Körper, aber mit einem durch eine Linie abgesetztem Rande. Der Boden ist eingedellt. Das Gefäß ist im Feuer stark verschlackt und etwas verzogen. Taf. 11, 3d. H. 5, M. 8 (6, 5). 9.) Eine große Henkeltasse mit kugelig gebogener Wand und flachem Boden. Ein dicker Henkel von dreieckiger Gestalt setzt am Boden und am Rande an. Sein Querschnitt ist nahezu quadratisch. Im Feuer ist die Tasse verschlackt, die Außenseite gesprungen und grau gefärbt. Taf. 11, 3e. H. 5, 6, M. 9. 10.) Ein hellgrauer Spinnwirtel von doppelkegligem Querschnitt. Er ist an den Polen rundlich eingetieft und im Feuer gebrannt. Abb. 27, 7 und Taf. 11, 2b. H. 3, D. 3, 5. 11.) Ein gedrückt-kugeliger Spinnwirtel. Drei feine umlaufende Linien sind eingeritzt. Der Wirtel ist hellgrau gefärbt und dürfte im Feuer gewesen sein. Abb. 27, 8 und Taf. 11, 2d. H. 2, 5, D. 3. 12.) Ein eiserner Ring mit darin hängendem Eisengegenstand, wohl dem Rest eines Schlüssels. Der Ring ist etwas verbogen, besitzt aber runden Querschnitt. Größter Dm. 5,5 cm Abb. 27, 3. Das Stück ist mit Feuerrost bedeckt. L. 7, 5. Taf. 11, 1a. 13.) Ein eiserner Schlüssel mit eingehängtem Ringe, viereckigem Schaft und länglicher Oese. Abb. 27, 4. Der Ring ist aus einem gebogenen, nicht geschlossenen Draht hergestellt. Mit Feuerrost bedeckt. L. 13, 5. Taf. 11, 1b. 14.) Ein zweiter eiserner Schlüssel, größer als der vorige. Die Oese steht quer zum Schlüsselende. L. 15. Abb. 27, 5 und Taf. 11, 1c. 15.) Eine eiserne Lanzenspitze mit breitem Blatt, das in der Mitte einen kantigen Grat aufweist. Die kurze Tülle ist am Blattansatz verengt. In der Höhlung der Tülle steckt noch die Niete, die zur Befestigung des Schaftes diente. Die Außenschicht ist bis auf ein Stück an der Spitze abgeblättert. Das Fundstück war im Feuer. L. 16, 5, B. 3. Abb. 27, 2 und Taf. 11, 1d. 16.) Eine eiserne Lanzenspitze, größer als die vorige. Die Außenschicht der ganzen Lanzenspitze bereits abgeblättert. Im Schaftloch steckt noch jetzt eine feste Masse, die wohl als die Ueberreste des Holzschaftes anzusehen ist L. 23, B. 4. Abb. 27, 1 und Taf. 11, 1e. 17.) Ein bronzener, grün patinierter Blechstreifen, wohl ein Beschlagstück. Es weist zwei Parallellinien am Rande auf, an einem Ende liegen zwei





Tafel 9. 1. Mittelalterliche Henkeltöpfe: a) **Neudorf,** Fundplatz 18, b) **Rosenberg,** Kreis Neustadt, zum Vergleich. 1/5.
2. **Neudorf,** Fundplatz 1, Grab 1. Jungbronzezeitliches Urnengrab. 1/5.





Tafel 10. 1. **Neudorf,** Fundplatz 17. Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert mit Gutsgehöft vom Ende des 18. Jahrh. nach F. B. Werner, Topographiē seu Silesia in Compendiae VII Seite 190—191. Ausschnitt. 1/2.

2. **Der Kreis Kreuzburg** mit den mittelalterlichen Grenzen des Weichbildes von Pitschen, Konstadt und Kreuzburg. Nach Werner a. a. O. S. 282, 283. etwa 1/4.

eingeschlagene Doppelpunkte. Das ganze Stück ist verbogen. Brandspuren sind nicht zu erkennen. Der Zweck des Fundstückes ist unbestimmt. L. 13, Abb. 27, 6 und Taf. 11, 1f. 18.) Ein eiserner Schildbuckel, spitz auslaufend, mit breitem Kragen. Der Rand ist abgebrochen. Auch sonst ist das Fundstück stark beschädigt, aber mit Brandrost bedeckt. H. 12, M. 5, 3. Abb. 27, 9.

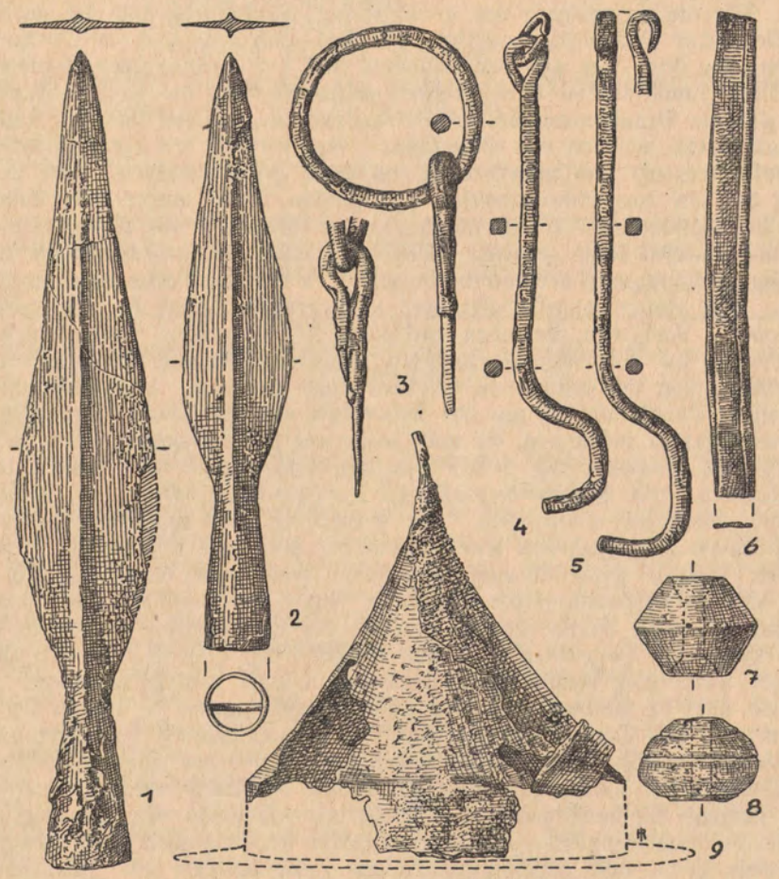


Abb. 27: Wandalische Waffen, Schlüssel und Tonwirtel aus Neudorf. Fundplatz 4. 1/2

Die Fundstelle dieser wichtigen Gegenstände konnte zunächst nicht ermittelt werden. Nach ihrem Bekanntwerden wurde jedoch das Gelände in der Nähe des Mühlenvorwerks planmäßig abgesucht.

Am 27. 9. 1927 gelang es dem Verfasser, beim Mühlenvorwerk eine Stelle zu entdecken, auf der Scherben ähnlicher Gefäße, wie sie bereits oben genannt worden sind, auftreten. Besonders bemerkenswert sind wiederum die Reste glänzend gearbeiteter Gefäße. Aber auch geraubte Gefäße mit senkrecht eingeritzten Linien, wie sie im 1., aber auch im 3. Jahrhundert vorkommen, sind festzustellen. Auf einer Höhe dürfte demnach der Friedhof liegen, von

dem die früher entdeckten Gefäße stammen. Auch bronzezeitliche Scherben und einige jungsteinzeitliche Feuersteinabsplisse zeigen, daß auch in anderen Jahrhunderten der Vorzeit diese Stelle aufgesucht worden ist.

Die wichtigsten germanischen Funde sind bereits früher abgebildet und behandelt worden. Vergl. Georg Raschke: Die Germanen im Kreise Kreuzburg. Kreuzburger Heimatkalender 1930, S. 40—48.

Für die Erforschung des germanischen Fundstoffes sind die vorliegenden Neudorfer Funde sehr wichtig. Sie sind auch heut noch in Oberschlesien die einzigen ihrer Art aus der frühesten Zeit der wandalischen Landnahme. Sämtliche Funde müssen Urnengräbern entstammen, da die meisten Fundstücke noch jetzt die Brandspuren des Scheiterhaufenfeuers zeigen; das gilt von dem eisernen Gerät, wie von den Beigefäßen. Nur wenige, wie die Fußschale und die Hakenkreuzvase sind unverbrannt ins Grab gestellt worden. Der Leichenbrand des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Toten wurde, wie üblich, in einer Urne gesammelt. Es ist jedoch nur der Rest einer mit Mäander verzierten, tiefschwarzen Urne erhalten geblieben. Neben dem Leichenbrand werden Metallgegenstände und verbrannte Beigefäße in der Urne oder daneben gelegen haben. Die Zusammengehörigkeit der vorliegenden Funde ist nicht mehr zu ergründen. Nach den Beigaben enthielten Männergräber Lanzenspitzen und Schildbuckel, die Frauengräber dagegen Truhenschlüssel und Spinnwirtel. Die Beigefäße lassen sich bestimmten Gräbern nicht zuweisen. Und doch wäre der geschlossene Inhalt wichtig, um das Brauchtum und die Tracht festzustellen und um das Alter zu bestimmen. Es muß daher auf gut beobachtete Grabfunde zurückgegriffen werden. Die besten Vergleichsfunde liegen vom großen Urnenfeld Roßwitz Kreis Glogau ebenfalls im Nordgebiet Schlesiens vor, in das zuerst die Wandalen eindrangen. Die Grabfunde sind zusammenfassend veröffentlicht in dem Buch von Kurt Tackenberg über „die Wandalen in Niederschlesien" (1925). Hier sind auch die vergleichbaren Funde dargestellt, mit deren Hilfe eine Zeitbestimmung der Neudorfer Funde möglich ist. Auch nach dem Vorgange Martin Jahns (Die Gliederung der wandalischen Kultur in Schlesien. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bd. VIII, S. 20—36) ist feststellbar: unter den Neudorfer Funden liegen zwei zeitlich trennbare Fundgruppen vor: sie stammen aus dem aufeinanderfolgenden 1. und 2. Jahrhundert n. d. Ztw. Dem ersten Abschnitt sind zuzurechnen die Fußschale und die schlanke Hakenkreuzvase, ferner die beiden Lanzen mit dem für diesen Abschnitt auffallend kurzen Tüllenschaft (Taf. 11, 1) und der Schildbuckel mit der Spitze. Dem zweiten Abschnitt gehört mit Sicherheit die große Mäanderurne (Abb. 26) an, die wahrscheinlich — was beim Fehlen der fraglichen Teile jedoch nicht beweisbar ist — auch drei Kniehenkel am Halse besessen hat. Wahrscheinlich hierher gehörig sind die verbrannten Gefäße von Taf. 11, 3b, d und wohl die grobe Kniehenkeltasse (Taf. 11, 3e). Bei der halbkugeligen Schale (Taf. 11, 3a) und der kegligen, verzogenen Tasse (Taf. 11, 2e) ist die Zugehörigkeit zum 1. Abschnitt wahrscheinlich. Die Gliederung der übrigen Beigaben ist wohl nicht näher durchführbar. Nur der doppelkeglige Wirtel (Abb. 27, 7) gehört dem 1. Abschnitt an. Die Fundstücke verraten eine ausgezeichnete Handwerkerkunst und den großen Gedankenreichtum ihrer Verfertiger. Das eigenartige für die Wandalen kennzeichnende Mäanderband tritt an zwei Gefäßen auf. Selten ist das Hakenkreuz, das auf der Neudorfer Vase den Lauf des Mäanderbandes unterbricht. Das alte Heilszeichen der Germanen ist demnach wohl mit voller Absicht auf diesen Becher geritzt. Heißt es doch in der spätgermanischen Edda in der Spruchdichtung über das Ritzen von Runen und — wir können wohl vermuten — auch von den übrigen Heilszeichen:

Den Becher soll man segnen
Und vor Bösem sich schirmen,
Werfen Lauch in den Labetrank;
Dann bin ich gewiß,
Daß Böses dir nicht
Gemischt wird in den Met.

Vergl. G. Raschke, Heilszeichen auf wandalischen Altertümern Oberschlesiens. Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft 20, S. 49—60.

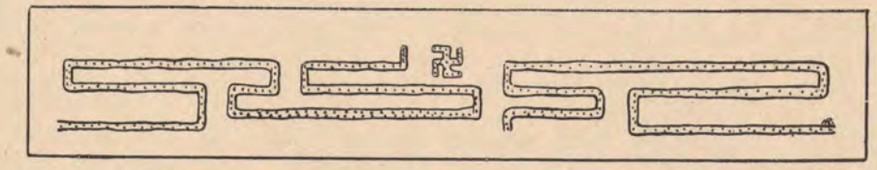


Abb. 28: Hakenkreuz und Mäanderband von der germanischen Vase aus Neudorf. Fundplatz 4. 1/2

Fundplatz 5

Dicht südöstlich der ehemaligen Neudorfer Mühle an der Prosna wurden vom Verfasser am 12. 10. 1923, 27. 9. 1927 und 12. 9. 1929 einige bronzezeitliche Scherben oberflächlich auf dem Acker und am Rande einer kleinen Sandgrube entdeckt. Die Scherben sind feintonig, außen geglättet und von rotbrauner Farbe. Ein Scherben zeigt auf der Außenseite Abdrücke von einer aus Binsen geflochtenen Matte. Gefäße dieser Art sind widerholt gerade in der älteren Bronzezeitstufe (Per. II, 1700—1400 v. d. Ztw.) beobachtet worden. Zur gleichen Zeitbestimmung führt auch der mit Riefen verzierte Scherben. Hierüber hat B. von Richthofen in seinem Buche über „Die ältere Bronzezeit in Schlesien", 1926, berichtet. In Massel Kreis Trebnitz (a. a. O. Taf. 7 und 8) sind mehrere Gräber aufgefunden worden. Hier liegen neben der gerieften Keramik auch eine Bronzedolchklinge, verzierte bronzene Oesennadeln, halbmondförmige Bronzeanhängr, Bernsteinperlen, Pfeilspitzen aus Feuerstein und aus Bronze und eine Steinkeule. Der vom Scheiterhaufenfeuer übriggebliebene Leichenbrand des Toten war frei in die Grabgrube geschüttet. Darüber waren, wie in Lampersdorf Kreis Oels, große Grabhügel geschüttet. Demnach ist auch anzunehmen, daß die Neudorfer Funde wahrscheinlich Gräbern entstammen, doch ist auch mit Siedlungen zu rechnen. Funde dieser Zeit sind im Kreise Kreuzburg bisher äußerst selten.

Fundplatz 6

Dicht südlich des Mühlenvorwerks wurden am 17. 8. 1926 von Lehrer Raabe, Pitschen, an der Oberfläche des Ackers Scherben gefunden. Ein Teil ist bronzezeitlich, einige hartgebrannte Scherben sind offenbar germanisch. Die Fundstelle scheint mit dem germanischen Fundplatz 4 in Verbindung zu stehen. Einige steinzeitliche Feuersteinabsplisse wurden ebenfalls beobachtet. Vom Pflug sind auch mehrere dicht zusammenliegende Steine ausgepflügt worden. Sie stammen aus vorgeschichtlicher Schicht. Ihr Zweck ist unbekannt.

Fundplatz 7

Am 15. 4. 1926 entdeckte der Verfasser dicht westlich der Chaussee Alteichen—Kostau einige wohl bronzezeitliche Siedlungsscherben.

Fundplatz 8

Die auf der Gemarkung Alteichen befindliche germanische und bronzezeitliche Fundstelle 4 reicht noch auf Neudorfer Gebiet. Die Stelle liegt dicht an der Eisenbahn. Nach den hier gelegentlich beobachteten eisernen Lanzenspitzen kann es sich nur um ein germanisches Gräberfeld, wahrscheinlich des 2./3. Jahrhunderts handeln.

Fundplatz 9

Am 13. 4. 1926 berichtete ein Oberlandjäger, daß auf dem Acker des Landwirts Bragulla, Neudorf, westlich des Bahnwärterhauses von Alteichen Steinsetzungen und Urnen gefunden worden sind. Die Fundstücke wurden später durch Lehrer Thunich übergeben: 1.) Eine keglige Henkeltasse, glänzend schwarz auf der Außenseite, jedoch grob gearbeitet. H. 5, M. 8, 5. 2.) Ein Napf mit eingezogenem Rand, glänzend schwarz. H. 5, 5, M. 11. Die beiden vorliegenden Fundstücke stammen aus Brandgräbern. Die eigentliche Urne, wohl ein terrinenförmiges Gefäß mit glattem Hals und gerauhtem Körper, wie sie von Auenfelde 1 und von Kornfelde 1 bekannt ist, ist nicht erhalten. Aehnliche Scherben lieferte am 26. 4. 1926 Lehrer Raabe ein. Bei den erhalten gebliebenen Gefäßen fällt die schwarze Farbe auf, die nicht wie sonst in Schlesien durch eine Beimengung von Graphit, sondern auf andere noch ungeklärte Weise hergestellt worden ist. Dicke Henkeltasse und Napf der vorliegenden Form sind nur aus Gräbern der frühen Eisenzeit bekannt (800—500 v. d. Ztw.)

Fundplatz 10

Am Ostrande des Dorfes fand Lehrer Frank zwei mittelalterliche Knopfdeckelscherben des 13./14. Jahrhunderts. Sie geben Auskunft über die Ausdehnung des mittelalterlichen Dorfes.

Fundplatz 11

An den Teichen südwestlich von Neudorf fand Lehrer Raabe, Pitschen, im Jahre 1926 mehrere vorgeschichtlichen Scherben. Sie sind hart gebrannt. Nach dem körnigen Tonmaterial dürfte es sich um spätgermanische Funde wahrscheinlich aus der Völkerwanderungszeit handeln.

Fundplatz 12

Am 10. 8. 1926 entdeckte Lehrer Raabe, Pitschen, zwischen der Pitschener Chaussee und der Eisenbahn westlich Fundplatz 7 verschiedene, wahrscheinlich bronzezeitliche Siedlungsscherben.

Fundplatz 13

Südlich des Bahnwärterhauses entdeckte Lehrer Raabe, Pitschen, am 13. 8. 1926 einen wichtigen Fundplatz in der Nähe der großen, heut trocken gelegten Teiche. Bemerkenswert sind verschiedene Feuersteinabschläge und ein Kernstück wohl der jüngeren Steinzeit. Lehrer Thunich lieferte am 21. 7. 1934 das Schneidenstück eines Steinbeiles über Lehrer Raabe an das Landesamt ein. Das Stück wurde auf der Oberfläche des Ackers gefunden. Abb. 25, 3. Eigenartig ist die schöne Maserung des Feuersteins. Nach den vorhandenen

Resten (L. 4, 5, B. 5, 5) liegt ein großes dicknackiges Steinbeil ähnlich dem Beil von Nassadel vor. Die steinzeitliche Besiedlung des Fundplatzes gehört demnach in die nordisch-indogermanische Gruppe der jüngeren Steinzeit. Außerdem liegen am Fundplatz bronzezeitliche oder früheisenzeitliche Scherben. Hierfür sind ein schwarzes Schüsselrandstück und gerauhte Scherben kennzeichnend. Ein Scherben zeigt auf dem Hals eingeritzt eine Verzierung, bestehend aus zwei horizontalen Linien, die in einem Abstand von 1 cm um das Gefäß verlaufen und deren Zwischenfläche durch Zickzacklinien gefüllt ist. Dieser Scherben ist außerordentlich wichtig. Er gehört noch ins 1. Jahrhundert v. d. Ztw. und ist den ersten Wandalen zuzuschreiben, die die nordoberschlesische Grenze überschritten. Es ist dies somit der älteste wandalische Scherbenfund, wenn man von dem nicht besonders kennzeichnenden kleinen Gefäß von Klein-Deutschen absieht. Auch in den folgenden Jahrhunderten ist dieser Siedlungsplatz von Germanen besetzt gewesen. Scherben mit Fingertupfen auf der Außenseite, aber auch mit gekreuzten Linien, sind kennzeichnend für das 1. und 3. Jahrhundert n. d. Ztw. Dann wäre für diese Fundstelle eine über 400 Jahre dauernde germanische Siedlung gesichert. Auch in der Folgezeit wurde dieser Platz bewohnt. Ein wellenverzierter Scherben gehört ins 8.—9. Jahrhundert n. d. Ztw. und ist ein Beweis dafür, daß die eingewanderten Slawen das in der Völkerwanderungszeit geräumte germanische Siedlungsgebiet besetzt haben.

Fundplatz 14

Lehrer Raabe stellte am 30. 8. 1926 in dem Gebiet westlich des Bahnwärterhauses, nördlich der Teiche von Neudorf einen mittelalterlichen Siedlungsplatz fest. Nach den Scherben dürfte die Siedlung ins 14./15. Jahrhundert, vielleicht auch noch einem späteren Zeitraum gehören.

Fundplatz 15

Nördlich der Dorfmitte, südlich des Höhenpunktes 149,8 wurde am 31. 8. 1926 durch Landjäger Rönisch gemeldet, daß beim Bau von Siedlungshäusern, etwa 100 m vom Kirchhof entfernt, zwei Skelette in ein Meter Tiefe gefunden worden sind. Der Kopf lag auf der Westseite des Grabes, der Blick also nach Osten gerichtet. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den vorliegenden Funden um neuzeitliche Gräber handelt. In der Nähe wurde auch eine Eisenschlackenschicht gefunden, die auf alte Industrie hindeutet. Besondere Beigaben fanden sich nicht.

Fundplatz 16

An der Grenze der Gemarkung auf Sandhäuser zu stellte Landwirt Konietzny eine Fundstelle fest, auf der durch Lehrer Raabe am 27. 7. 1927 einige wichtige Funde gesammelt werden konnten. Eine Feuersteinklinge weist auf jungsteinzeitliche Besiedlung. Ein feintoniger roter Scherben mit flachem Wulst auf der Schulter, aber auch andere wenig kennzeichnende Scherben erbringen den Nachweis, daß hier in der älteren Bronzezeit (1700—1400) Menschen gesiedelt oder ihre Toten bestattet haben. Gefäße ähnlicher Art sind neuerdings in Oppeln—Kgl. Sakrau und in Bolko Kreis Oppeln in Skelettgräbern entdeckt worden. Diese Gräber stehen am Anfang der bronzezeitlichen Entwicklung (2000—1700 v. d. Ztw.). Das Alter eines mit zwei Riefen versehenen Scherben ist unsicher. Er scheint in die Zeit von 1000—800 v. d. Ztw. zu gehören. Auch germanische Scherben sind an dieser Stelle aufgetreten. Ein eigenartig gerauhter Scherben zeigt Merkmale des 1. Jahrhunderts v. d. Ztw.

Da an der Fundstelle aber auch mit Tupfen und gekreuzten Linien verzierte Scherben auftreten, ist mit Sicherheit zu sagen, daß auch dieser Platz im 1. oder 3. Jahrhundert n. d. Ztw. aufgesucht war. Leider läßt sich nicht angeben, ob es sich hier um Gräber oder Siedlungsfunde handelt. Auch soll an dieser Stelle ein Mahlstein gefunden worden sein, der nach Angaben des Landwirts Konietzny zum Pflastern seines Gehöftes verwendet worden ist.

Fundplatz 17

Das Herrenhaus des Gutes Neudorf liegt noch heut gut erkennbar auf einem schwachen Hügel, auf den von Westen her ein kleiner Bach zufließt. Auch nördlich des Hauses ist noch, z. T. mit Wasser gefüllt, z. T. trocken gelegt, ein Graben zu erkennen, der kreisförmig den Hügel umschließt. Auf der Südseite des Hauses ist er noch schwach zu erkennen. Er ist beim Umbau, der vor einigen Jahrzehnten erfolgte, zugeschüttet worden. Die Vermutung, daß, wie so häufig, auch in diesem Falle das Herrenhaus des Rittergutes ein mittelalterlicher Burghügel und einst eine Wasserburg war, bestätigt sich aufgrund einer alten Zeichnung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die abgebildet ist bei Werner, „Topographic seu Silesia in Compendiae". Bd. VII, S. 190—191. Hier lassen sich noch deutlich Wall und Graben auch auf der Südseite des Herrenhauses erkennen. Taf. 10, 1. Von dem ursprünglichen Bauwerk selbst sind keine Spuren mehr vorhanden. Es wird zunächst ein turmartiges Gebäude in Holz- und Fachwerk errichtet worden sein. Dieser Bau ist möglicherweise später in der Renaissancezeit in Stein und Ziegeln erweitert worden. Auf dieser Burg saß der Gründer des Dorfes, von hier aus verwaltete er auch seine Besitzung, die sich zum Rittergut entwickelte, das noch heutigen Tages besteht. Demnach ist diese Wasserburg das wichtigste Kennzeichen dafür, daß auch das Dorf nach deutschem Recht im 13. Jahrhundert angelegt worden ist.

Fundplatz 18

Am südöstlichen Ausgang des Dorfes stieß der Bauer Brotsack bei Schachtarbeiten für eine Kartoffelmiete auf ein eigenartiges Gefäß. Taf. 9, 1a. Es wurde durch Lehrer Wegehaupt über Lehrer Raabe am 11. 12. 1937 übersandt. Der Topf ist recht merkwürdig. Er hat die Form einer Flasche mit einer sehr engen Mündung, ist dann aber bauchig. Neben der Mündung sitzt am Hals eine runde Ausgußröhre. Auf der Schulter sind zwei bandförmige Henkel angebracht. Am Schulteransatz ist ein umlaufendes Wellenband vorhanden. Darunter sind parallel laufende Gurtfurchen eingedreht. Ebenso sind die Henkel ausgekehlt. Die Furche endet in einer Delle. H. 21, M. 4, 5, Bcuchdm. 4. Das Gefäß ist gelbbraun gefärbt, weist aber an der Seite Schmauchung vom Herdfeuer auf. Nach Angaben des Besitzers stand das Gefäß unter einem Stein, so daß anzunehmen ist, daß das gut erhaltene Gefäß beim Bau oes Hauses im Hausgrund vergraben worden war. Bemerkenswert sind weitere gelbe Scherben, die sich durch eine breite Randlippe auszeichnen und die auf der Schulter rotfarbige Bänder aufgemalt aufweisen. Vom 26.—29 .4. 1938 wurde die Fundstelle amtlich durch Präparator Ullrich untersucht. Es wurde eine große Fläche von 7×5 m Ausdehnung glattgeschürft. Hierbei fand sich zunächst eine schwarze Stelle, tiefschwarz gefärbt und mit Lehmbewurf von einem Fachwerkbau durchsetzt. An dieser tiefsten Stelle war der Topf unter einem Stein gefunden worden. Bald hob sich jedoch vom Erdboden eine rechteckige dunkle Verfärbung ab, die von schwarzen Streifen eingefaßt war. Die Verfärbung war durch einen hier verkohlten Balken eines Hauses entstanden.

Rundliche Erweiterungen an den Ecken bewiesen, daß hier Pfosten gestanden hatten. Leider war die eine Seite durch den tief einschneidenden Weg so zerstört, daß nur ein Teil des Hausgrundrisses, und zwar in einer Breite von 3,50 m und in einer Länge von 2,80 m untersucht werden konnte. Als wichtiges Ergebnis ist die Feststellung, daß hier ein Fachwerkbau mit Schwellenbalken, der unmittelbar auf dem Ackerboden auflag und z. T. eingegraben war, vorhanden war. An der Breitseite des Hauses fand sich auch ein Pfosten, der 1,10 m tief unter der Ackeroberfläche lag. In der Nähe des Hauses wurden außerdem noch weitere Scherben, aber auch eine mittelalterliche Bolzenspitze, ein Schlüssel und ein Bronzeknopf gefunden.

Als Ergebnis ist festzustellen, daß die Töpferware nach den sonst in Schlesien vorkommenden und besonders nach dem breiten Lippenrand der Gefäße ins 13. Jahrhundert gehört. Scherben des 14. Jahrhunderts scheinen nur in geringer Zahl vorhanden zu sein. Von diesem Hause ist etwa eine Stube mit einer Wohnfläche von 3,50 × 2,80 m erhalten. Ein Fachwerkbau ähnlicher Art ist heut im Kreise Kreuzburg nicht mehr erhalten. Besondere Beachtung verdient der Topf, zu dem ein einziges, aber ausgezeichnetes Gegenstück von Rosenberg Kreis Neustadt OS. (Taf. 9, 1b) vorliegt. Aehnliche Töpfe sind sonst in Schlesien noch nicht beobachtet worden. Diese seltene Ausnahme beweist, daß diese Töpfe auch in alter Zeit ungewöhnlich und daher wohl am besten als mitgebrachte Töpfe der im 13. Jahrhundert einwandernden Siedler anzusehen sind. Tatsächlich sind auch derartige Töpfe in Mitteldeutschland aus Jena, aus Kapellendorf Landkreis Weimar (in Erwin Schirmer, „Die deutsche Irdenware des 11.—15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland". Taf. VIII, 10 und Taf. XII, 6), aber auch in Süddeutschland vorhanden. Da im westdeutschen Gebiet Töpfe mit Röhrenschnauze sich Jahrhundert für Jahrhundert rückwärts verfolgen lassen, und da derartige Schnauzentöpfe selbst in Gräbern der Alemannen und Franken auftreten, handelt es sich um Geschirr der deutschen Siedler. Einen weiteren Hinweis für westdeutsche Herkunft ergibt auch die mit roten Linien bemalte Töpferware, die schon im 8. Jahrhundert für das Rheinland bezeugt ist, und die sich nach und nach über Mitteldeutschland seit dem 13. Jahrhundert auch nach dem Osten verbreitet hat.

Fundplatz 19

Die Westgrenze der Gemarkung wird durch einen künstlich geschachteten, jetzt z. T. trocken liegenden Graben gebildet, der in der südlichen Hälfte in der Nähe der Teiche sich in einem Damm fortsetzt. Bei einer Besichtigung am 18. 11. 1934 gemeinsam mit Lehrer Raabe und Krömer, Pitschen, wurde der Verlauf der Anlage festgestellt. Sie endet offenbar im Sumpfgebiet der Pratwa, dicht nordwestlich von Neudorf. Nach Südwesten zu läßt sich dann ein Anschluß zu den ähnlichen Anlagen der Gemarkung Omechau und Angersdorf verfolgen. Wie bereits bei Angersdorf ausgeführt worden ist, kann es sich hier mutmaßlich um die alte Grenzwallbefestigung der Preseka handeln, die westlich von Pitschen urkundlich erwähnt wird.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes ist ziemlich unklar. Auf der großen Gemarkung ist seit den ältesten Zeiten immer wieder gesiedelt worden. Mehrere germanische Fundplätze sind seit dem 1. Jahrhundert v. d. Ztw. bis in die Völkerwanderungszeit nachgewiesen, und auch in der frühgeschichtlichen Zeit des 8. Jahrhunderts findet sich ein Wohnplatz. In dem Gebiete des heu-

tigen Dorfes ist die Siedlung des 13. Jahrhunderts, Fundplatz 18, besonders wichtig, da sie ein deutsches Fachwerkhaus und einen westdeutschen Tontopf geliefert hat. Die Anfänge der Kirche und deren mittelalterliche Geschichte ist nicht bekannt. Dagegen bilden Rittergut und Burghügel an der Stelle des heutigen Herrenhauses einwandfreie Belege für die deutschrechtliche Herkunft. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts scheint das Dorf bereits zugrunde gegangen zu sein. Im Jahre 1405 wird es genannt, als der Domherr zu Brieg, Franz Brieger, und der Pfarrer in Rosen, Nicolaus Textor, einen Jahreszins auf die Güter des Kasko von Talkenberg in Rappsporn und „nova villa distr. pitschinensis" (d. h. Neudorf im Pitschener Gebiet) für einen Altar in der Hedwigskapelle zu Polanowitz, jetzt Kornfelde, verleihen. Im Jahre 1488 wird nach einer Urkunde im Breslauer Staatsarchiv folgendes im Distrikt Pitschen erwähnt (Cod. Dipl. Sil. XIV. S. 172): „Gerhardi villa est nova plantatio. Talkenberg ibidem de allodio", d. h. „Gerhardsdorf ist eine **neue Dorfgründung**. Talkenberg (zahlt) dort von dem Gute." Da schon im Jahre 1407 ein Geerhardisdorf in der Pitschener Gegend genannt, aber sonst nicht festzustellen ist, bleibt eine unbewiesene Vermutung, daß das Dorf Neudorf ursprünglich einen anderen Namen geführt hat, der, wie häufig, mit einem Personennamen des Gründers, in diesem Fall etwa mit einem gewissen Gerhard, zusammenhängt. Auch der genannte Talkenberg wird im 15. Jahrhundert immer wieder genannt, scheint also wie sein Gutssitz eine besondere Bedeutung besessen zu haben. Was aus dem Mittelalter an Nachrichten und Bodenfunden vorliegt, spricht für eine deutsche Siedlung. Umso überraschender ist, daß sich offensichtlich erst seit dem 18. Jahrhundert für Neudorf eine polnische Bezeichnung „Cicierzin" einschleicht. Lompa nennt es irrig im „Oberschlesischen Wanderer" 1832, S. 121 und 257 als „feste Burg aus der Zeit des Mongoleneinfalles". Diese Bezeichnung enthält aber in gänzlich verstellter und verschriebener Form den Namen Gerhard, der bereits in mittelalterlichen Urkunden in Gerhardsdorf, dem zweiten Namen von Neudorf vermutet wird.

Nieder Ellguth

Das Dorf liegt westlich von Kreuzburg an dem Höhenrande der Stober.

Fundplatz 1

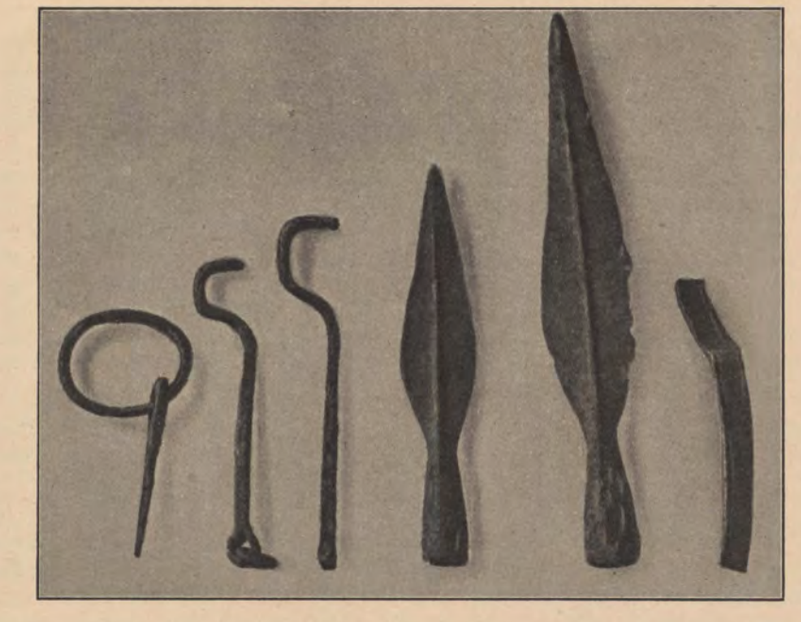
Im Oktober 1923 und am 26. 12. 1924 stellte der Verfasser eine Fundstelle mit Oberflächenscherben nördlich der Eisenbahn an der Grenze der Gemarkung Schmardt fest. Die Fundstelle liegt auf einer Höhe dicht an einem Bach, der in die Bartsch, einen Nebenfluß der Stober, fließt. Unter den untypischen Fundstücken ist bemerkenswert das Randstück eines bis zum Rande gerauhten Tonnengefäßes. Diese Eigenart tritt nur bei Siedlungsfunden der jüngsten Bronzezeit (1000—800 v. d. Ztw.) auf.

Fundplatz 2

Im Jahre 1840 war das Gebiet der Fundstelle am Stobertal noch mit Wald bedeckt. Heut befindet sich hier ein sandiges Ackerland.

Am 15. 6. 1926 berichtete Lehrer Fleischer, Kreuzburg, nach Feststellung von Hauptlehrer Kube, Nieder Ellguth, folgendes:

Beim Schachten eines Schießstandes nördlich der Kapelle von Nieder Ellguth und in der Nähe der Meitnerschen Ziegelei war eine Urne mit einer Deckschüssel in dunkel gefärbtem Boden gefunden worden. Bei den Ermittlun-







Tafel 11: Beigaben aus wandalischen Gräbern von Neudorf, Fundplatz 4.
1. a—c. Schlüssel, d, e. Lanzen, f. bronzener Beschlag. 1/3.
2. a. Fußschale, c. Hakenkreuzvase, e. Tasse, b, d. Spinnwirtel. 1/3.
3. a—e. Im Scheiterhaufenfeuer verbrannte Schalen und Tassen. 1/4.

gen, die der Verfasser führte, wurde folgendes festgestellt: 0,20 m unter der Humusschicht stieß der Arbeiter Schlosser auf das Gefäß. Es war schon vom Pflug angeackert, stand aber in einer Grube mit dunkler Asche. Der Fleck war daher im anstehenden gelben Sand gut zu erkennen. Kleine Leichenbrandstückchen des im Scheiterhaufen verbrannten Toten lagen in der Urne und in der Aschenschüttung. Ebenso fanden sich eine zerbrochene im Feuer verbrannte Schüssel mit ausladendem Rand und Reste eines verzierten Henkelnapfes. Erhalten sind demnach folgende Funde (Abb. 29, 1, 3, 4): 1.) Die Urne, eine zweihenklige Terrine mit hohem, schwach ausladendem kegligem Halse. Aus fein geschlemmtem, z. T. glimmerhaltigem hellbraunem Ton gearbeitet. H. 18, M. 12. 2.) eine Schüssel mit stark nach Außen ladendem breitem Rand, stark verbrannt. M. 11, 5. 3.) ein Henkelnapf mit ausladendem Halse; auf der Schulter sind Gruppen von schrägen Linien eingeritzt. Feintonig. B. etwa 12.

Die in der Nähe vorgenommene Ausgrabung verlief ergebnislos. Gelegentlich soll von einem Schulkind eine Art Pfeilspitze aus Eisen oder Bronze gefunden worden sein.

Am 15. 11. 1926 berichtete Baumeister Meitner, Kreuzburg, dem Verfasser, daß er in seiner Ziegelei erneut vorgeschichtliche Funde gehoben habe. Werkmeister Luziga hatte die zwei Gefäße selbst herausgenommen, da der Schachtbetrieb nicht aufgehalten werden konnte. Die Funde lagen 0,80 m unter der Ackeroberfläche. Leichenbrand oder Sonstiges wurde nicht beobachtet. Erhalten blieben zwei Gefäße (Abb. 29. 2, 5): 1.) Ein eiförmiger Topf mit ausgeprägtem Hals und nach Außen erweitertem breitem Rand. Rand und Fußansatz sind geglättet. Das Uebrige ist stark gerauht. Eine Stelle der Außenwand zeigt regellose Striche eingeritzt. H. 20, M. 20. 2.) Ein großer Henkelnapf mit abgesetztem Halse, zum Rande geschwungen ausladend. Am Hals- und Randansatz saß ein Bandhenkel. Das Gefäß ist außen und innen geglättet und rötlichgelb gefärbt. H. 13, M. 14. Im Mai 1927 sollen wiederum drei Urnen gefunden und zerschlagen worden sein. Sie waren leider nicht mehr zu ermitteln.

Die beiden beobachteten Funde können nur ein Teil eines großen Urnenfeldes mit weit auseinander liegenden Gräbern sein. Diese Streulage unterscheidet sie von den anderen bronzezeitlichen Urnenfeldern, wo Gräber stets dicht nebeneinander liegen. Der Grabbrauch, die Brandbestattung, ist der Gleiche. Bei Grab 2 besteht jedoch auch die Möglichkeit, daß es sich um Beigaben eines Körpergrabes handelt, da der Leichenbrand vielleicht zufällig nicht beobachtet wurde. Da ausgeprägte Verzierungsmerkmale fehlen, lassen sich die Funde nur schwer bestimmen. Die vorliegenden Gefäßformen sind von der zweiten bis zur vierten Bronzezeitstufe (1700—1000 v. d. Ztw.) vorherrschend. Die zweihenklige Terrine des Grabes 1 ist in der 3. Bronzezeitstufe, dann allerdings mit Buckeln verziert, vorhanden. Bei dem vorliegenden Topf scheint es sich eher um eine Weiterbildung dieses Typs wohl der 4. Bronzezeitstufe zu handeln. Hierzu würde auch Gefäß 3, der durch Striche verzierte Henkelnapf, und die Verwendung eines feinen rotbraunen Töpfertones sprechen. Grab 2 besitzt in der Henkelkanne ein gut gearbeitetes Fundstück, das ähnlich den Stükken aus mittelschlesischen Hügelgräbern sehr wohl in die 2. Bronzezeitstufe gehören könnte. Nur fehlt ihr die sonst übliche starke Ausprägung des Fußes. Das gerauhte Tonnengefäß des zweiten Grabes zeigt die für die zweite Bronzezeitstufe kennzeichnende Glättung des Fußes und des Randes. Derselbe Ty-

pus tritt wiederum in der 4. Bronzezeitstufe auf, während in der 3. nur geglättete Tonnengefäße üblich sind. Es besteht aber die größere Wahrscheinlichkeit, daß beide vorliegenden Funde in die 4. Bronzezeitstufe (1200—1000 vor der Ztw.) gehören, deren Formenschatz auch in Oberschlesien noch nicht restlos geklärt ist. Daher bedeuten die vorliegenden einzigen Gräber dieser Fundstelle einen sehr wertvollen Bestand an bronzezeitlichem Geschirr.



Abb. 29. Tongefäße aus Gräbern der jüngeren Bronzezeit vom Urnenfelde Nieder Ellguth Fundplatz 2. 1, 3, 4 Grab 1; 2, 5 Grab 2. 1/4

Fundplatz 3

An der Westgrenze der Gemarkung konnte der Verfasser am 18. 8. 1928 zwei vorgeschichtliche fein gebrannte Scherben ermitteln, die offensichtlich Zeugen einer jungsteinzeitlichen Siedlung sind.

Fundplatz 4

Westlich des Dorfes, am Abhang des Stober, konnten vom Verfasser einige Feuersteinklingen und auch einige vorgeschichtliche, wahrscheinlich steinzeitliche Scherben gefunden werden. Ein an der Oberfläche leicht patinierter, bläulichweiß gefärbter Feuerstein dürfte ein besonders altes Gerät der Jägerkultur vom Ende der Altsteinzeit sein.

Fundplatz 5

Am 10. 4. 1934 berichtete der Bürgermeister von Kreuzburg, daß bei Schachtarbeiten in der Städtischen Ziegelei an der Westgrenze der Gemarkung ein Urnengrab gefunden worden sei. Die Fundstelle wurde anschließend vom Verfasser untersucht. Es kamen mehrere Gräber zum Vorschein: **Grab 1** war von Arbeiter Fonfara in 0,20 m Tiefe unter der Oberfläche entdeckt worden. Der Pflug hatte den Rand bereits abgeackert. Der Topf lag in 0,30 m Tiefe. Der Inhalt bestand aus grobknochigem Leichenbrand. Bei der Urne handelt es sich um eine schwarzbraune Schüssel wahrscheinlich mit eingezogenem Hals, doch fehlten besondere Merkmale. M. etwa 24 cm. **Grab 2** lag 1,50 m westlich vom vorigen Grabe in 0,20 m Tiefe. Etwas Leichenbrand und das Randstück eines Siebgefäßes lagen neben den Scherben der Urne, eines geraubten tonnenförmigen Gefäßes mit schwach eingezogenem geglättetem Rand und geglättetem Fuß. H. etwa 18 cm. **Grab 3,** vier Meter südwestlich vom vorigen Grabe, lag innerhalb eines dunklen Fleckes in 0,60 m Tiefe eine Urne. Sie enthielt feinen Leichenbrand, z. T. mit Asche durchsetzt. Auch dieses Gefäß ließ sich nicht mehr vollständig zusammensetzen. Der Form nach war es ein geraubter Tonnentopf mit stark ausgeprägtem Fuß und schwach ausladendem Rand Die Scherben sind außen braun, innen schwarz gefärbt. H. etwa 28, Bdm. 12 cm. Ferner wurde bei Grab 3 eine Feuersteinklinge gefunden, die wie sonstige Feuersteinklingen wohl zu einer älteren steinzeitlichen Siedlung auf dem Fundgelände gehören. Eine Fläche von 7 Meter Länge und 16 Meter Breite wurde rings um die Gräber untersucht, ohne daß irgendetwas zum Vorschein kam. Bei einer Besichtigung am 25. 7. 1935 übergab der Ziegelmeister Dickmann weitere Scherben und Leichenbrand von zerstörten Gefäßen. Es liegen Reste einer schwarzen Schüssel mit ausladendem Rande vor. Am 4. 8. 1934 wurde dann von Präparator Hanske eine weitere Fläche von 50 Meter Länge und 6,40 Meter Breite untersucht. Es wurden jedoch nur noch untypische Scherben, ein Leichenbrandstückchen und eine Feuersteinklinge gefunden. Inzwischen sind auch die Schachtarbeiten an dieser Fundstelle eingestellt worden. Der schlechte Erhaltungszustand der Urnen ist bedauerlich. Wiederum liegen Brandgräber vor, die jedoch nur eine einzelne Urne enthalten. Die Gräber sind dicht nebeneinander beigesetzt, weite Flächen sind ringsum fundleer. Die Bestimmung dieser Gräber macht Schwierigkeiten. Die Eigenart der Brenntechnik und die Formung der Gefäße ermöglicht es, sie der frühgermanischen Bevölkerung zuzuweisen. Mit besonderer Vorliebe sind einzeln stehende Schüsseln und rohe unscheinbare Tonnen als Urnen verwendet. Ursprünglich waren Familiengräber und zwar Gesichtsurnen in großen Steinkisten üblich. In einem späten Abschnitt der Entwicklung wurde, wie z. B. in Sybillenort Kreis Oels beobachtet werden konnte, eine einfache Urne dicht neben die andere im Erdboden bestattet. Auch die vorliegenden drei Gräber dürften zusammengehören, da sie nebeneinander, in gewissem Abstand im Erdboden angelegt sind. Bei einem Vergleich mit den sonst in Schlesien festgestellten frühgermanischen Gräbern geht ohne Zweifel hervor, daß die Gräber von Nieder Ellguth einem besonders späten Abschnitt zuzuschreiben sind. Vermutlich gehören sie bereits ins 4. Jahrhundert v. d. Ztw. Sie schließen sich an die bereits in Angersdorf und Alteichen entdeckten Grabfunde an. Die südliche

Ausdehnung dieser Frühgermanen ist bei Oppeln, und zwar in Bolko und Gottesdorf festzustellen. Der Fundplatz Nieder Ellguth ist zurzeit der einzige des Kreises an der Stober. Er ist daher zur Feststellung der Ausdehnung der früheren germanischen Besiedlung von grundlegender Bedeutung.

Fundplatz 6

Dicht westlich der Städtischen Ziegelei sind nach Berichten gelegentlich der Ausgrabung vom 13. 4. 1934 auch Skelette unbekannten Alters angeblich auch mit Eisenbeigaben gefunden worden.

Fundplatz 7

Oberstudiendirektor Richter, Kreuzburg, verständigte am 29. 9. 1937 das Landesamt über einen neuen Fundplatz. Vor zwei Tagen war der Landwirt Gottlieb Basan beim Ackern auf vorgeschichtliche Scherben gestoßen. Er hatte sie gesammelt. Der Pflug war an der Fundstelle auf Steine gestoßen. Beim Freilegen kamen viele Scherben zum Vorschein. Sie wurden gesammelt und die Fundstelle wurde wieder geschlossen. Aus den eingelieferten Fundstücken ließ sich ein großes Vorratsgefäß teilweise zusammensetzen. Es hat Tonnenform und ausladenden Rand. Die Außenseite zeigt eine bis an den Rand ausgeführte streifenförmige Rauhung. Dm. etwa 40 cm. Weitere Scherben gehören kleinen Schüsseln und gerauhten Tonnen an. Demnach besteht kein Zweifel, daß es sich hier um einen Siedlungsfund der jüngsten Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.) handelt. Die Fundstelle steht mit der westlich anschließenden Fundstelle 1 in Verbindung.

Fundplatz 8

Bei der Besichtigung des Geländes westlich der Fundstelle 2 wurden am 13. 11. 1938 vom Verfasser einige roh gearbeitete braune Scherben aufgelesen, die auf der einen Seite geglättet, auf der anderen gerauht sind. Die Scherben gehören wahrscheinlich alle einem größeren Gefäß an, das sich aber zeitlich nicht bestimmen läßt. Möglicherweise liegt auch hier eine bronzezeitliche Siedlung.

Ueber die Anfänge des **mittelalterlichen Dorfes** ist wenig bekannt. Das Alter des Friedhofes im Westen des Dorfes und der Begräbniskapelle, ein neuzeitlicher Bau, ist noch zu ermitteln. Ueber den Ellguth-Namen ist bereits bei Konstadt-Ellguth alles Notwendige gesagt. Auch Nieder Ellguth ist ein deutschrechtliches Waldhufendorf (vergl. Hans Kretschmer, Das schlesische Ellguth. In Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde, 26. Heft, S. 272/3). Mit dem östlich von Kreuzburg gelegenen Ober Ellguth und Schloß-Ellguth, die alle im Mittelalter Ellguth heißen, treten häufig nach Urkunden Verwechslungen auf. Am sichersten scheint noch folgende Nachricht: Im Jahre 1297 verkauft Herzog Heinrich von Glogau dem Nycolaus Landvogt von Kreuzburg die Dörfer „Ulrichestorf und Eligoth" (Ellguth) (Cod. Dipl. Sil. XIV, S. 170). Es kann nur Nieder Ellguth gemeint sein. Das Dorf grenzt noch heut im Osten an die sehr kleine Gemarkung Ulrichsdorf, das im Mittelalter, schon nach den Urkunden zu schließen, einst eine große Bedeutung besaß. Wahrscheinlich ist Nieder Ellguth auf der alten, z. T. wüst gewordenen Gemarkung Ulrichsdorf angelegt worden, das es dann später in den folgenden Jahrhunderten überflügelte.

Nieder Kunzendorf

In der Dorfgemarkung sind bisher keine vorgeschichtlichen Funde aufgetreten. Das Dorf liegt an einem kleinen Bach, der durch Ludwigsdorf, Ober Kunzendorf, Nieder Kunzendorf, Gottersdorf in westlicher Richtung auf Schmardt zu verläuft und dort in den Struga-Bach einmündet. Zu beiden Seiten des Kunzendorfer Wassers liegen die genannten Dörfer aufgereiht. Nieder Kunzendorf liegt zwischen Ober Kunzendorf und Gottersdorf. Die Geschichte des Dorfes ist mit Ober Kunzendorf so eng verknüpft, daß sie kaum getrennt werden kann. (Vergl. Cod. Dipl. Sil. XIV, S. 170/171.) Nach einer umstrittenen Urkunde gibt im Jahre 1252 Heinrich, der Meister der Breslauer Kreuzherren zum roten Stern, das Stiftsgut Coyacowic, das jetzige Kunzendorf, dem Hermann zur Aussetzung nach fränkischem Recht. Im Jahre 1253 bestätigt dies der Herzog den Kreuzherren. Im Jahre 1257 tauschte Herzog Heinrich gegen das ihm und dem Hospital der Kreuzherren gehörige Erbgut Koyacovici — es besitzt 20 große Hufen, freie Schänke und Freiheit vom Zehnten —, das dem Ritter Godehard und dessen Bruder gehörige Erbgut — wohl Gottersdorf (= das Dorf des Godehard) — von derselben Größe und Freiheit ein. Ober- und Nieder Kunzendorf haben 100 Hufen besessen, während Coyacovic nur 20 Hufen groß war. Es wird daher vermutet, daß die beiden Kunzendorf auf der gerodeten Waldflur des kleinen Dorfes angelegt worden sind. Im Jahre 1283 werden nach einer Urkunde des Herzog Heinrich von Schlesien, des Herrn von Breslau, die Gründungsprivilegien eingesehen und für echt befunden. Der Herzog bestätigt die Veränderungen: z. B. ist Coyacovic jetzt in die Dörfer Ober- und Nieder Conzendorf geschieden. Im Jahre 1488 werden genannt „Cunczendorf superior villa cruciferorum habet LX mansos et ultra" und „Cunczendorf inferior similiter villa cruciferorum habet XL mansos" (Ober Kunzendorf, das Dorf der Kreuzherren mit 60 Hufen und mehr und Nieder Kunzendorf, gleichfalls Dorf der Kreuzherren mit 40 Hufen). Demnach ist Nieder Kunzendorf auch von Anfang an das kleinere Dorf, was auch aus der heutigen Größe der Gemarkung hervorgeht. Ober Kunzendorf mit der Kirche ist das bedeutendere. Dort wird wohl auch der alte Kern des Dorfes zu suchen sein. Ueber den Namen des Dorfes gilt das Gleiche, wie von Konstadt, das im 13. Jahrhundert und später Kunzenstadt hieß. Im Dorfnamen ist der abgekürzte deutsche Personenname „Kunz", abgeleitet von dem Namen Konrad, enthalten.

Niederweiden

Das Dorf liegt an der Westgrenze des Kreises westlich von Konstadt im Quellgebiet verschiedener Bäche. Die Westgrenze wird durch das sumpfige Niederungsgebiet des Schwarzwassers, eines Nebenflusses der Stober, gebildet.

Fundplatz 1

Am 5. 8. 1926 berichtete Lehrer Schroeck, daß sich nordwestlich des Rittergutes eine Wasserburg befindet. Die Stelle wurde vom Verfasser besichtigt, und es konnte festgestellt werden: auf dem sumpfigen Wiesengelände erhebt sich zwei bis drei Meter hoch ein gleichmäßig runder Hügel. Sein Durchmesser beträgt 20 Meter. Er ist ringsum von einem mit Wasser gefüllten künstlichen Graben umgeben, so daß die Anlage heute nicht betreten werden kann. Später wurden von Lehrer Schroeck, am 23. 7. 1929 auch durch Lehrer

Kunze, Groß Blumenau, mittelalterliche Scherben des 13. und 14. Jahrhunderts und Lehmbewurfstücke eingeliefert. Demnach hat auf dieser Stelle ein Burgturm gestanden; in Dörfern, die nach Deutschem Recht im 13. Jahrhundert ausgesetzt wurden, sind von dem Gründer des Dorfes ähnliche Wehrbauten angelegt worden. Durch Maßnahmen des Landrats vom 21. 11. 1930 wurde der Burghügel bei der Aufsiedlung des Rittergutes in den Besitz des Landkreises Kreuzburg überführt. Dieses Denkmal der frühdeutschen Besiedlung bleibt daher in Zukunft erhalten.

Fundplatz 2

Am 27. 5. 1926 berichtet der Gastwirt Kulla aus Groß Deutschen, daß er gelegentlich südlich des Waldes ein Gefäß ausgeackert habe. Es war eine Urne, die mit Steinen umsetzt war. Eine Besichtigung der Fundstelle durch den Verfasser ergab jedoch keinerlei Scherben. Demnach ist die Bestimmung dieses Grabfundes ungesichert. Wahrscheinlich handelt es sich wieder um ein früheisenzeitliches Grab der Art von Kornfelde, oder um ein steinumsetztes Grab der frühgermanischen Kultur, wie sie aus Angersdorf und Alteichen bekannt geworden sind (500—300 v. d. Ztw.).

Fundplatz 3

Auf der Höhe 196,3 fand Lehrer E. Kunze, Groß Blumenau, nach seinem Bericht vom 14. 8. 1929 mittelalterliche, vielleicht verschleppte Scherben und einige Feuersteine, die vielleicht jungsteinzeitlich sind.

Das **mittelalterliche Dorf Niederweiden** hieß bis zur Umbennenung Deutsch Würbitz, im Gegensatz zu Oberweiden, das vorher Würbitz und früher einmal Polnisch Würbitz hieß. Aus den mittelalterlichen Urkunden ist nicht immer mit Sicherheit zu ersehen, welcher der beiden Orte genannt ist. Um 1300 wird nach Cod. Dipl. Sil. XIV, S. 66, im District von Cunczenstadt „Wirzbicze superior et inferior", d. h. demnach Ober Würbitz und Nieder Würbitz, erwähnt. Es überrascht, daß die Bezeichnung Polnisch und Deutsch Würbitz fehlt. Es handelt sich hier um Bezeichnungen, die erst in spätmittelalterlicher Zeit offenbar eingeführt worden sind. Im Jahre 1488 werden nämlich „in districtu Rampslavienſi" (im Bezirk Namslau) genannt und ihre Rechte aufgezählt a. a. O. S. 173: 1.) „Wirbitz tewtunicalis" (Deutsch Würbitz, jetzt Niederweiden). 2.) „Rustici domini Barudt" (die Bauern des Herrn Barudt). 3.) „Wirbitz polonicalis (Polnisch Würbitz, jetzt Oberweiden). Von dem Barudt heißt es 1530: „Hannes Baruth hellt Wyrbitz eynes teyles und whonet aldo", d. h. Hans Würbitz besitzt einen Teil von Würbitz und wohnt dort. Die Baruths saßen längere Zeit in Würbitz. 1569 wird Thomas Barudt von Deuzsch-Wirbitz zu Deuczsch genannt. 1573 saß ein jüngerer Hans Baruth in Deutsch Wirbitz und 1579 ist dessen Witwe Agnetha geborene Koschembar in Deutsch Würbitz genannt (nach Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens, XXI, S. 339). Das genannte Adelsgeschlecht wohnte demnach auf dem Rittergut, dessen deutschmittelalterliche Anfänge auch die Wasserburg noch deutlich bezeugen Der Name Würbitz ist in Schlesien außerordentlich häufig. Der deutsche Charakter der Würbitz-Orte ist auch für Neisse um 1300 bezeugt, wo es heißt: „Wirzbno theutonicum habet XX manſos; tabernam, molendium cum II rotis" = Deutsch Würbitz (jetzt Würben Kreis Neisse) hat 20 Hufen, Gasthaus und Mühle mit zwei Rädern. Im Jahre 1149 ist das Dorf Wirbno Kreis Ohlau Besitzung des Vinzenz-Klosters in Breslau und 1253 wird auch

hier der Schulz Johannes genannt und den dortigen Bauern deutsches Recht verliehen. Im Jahre 1175 wird ein Werbenice (Würben) genannt. Würben-Orte gibt es in den Kreisen Grottkau, Neisse, Ohlau, Freistadt. Der Name verdiente seiner Wichtigkeit wegen eine besondere Bearbeitung. Wahrscheinlich würden dann auch die Rätsel um diesen Namen gelöst werden. In Würben Kreis Schweidnitz, wo bereits 1209 Graf Stephan und Graf Johannes genannt werden, befindet sich eine prächtige romanische Kirche aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Ueber die Kirche von Oberweiden liegen keine mittelalterlichen Nachrichten vor. Ihr hohes Alter beweist u. a. auch die Glocke mit der Jahreszahl 1520.

Ober Ellguth

Oestlich von Schloß Ellguth und Kreuzburg liegt das Dorf auf dem Talrande der einst sumpfigen Stoberaue.

Fundplatz 1

Dicht nördlich der Fliedermühle, unmittelbar an der Chaussee entdeckte der Verfasser am 26. 12. 1924 vorgeschichtliche Scherben und ein Stückchen Feuerstein, ebenso ein gebranntes Knöchelchen. Demnach lag hier offenbar eine steinzeitliche Siedlung.

Fundplatz 2

Nördlich von Fundplatz 1 und nordöstlich vom Höhenpunkt 191 wurde am 30. 3. 1929 durch den Verfasser ein steinzeitlicher Scherben entdeckt.

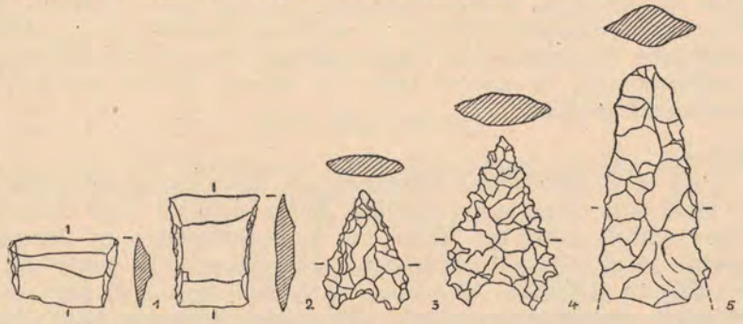


Abb. 30. Querschneidige und herzförmige Pfeilspitze der mittleren und jüngeren Steinzeit. 1—3 Ober Weiden Fundplatz 1, 4—5 Ober Ellguth Fundplatz 3. 1/1

Fundplatz 3

Dicht am Bankauer Wald am Abhang zur Stober wurde vom Verfasser am 30. 3. 1929 eine wichtige steinzeitliche Fundstelle entdeckt. Auf dem sandigen Abhang einer Talranddüne kamen viele Feuersteinklingen und Schlagstücke und ein grobgeschlagenes Kernstück zum Vorschein. Auch in der Folgezeit wurde die Stelle wiederholt besichtigt, und es wurde am 30. 3. 1929 eine lange, schmale im Feuer verbrannte Spitze eines Dolches oder Speeres entdeckt. Abb. 30, 5. Im November 1929 wurde ferner eine herzförmige Pfeilspitze mit gezähmtem Rande aufgefunden. Abb. 30, 4. Auch wurde ein Scherben mit zweizeiligen Schnurabdrücken festgestellt, die nunmehr die Bestim-

mung der Fundstelle sichern. Der Scherben und die Feuersteinspitzen gehören in den spätesten Abschnitt der nordischen Kultur, und zwar in die durch schnurverzierte Töpferware gekennzeichnete Gruppe. Demnach lag hier ein Siedlungsplatz des indogermanischen Volksstammes.

Fundplatz 4

Nach einem Bericht von Paul Zöllner, Kiefernrode, vom 20. 8. 1928 wurden im Weltkriege beim Schützengrabenbau auf dem Exerzierplatz, dem Gelände westlich des Bankauer Waldes, an einer Stelle viele Tontöpfe gefunden und zerschlagen. Nach seinen Angaben scheint es sich um eine Stelle an der Ostgrenze der Gemarkung zu handeln. Beim Absuchen des Geländes nördlich des Fundplatzes 3, wo auch Reste der Schützengräben noch zu sehen waren, konnten eine Anzahl Scherben, aber auch viele geschlagene Feuersteinklingen gefunden werden. Sie gehören sämtlich Siedlungen der jüngeren Steinzeit an. Bronzezeitliche Funde fehlen bisher von dieser Stelle.

Fundplatz 5

Dicht am Waldesrand wurden am 25. 5. 1931 vom Verfasser gleichfalls geschlagene Feuersteinklingen einer jungsteinzeitlichen Siedlung entdeckt.

Fundplatz 6

Inmitten des Exerzierplatzes westlich von Fundplatz 4 wurden am 25. 5. 1931 gleichfalls jungsteinzeitliche gebänderte Feuersteinstücke einer Siedlung entdeckt. Aehnliches Material ist oft zur Herstellung von Steinbeilen verwendet worden.

Bei Fundplatz 4 kamen feintonige Scherben zum Vorschein, die den schnurkeramischen Funden entsprechen. Einige Scherben zeigen außen eine leicht gestrichene Rauhung. Ein Teil der Funde ist vermutlich altbronzezeitlich oder jungsteinzeitlich; sie würden dann zur ostischen Kultur der Kamm- und Grübchenkeramik gehören.

Fundplatz 7

Schon in Zimmermann's Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien des Jahres 1783 wird über vorgeschichtliche Funde berichtet, eine Nachricht, die auch Lehrer Scholz unter den Akten des Landarmenhauses in Kreuzburg im Staatsarchiv zu Breslau festgestellt hat. „Im Jahre 1773 wurde ein Damm bei Ober Ellguth geschüttet. Der Sand wurde von einem nicht weit vom Bauplatz gelegenen Sandhügel genommen. Man fand große und kleine Urnen von Thon, worin Asche und in verschiedenen kupferne Kettchen befindlich lagen. Der Kriegs- und Domänenrat Nemerz besaß einige solcher Urnen." Er war stationiert in Namslau und kam auf seinen Dienstreisen nach Kreuzburg.

Demnach lag hier ein Urnenfeld, das nach den vielen Beigefäßen offensichtlich als bronzezeitlich anzusprechen ist. Ueber die Fundstelle sind mancherlei Nachforschungen angestellt worden. Erst Lehrer Werner aus Ober Ellguth ermittelte laut Schreiben vom 5. 3. 1937 die Fundstelle. Ein alter 83jähriger Bauer aus Nieder Ellguth namens Schodlok gab ihm an, daß sein Großvater erzählt habe: hinter dem Gehöft des heute dort wohnenden Bauern Johann Schodlok und Daniel befand sich nach Norden zu zwischen der heutigen Chaussee Kreuzburg—Bankau und Kreuzburg—Landsberg ein mächtiger Sandhügel. Zum Bau der Straße Kreuzburg—Bankau, also zur Errichtung des Dammweges gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieser Sandhügel abgeschachtet. Dabei sind viele Urnen und auch Metallsachen gefunden worden. Die Stelle liegt westlich des heutigen Kirchhofes.

Die Anfänge des **mittelalterlichen Dorfes** sind kaum zu ermitteln. Vielleicht besteht ein bestimmter Zusammenhang mit dem westlich benachbarten Dorfe Schloß Ellguth, das noch ein altes Wassermühlenrecht besitzt. Der Friedhof und die alte Begräbniskapelle, eine alte Holzkirche, wird von Kreuzburg aus betreut. Im Jahre 1379 verleihen die Testamentsvollstrecker des Pfarrers von Ellguth der Hedwigskirche zu Brieg eine Mark jährlichen Zins auf 4 Hufen in Giesdorf; im Jahre 1396 hat der Presbyter Matthias Hüger von Kreuzburg die Hälfte der Mühle „zu Ellguth im Kreuzburgischen" mit dem halben Fischteiche zur Ausstattung der obigen Kapelle der Kollegiatsstiftskirche zu Brieg vermacht. Außer Ober, Nieder-, Schloß- und Konstadt-Ellguth wird um das Jahr 1300 im Kreuzburger Kreise noch ein Ellguth genannt, das nach einer Anmerkung des Cod. Dipl. Sil. XIV, S. 66, als Nieder- oder Ober Ellguth gedeutet wird. Nach der Aufzählung von Orten im „districtus Cunczenstadt", in dem bereits „Elgotha prope civitatem", d. h. Ellguth bei der Stadt (Konstadt) genannt war, und zwar nach Margsdorf, Berthelschütz, Skalung, werden noch aufgezählt: 1.) „Nova locacio (Neugründung) Panczlausdorf cum sculteto (mit Schulzen). Deserta (wüst)". 2.) „Elgotha militi Damiani" (Ellguth des Ritters Damian). 3.) „Brodnik villa episcopi" (Brodnik, Dorf des Bischofs). Die Dörfer der hierauf folgenden Bezirke Pitschen, Kreuzburg und Landsberg sind nicht genannt. Die Lage der drei genannten Dörfer ist unbekannt. Sie können nur im alten Bezirk Konstadt liegen, sind, wie aus dem Vermerk bei Panczlausdorf hervorgeht, wohl alle „deserta", wüst und vergessen worden. Auch das Ellguth des Ritters Damian kann daher mit Schloß Ellguth und dem zugehörigen Dorfe Ober Ellguth, wie es z. B. auch Kretschmer a. a. O. S. 272 versucht, nicht in Verbindung gebracht werden.

Ober Kunzendorf

Das Dorf liegt östlich von Nieder Kunzendorf, an dem jetzt nach dem Dorf benannten Kunzendorfer Wasser.

Fundplatz 1

Am 21. 4. 1931 berichtete Lehrer Goerlich, daß Kinder in einer kleinen Sandgrube südöstlich des Dorfes ein langes Feuersteinbeil gefunden haben. Es handelt sich um ein hellbraunes, schön geschliffenes Beil mit dickem, schwach verjüngtem Nacken. L. 11, B. 4,2. Abb. 31, 1. Das vorliegende Fundstück gehört in die jüngere Steinzeit, und zwar zu der Gruppe der wiederholt im Kreise Kreuzburg beobachteten Beile der nordischen Gruppe. Eine sehr gute Parallele ist aus Nassadel bekannt geworden. Ob der Fund aus einem Grabe oder einer Siedlung stammt, läßt sich leider nicht klären.

Fundplatz 2

Am 19. 4. 1937 berichtete Hauptlehrer Stanjek: beim Eggen fand der Bauer Vinzent Jantos nördlich des Dorfes einen halben durchlochten Steinhammer. Abb. 31, 2. An der Bohrungsstelle ist das Stück abgebrochen. Die Schneide ist ziemlich breit, zum Nacken verjüngt sich das Fundstück. Offensichtlich ist die Hammeraxt in alter Zeit bei der Benutzung zerbrochen und weggeworfen worden L. 9, B. 6. Wahrscheinlich liegt hier ein Siedlungsplatz

der nordischen Gruppe der jüngeren Steinzeit, bei der die Streitäxte aus Stein eine hervorragende Rolle besessen haben. Scherben und Spinnwirtel, die auf dem gleichen Acker zum Vorschein kamen, haben sich als neuzeitlich herausgestellt.

Die Nachrichten über das **mittelalterliche Dorf** gehen mit Nieder Kunzendorf zusammen Der Kern der Siedlung scheint das 1252 genannte Stiftsgut Coyacovic zu sein, von dem es im Jahre 1283 in der Urkunde des Herzog Heinrich von Schlesien heißt: Coyacovic, jetzt in zwei Dörfer Ober- und Nieder Conzendorf geschieden. 1318 wird die Kirche in Kunzendorf genannt. Sie liegt auf der Gemarkung Ober Kunzendorf, unweit der Nieder Kunzendorfer Gemarkungsgrenze. Im Streit zwischen den Kreuzherren und der Familie Birkenhain um Bankau und Neudorf wird im Jahre 1338 der „plebanus de Cunczendorf" (der Geistliche) erwähnt. Eine Kirchenglocke trägt die Jahreszahl 1494. Im Jahre 1477 ist ein Nicolaus Kuyacovsky Erbherr czu Höchstem Kunczendorff und 1488 wird Cunczendorff superior, das Dorf der Kreuzherren, mit 60 Hufen im Gegensatz zu Cunczendorff inferior mit 40 Hufen genannt, 1499 treten Petir (Peter) Kuyakoffsky und Hannus Gebrudere (Hans Bruder) ihre Rechte in Obir-Cunczendorff an die Kreuzherren ab. Demnach scheint wirklich ein Burgherr noch weit ins Mittelalter hinein, wahrscheinlich auch auf einem Burgturm in Ober Kunzendorf gesessen zu haben. Bereits am 11. April 1925 berichtete der Bauer Menzel aus Wesendorf, von einem Burghügel am Kunzendorfer Wasser. Erst später wurde er dicht an der Gemarkungsgrenze von Ober Kunzendorf und Ludwigsdorf, aber auf der Gemarkung Heidelinden, ermittelt. Da dieser Burghügel, ein Bauwerk des 13. Jahrhunderts, an der Stelle liegt, an der drei Gemarkungen zusammen stoßen, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit entscheiden, zu welchem dieser drei Dörfer im Mittelalter dieser wehrhafte Wohnturm, der Sitz eines Ritters, gehört hat. Wahrscheinlich gehörte er zu Ober Kunzendorf, wie auch aus den mittelalterlichen Nachrichten hervorgeht, oder zu Ludwigsdorf. Deutsche Herkunft verrät, abgesehen von dem Namen des Dorfes, auch noch die Tatsache, daß hier Kirche und Wassermühle vorhanden sind.

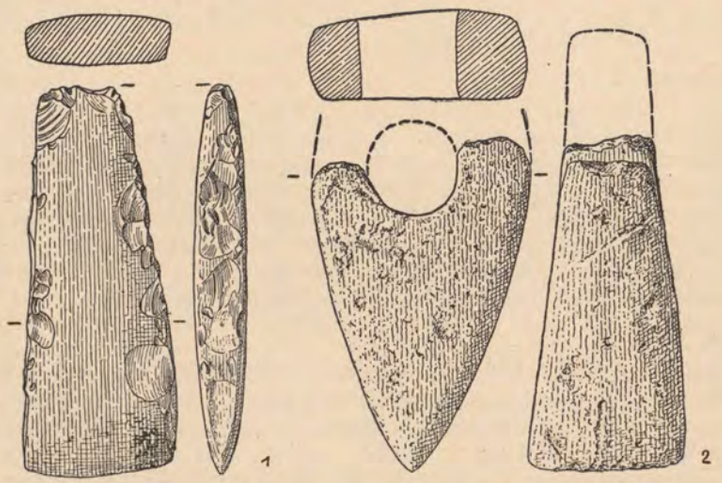


Abb. 31. Feuersteinbeil und Streitaxt aus Ober Kunzendorf. 1. Fundplatz 1, 2. Fundplatz 2. ½

Oberweiden

Das Dorf mit der großen Forstgemarkung liegt im südwestlichen Winkel des Kreises Es grenzt an die sumpfige Stoberaue.

Fundplatz 1

Westlich der Kolonie Waldau liegt am Flußufer ein Dünenzug, der noch heute nur spärlich bewachsen ist. Lehrer Kopetzki aus Winterfeld Kreis Oppeln fand hier im Jahre 1928 eine Anzahl Feuersteine, die er über Lehrer Schöbel, Liebenau, einsandte. Am 27. 6. 1929 besichtigte der Verfasser die Fundstelle. Es konnte festgestellt werden, daß hier ein steinzeitlicher Siedlungsplatz vorliegt. Auch einige jungsteinzeitliche Scherben sind hier entdeckt worden. Von Interesse sind einige schwarztonige Stücke mit Einstichen und merkwürdiger, offenbar mit einem Besen hergestellter Rauhung auf der Außenseite. Diese Scherben dürften ihrer Eigenart nach wohl zu der östlichen Gruppe der jungsteinzeitlichen Kamm- und Grübchenkeramik gehören. Aus Feuerstein bestehen die zahllosen geschlagenen Klingen, Kernstücke, ein Klingenkratzer und der reichliche Abfall. Aus einer Klinge ist durch Abschrägen der Seitenkanten ein kleines Trapez entstanden (Abb. 30, 1): eine Pfeilspitze mit quer zur Achse liegender Schneide. Ein zweites ähnliches, jedoch schmales Trapez (Abb. 30, 2) gehört nach der bisherigen Kenntnis einem weiter entwickeltem Abschnitte an. Eine kleine herzförmige gedengelte Pfeilspitze mit schwach gezähntem Rande (Abb. 30, 3) ergibt mit Sicherheit, daß hier zunächst ein jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz vorliegt, der im allgemeinen der Schnurkeramik zugerechnet wird. Auch das schmale Trapez wird im allgemeinen schon als jungsteinzeitlich angesprochen. Diese langen Typen sind jedoch entwickelt aus den breiten Trapezen. Nach einem französischen Fundplatz heißt diese Kulturgruppe das Tardenoisien. Sie wird an den Anfang der mittleren Steinzeit gesetzt, die sich gerade durch besonders kleine Geräte, Messer, Kratzer und Pfeilspitzen auszeichnet. Demnach verraten die vorliegenden Feuersteinpfeilspitzen schon jetzt, daß hier in verschiedenen Zeitabschnitten der Steinzeit diese für Siedlungszwecke ausgezeichnete Düne immer wieder aufgesucht worden ist. Von Interesse ist auch, daß hier ein Stück Meteoreisen aufgefunden wurde. Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob dieses Fundstück zufällig von den steinzeitlichen Menschen entdeckt und auf die Düne geschleppt worden ist, oder ob der Meteor in der Nähe niedergegangen ist.

Fundplatz 2

Westlich des Höhenpunktes 166,7 und nordöstlich des Fundplatzes 1 fand der Verfasser am 27. 6. 1929 auf einer kleinen Düne eine Anzahl geschlagener Feuersteinstücke. Besonders bemerkenswert war eine schmale Klinge, die an einem Ende zugespitzt und deren Unterseite an der Spitze gedengelt war. Es handelt sich hierbei um eine Pfeilspitze ganz besonderer Art, die nur am Ende der Altsteinzeit und zu Beginn der mittleren Steinzeit üblich war, und die nach ihrem Typ als Stielspitze im Schrifttum bekannt ist. Das vorliegende Fundstück ist das älteste Siedlungsfundstück des Kreises Kreuzburg, das hier von der Jägerbevölkerung wahrscheinlich auf der Jagd als zerbrochen weggeworfen worden ist. Wiederholtes Absuchen der Fundstelle verlief später ergebnislos.

Fundplatz noch zu bestimmen.

Nach Bericht von Lehrer Scholich, Konstadt-Ellguth, ist ihm von einem Schulkind eine durchlochte Steinaxt überbracht worden. Das Fundstück soll

in der Nähe des Schwarzwasserteiches an der westlichen Gemarkungsgrenze von Oberweiden zum Vorschein gekommen sein. Eine Bestimmung konnte bisher noch nicht erfolgen.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes ist eng mit Niederweiden verknüpft. Es ist daher alles Wesentliche von Oberweiden dort angegeben worden.

Omechau

Die Dorfgemarkung Omechau liegt zwischen Reinersdorf und Costau an der Nordgrenze des Kreises. Im Südosten wird sie von Neudorf durch das sumpfige Niederungsgebiet der Pratwa abgeschlossen.

Fundplatz 1

Dicht südlich der Wassermühle an der Straße nach Neudorf wurden nach einem Schreiben von Lehrer Jelinek vom 6. 6. 1931 beim Pflügen mehrere vorgeschichtliche Scherben ausgeackert. Lehrer Raabe, Pitschen, stellte an der Fundstelle weitere Ermittlungen an. Demnach liegen die Funde auf einer Wiese im reinen Moorboden. Eine schwache, sandige Erhebung ragt in der Nähe in das Niederungsgebiet hinein. Die Wiese war zum ersten Mal unter Kultur genommen worden. Eingeliefert wurden Randscherben von großen gerauhten Tonnengefäßen, darunter ein Stück mit einer unregelmäßigen in Zipfel endenden Randleiste. Nach den vorliegenden Funden liegt hier in der Nähe ein Siedlungsplatz der jüngsten Bronzezeitstufe (1000—800 v. d. Ztw.).

Fundplatz 2

Am 2. September 1933 berichtete Lehrer Jelinek von einem neuen Fundplatz. Er liegt dicht nordwestlich eines Wäldchens, 300 m östlich vom Altvorwerk entfernt Hier war beim erstmaligen Pflügen einer Wiese eine schon erhöht liegende Brandstelle von etwa sieben Meter Länge entdeckt worden. Von den vielen ausgeackerten Scherben sandte Lehrer Jelinek einige wichtige Stücke ein. Die Scherben sehen zumeist sehr roh aus und sind über einen cm stark. Sie gehören zu großen Vorratsgefäßen; auf der Schulter laufen in weitem Abstande parallele Rillen. Sie sind beim Drehen der Gefäße auf der Töpferscheibe entstanden. Andere Stücke tragen auf dem Halse tiefe, breite Einschnitte oder auch kleine dreieckige Einstiche. Es gibt auch Scherben kleinerer Gefäße mit weitgestellten Drehrillen. Auch diese Scherben haben auf der Schulter runde oder dreieckige Einstiche. Ein Randscherben mit schrägen Einstichen, wie auch ein Randstück der bereits genannten Art, zeigen, daß sie Gefäßen mit weit ausladendem Rande angehören. Diese Gefäßgruppe ist in Schlesien häufig beobachtet worden; ihr Alter ist auch durch Münzfunde festgelegt. Es ist hier zu verweisen auf ähnliche Gefäße, die Prof. Seger abgebildet hat. (Die Schlesischen Silberfunde der spätslawischen Zeit. Altschlesien, Bd. 2, S. 129, Abb. 39, 67 u. a.) Demnach gehören diese Gefäße noch ins 12. Jahrhundert. Es sind jedoch auch Scherben vorhanden, die verraten, daß die Siedlung auch in den Anfang des 13. Jahrhunderts reicht. Es handelt sich hierbei um Gefäße, die statt der Drehrillen eine mit einem einzeiligen, engen Laufrädchen eingetiefte Verzierung tragen. Diese sehr kennzeichnende Zier-Technik ist erst durch die deutschen Töpfermeister in das Land gekommen. Demnach liegt hier ein Siedlungsplatz vor, der zu Beginn der deutschen Besiedlung bereits vorhanden war und eine Zeit lang bestand. Erst als sich die neu ausgesetzten Dörfer entwickelten, ging der alte, auf der sumpfigen Wiese gelegene Siedlungsplatz ein.

Fundplatz 3

Am 30. 11. 1934 berichtete Lehrer Jelinek von einem neuen Fundplatz etwa 400 m westlich vom Fundplatz 2. Wiederum war der Landwirt Gora im Niederungsgebiet beim erstmaligen Pflügen einer Wiese auf zwei Scherbenstellen gestoßen. Die Fundstelle wurde besichtigt und vom 20.—27. 5. 1937 vom Verfasser ausgegraben. Schon bei Beginn der Grabung ließen sich auf dem Acker zwei Stellen, die die Scherben lieferten, an der schwarzen Aschenfärbung erkennen.

Stelle 1. Die Ackerschicht war an dieser Stelle tiefschwarz gefärbt. Eine Fläche von 6×4,50 m wurde freigelegt. Nach Entfernung des Ackerbodens bis zu einer Tiefe von 20 cm war die schwarze Stelle bereits verschwunden. In dem darunter liegenden ungestörten Wiesenboden waren keine Verfärbungen erkennbar. Da auch Spuren von Pfosten fehlten, müssen die aus Holz bestehenden Hauswände unmittelbar dem Erdboden aufgelegen haben. Das Haus ist, wie die Aschenfärbung beweist, durch Feuer zugrunde gegangen. An dieser Stelle fanden sich sehr viele Scherben. Die Form der Töpfe konnte zeichnerisch wiederhergestellt werden. Abb. 32. Es überwiegen sehr große eiförmige Vorratsgefäße von etwa 40 cm Höhe und 30 cm Weite. Der Rand ist kurz abgesetzt und zumeist gerade ansteigend. Die Verzierung ist bis auf eingestochene kleine Dreiecke, schräge unregelmäßige Einstiche und eine Furche, die am Halsansatz umläuft, unbedeutend. Ein Gefäß mit stark ausladendem Rande trug drei oder auch mehrere auffallend nach links geneigte einzeilige Wellenbänder. Auch Gefäße mit umlaufenden engen Gurtfurchen und Einstichen auf dem Halsansatz sind vorhanden. Ebenso gibt es einfache schräge Einstiche oder zweireihige unregelmäßige Einstiche am Halse. Der Ton ist körnig, die Farbe der Gefäße oft blaugrau oder auch hellbraun. Daß die Gefäße auf der Drehscheibe gedreht sind, ist kaum zu merken. Sie sehen daher sehr altertümlich aus und sind in Schlesien bisher kaum bekannt. Sie erinnern in vielem an die spätgermanischen Krausen der Völkerwanderungszeit (vergl. B. v. Richthofen, Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus der Provinz Oberschlesien und ihre weitere Verbreitung. Mannus, Erg. Bd. VI, S. 73—95). Es fehlt jedoch der bei germanischen Krausen häufige breite umgelegte Rand. Gefäße mit Drehfurchen und Einstichen am Hals sind jedoch häufig im 12. Jahrhundert. Einen weiteren Hinweis, daß diese Bestimmung richtig ist, ergeben auch zwei große Bodenscherben. Die untere Seite ist flach eingedrückt und zeigt erhaben ausgeprägte Stempel: ein längliches Rechteck und ein x-förmiges Zeichen. Derartige Bodenstempel sind frühestens im 11. Jahrhundert bekannt und verschwinden wieder in der Mitte des 13. Jahrhundert. Für den gleichen Zeitraum ist das Alter des Hauses anzunehmen.

Stelle 2. An der Stelle des zweiten schwarzen Fleckes wurde eine Fläche von 14×8 m freigelegt. Er liegt von der Stelle 1 etwa 80 Meter entfernt. Wiederum war festzustellen, daß der schwarze Fleck nach Entfernung des Ackerbodens schnell kleiner wurde. In dem grauen Boden hoben sich jedoch bei 20 cm Tiefe einige Verfärbungen ab. Die ungefähre Ausdehnung des Hausgrundes konnte zunächst nicht festgestellt werden. Es kamen auch einige Pfosten zum Vorschein, sie gaben jedoch keinerlei Hinweise über die Hausform. Eine 90 cm breite schwarze Stelle ging noch bis zu einer Tiefe von 0,65 m herab. Es handelte sich hier um eine Herdstelle. Das Haus hatte eine noch feststellbare Breite von etwa 3,20 m und eine Länge von etwa 5—6 m. Eine

tiefe Ackerfurche hatte leider eine Schmalseite des Hauses gestört. Demnach ist das vorliegende Haus wohl ein Blockhaus gewesen, dessen Wände dem Erdboden auflagen. Wahrscheinlich entsprechen die Häuser den bei der Ausgrabung an. Oppelner Schloß festgestellten Bauten, nur waren dort quadratische Blockhäuser von vier (seltener sechs) Meter Seitenlänge vorhanden. Auch Stelle 2 enthielt eine große Anzahl Scherben, die denen der ersten Stelle

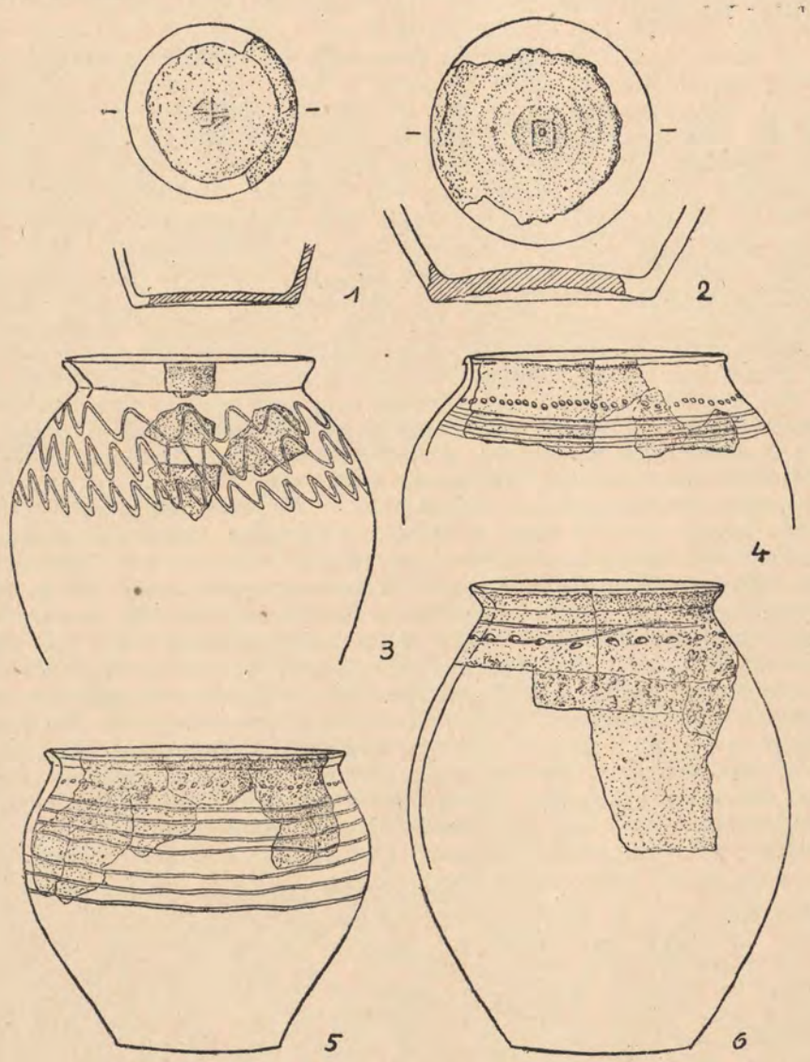


Abb. 32. Töpferware mit Bodenstempel und Verzierungen aus Omechau. Fundplatz 3, Stelle 1. 1/6

1 durchaus entsprechen. Auch hier gibt es die großen Vorratsgefäße mit steilem Hals: einige haben ausladenden Rand und sind unverziert. Bedeutsam ist ein großes Gefäß mit steilen senkrechtem Halse und kugligem Körper. Auf der Schulter sind vier nach links geneigte einzeilige Wellenbänder eingeritzt, darunter besaß das Gefäß mehrere, allerdings einzeln umlaufende Gurtfurchen. Ein kleines Gefäß zeigt neben schrägen Einstichen auf der Schulter umlaufende einzelne Gurtfurchen und schwach ausladenden Rand. Ein weiterer Randscherben ist auf der Innenseite gekehlt. Da größere Scherbenstücke der eben genannten Töpferware erhalten sind, war schließlich auch eine Zeitbestimmung möglich. Es handelte sich auch hier wiederum um die Töpferware vom Ausgange des 12. Jahrhunderts. Hierfür ist besonders das große Gefäß mit dem hohen steilen Halskragen kennzeichnend. Ein mitgefundenes Eisenstück von der Art eines germanischen Feuerstahles — auf der einen Seite breit, auf der anderen spitz endend — ermöglicht keine Bestimmung.

Die aufgefundene Töpferware der beiden Siedlungsstellen ist außerordentlich eigenartig und ungewöhnlich. Ein Teil der Gefäße hat ihre Gegenbeispiele nur in den germanischen Formen der Völkerwanderungszeit. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß es sich hier um eine Töpferware vom Ende des 12. Jahrhunderts handelt. Sie war bisher in Schlesien ziemlich unbekannt und bedarf noch der Erforschung. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß in Gebieten des Grenzwaldes, der Preseka, im Sumpf- und Urwaldgebiet der alten schlesischen Landesgrenze sich Gefäßformen aus alter Zeit noch länger als anderswo gehalten haben.

Stelle 3. Daß auch noch weitere Häuser in der Nähe der beiden ausgegrabenen Stellen liegen, bezeugen Scherbenfunde von einer dritten Stelle. Sie lag von Stelle 1 nur 38 m entfernt. Hier wurde ein Randscherben der bekannten Töpferware des 12. Jahrhunderts gefunden. Ein ähnliches Stück stammt auch aus dem Hause von Fundplatz 2. Leider sind weitere Untersuchungen auf der ungepflügten Wiese nicht möglich. Die Ansiedlung lag also mitten im Sumpf und Urwald. Sie bestand aus einzeln stehenden kleinen Holzhäusern, die spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Feuer zugrunde gingen.

Fundplatz 4

Am 24. 9. 1937 berichtete ein alter Bauer aus Omechau, daß zwischen der Ausgrabungsstelle (Fundplatz 3) und dem Dorfe, mitten im sumpfigen Gebiet, eine auffällige Höhe die Bezeichnung „Grodisko" d. h. Burg führt. Diese Stelle liegt unmittelbar am heutigen Pratwa-Fluß und ist auch vom Gute her mit einem Fußweg zu erreichen. Hier liegt ein auffälliger, nahezu kreisrunder, 40 Meter breiter Hügel. Er ragt 1½ m über die Niederung heraus. Genauere Feststellungen waren noch nicht möglich, da die Anlage stark bewachsen ist. An der Ostseite scheint der Rand des Hügels, wie bei einem Ringwall schwach erhöht zu sein. Auch ein Scherben, der dem 12. und 13. Jahrhundert angehören kann, wurde auf dem Hügel gefunden. Ebenso ein prächtiger Klingenkratzer aus Feuerstein. Aehnliche Stücke haben auch bei spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Feuersteinschloß-Pistolen und Gewehren Verwendung gefunden. Das Alter dieser Anlage ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich handelt es sich bei der Nähe des Gutes um einen besonders flachen und großen Burghügel, der einst die Wehranlage des Ritters

getragen hat. Ueber eine Burg im Südosten von Omechau hatte bereits Lehrer Raabe, Pitschen, nach Erzählungen von Omechauer Einwohnern am 13. 10. 1933 berichtet, wahrscheinlich handelt es sich um die nunmehr ermittelte Anlage.

An der Ostgrenze der Gemarkung Omechau liegt der unter Neudorf und Angersdorf behandelte **Grenzwall.** Er verläuft östlich von Fundplatz 1 Omechau zunächst über ein schwach erhöhtes Gebiet von der Chaussee aus nach Süden und dann quer über ein sumpfiges Niederungsgebiet. Nördlich des Altvorwerks ließ sich die Anlage nicht mehr feststellen, aber westlich von dem Vorwerk, zwischen Fundplatz 2 und 3 zieht sich ein Wassergraben hin, der nach Süden zu dicht bei Fundplatz 3 die Gemarkungsgrenze schneidet. Dicht westlich von Fundplatz 3 stoßen die Gemarkungen Reinersdorf und Angersdorf zusammen. Hier liegen einander gegenüber die sogenannten Schwedenschanzen, und zwar auf Reinersdorfer Gemarkung eine frühgeschichtliche Wehranlage mit Ringwällen und in Angersdorf (Fundplatz 6) eine viel später entstandene deutsch-mittelalterliche Wasserburg, zu der auch einst ein Dorf gehört haben muß. In Zusammenhang mit den genannten Anlagen stehen auch die Fundplätze 2 und 3 von Omechau. Demnach muß dieses Gebiet an den drei Gemarkungsgrenzen kurz vor Beginn der deutschen Besiedlung, etwa um 1200, irgendwie eine hervorragend wichtige Bedeutung besessen haben.

Mittelalterliche Nachrichten über Omechau liegen erst sehr spät vor. Wahrscheinlich hängt dies mit den Veränderungen der Dorflage zusammen. An den Fundplätzen 2, 3, 4 lagen weit verstreute Siedlungen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Dann dürfte das Dorf an der jetzigen Stelle angelegt worden sein. Seine Aussetzung nach Deutschem Recht erweist das Vorhandensein des Rittergutes, die Wassermühle und die alte Kirche. Die heut stehende Holzkirche ist im Jahre 1529 nach der am Triumphbalken eingeschlagenen Jahreszahl erbaut. „Im Jahre 1518 versetzt Herzog Georg von Brieg dem Dietrich Frankenberg und Omechau das von diesem erkaufte Gut und Dorf Kostau im Weichbilde Pitschen aus dem Lehn ins Erbe" (Neuling, Schlesiens Kirchorte, S. 218). Aeltere schriftliche Erwähnungen sind nicht bekannt. Es ist demnach mit Sicherheit anzunehmen, daß das Dorf vorher einen anderen Namen besessen hat. Auch in der Aufzählung des Liber Fundationes von 1300 und in der Liste von 1488 (Cod. Dipl. Sil. XIV) werden in der Gegend zwischen Pitschen und Konstadt an der Landesgrenze eine Anzahl Dörfer genannt, die sich wiederum heut nicht mehr nachweisen lassen. Unter diesen Umständen ist zu vermuten, daß der alte deutsche Name des Ortes verschwunden ist. Der heutige Name geht offenbar auf einen alten Flurnamen zurück. Eine Deutung ließe sich aus dem slawischen Worte mech = Moos und dem Adjektivum mechovy = moosern erklären; der Flurname ohne die slawische Lokalpräposition o ist in Schlesien häufiger. So gibt es ein Mechau im Kreise Groß Wartenberg (1352 Mechowitz), ein Mechnitz Kreis Cosel (1243 Mechio genannt); das Mechwitz Kreis Ohlau heißt 1268 Micowitz und Miechowitz Kr. Beuthen (jetzt Mechtal) 1369 bereits Mechowitz. Im Jahre 1139 und 1162 wird bereits Jaxa, ein Fürst von Miechow, genannt. Im 13. Jahrhundert und vorher gibt es keine Ortsbezeichnung namens Omechau, sondern nur die Bezeichnung Mechow. Auch hieraus ergibt sich, daß der Dorfname Omechau wohl erst spätmittelalterlichen Ursprunges ist.

Pitschen

Die Stadt Pitschen liegt auf einem Hügel, von dem man weithin ins Land blicken kann. Dagegen liegen die meisten schlesischen Städte an großen Flüssen oder inmitten sumpfiger Wiesen. Auch die Wasserverhältnisse von Pitschen sind recht eigenartig. Am Fuße des Stadthügels entspringen zahllose Quellen; sie vereinigen sich zu einem kleinen Bach und speisen mehrere künstlich

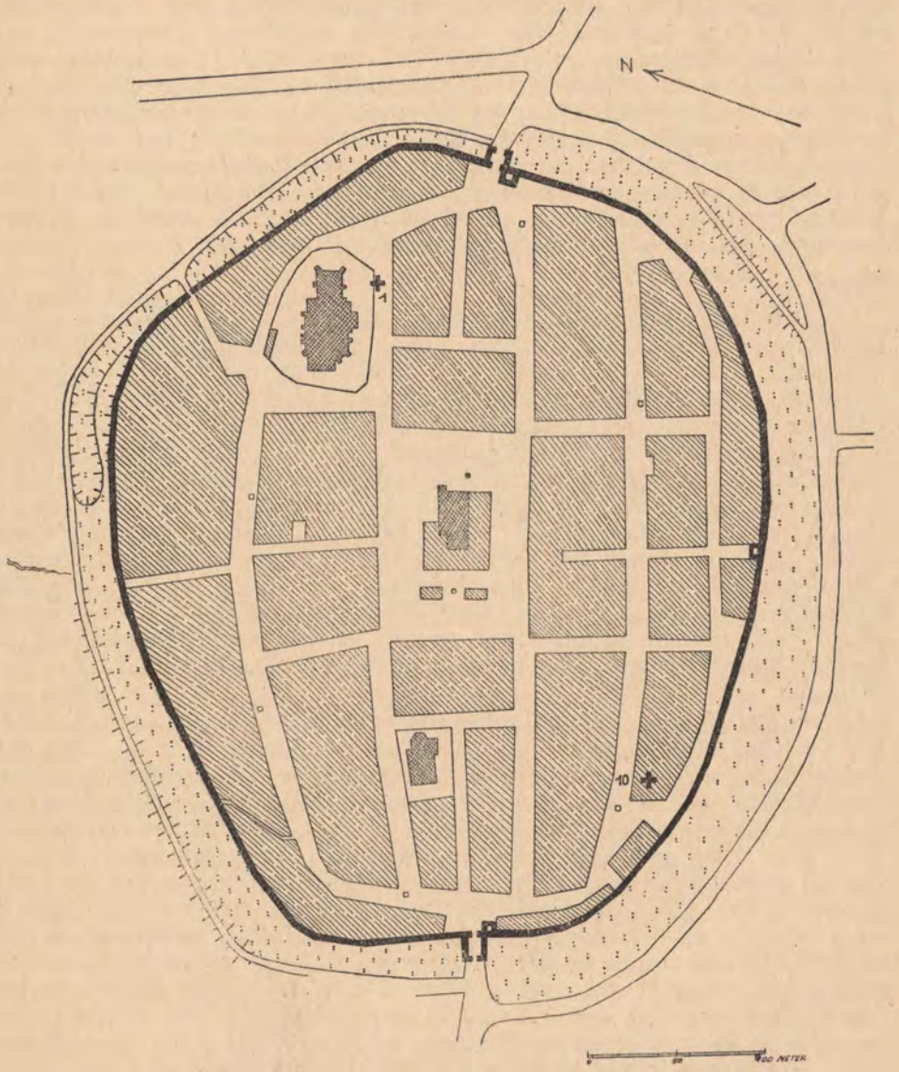


Abb. 33. Der mittelalterliche Stadtplan von Pitschen mit Türmen und vollständig erhaltener Ringmauer. An der Peterskirche bei 1 Fundplatz 1 und bei 10 Fundplatz 10 mit frühgeschichtlichen Gräbern. M. 1 : 4000.

angelegte Teiche. Der Bach fließt nach Norden über Alteichen, mündet jedoch nicht in den Grenzfluß, Prosna, in dessen Nähe er kommt, sondern biegt nach Westen um und mündet bei Costau in die Pratwa, die sich wenige 1000 Meter unterhalb des Dorfes mit der Prosna vereinigt. Das noch heute sprudelnde Quellgebiet ist für alle Zeiten der Besiedlungsgeschichte von größter Bedeutung gewesen. Die Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung in der Stadt macht besondere Schwierigkeiten, da kaum Neubauten stattfanden. Bis zum heutigen Tage hat die Stadt ihr mittelalterliches Aussehen wie wenige Städte Schlesiens bewahrt. Noch stehen eine vollständige Ringmauer mit Wehrtürmen, Wallgraben und Wall. Auch der Grundriß der Straßen und Plätze ist in mittelalterlicher Planung noch erhalten. Abb. 33. Die wenigen Erdarbeiten in den letzten Jahren der Forschung gaben wichtige Aufschlüsse über die Stadtgründung. Lehrer Raabe hat sich immer wieder eifrig um die Erforschung seiner Stadt, um die Beobachtung der Erdschichten und um die Bergung der Alterstumsfunde verdient gemacht; schon jetzt können daher einige wichtige Erkenntnisse aufgrund der Bodenfunde festgestellt werden. Weitere Aufschlüsse sind in Zukunft bei Schachtarbeiten zu erwarten.

Fundplatz 1

Das bedeutsamste Baudenkmal der Stadt ist die aus Feldsteinen und Eisensteinen gebaute Stadtpfarrkirche. Nach den baugeschichtlich feststellbaren Merkmalen stammt sie noch aus dem 13. Jahrhundert, wahrscheinlich sogar aus der Mitte dieses Jahrhunderts. Die Kirche steht auf einer erhöhten Stelle der Stadt im Nordosten der Altstadt in der Nähe der Stadtmauer. Auch südlich des Chores der Kirche in einem Abstand von etwa 10 Metern wurde eine Ringmauer festgestellt. Ihr Grund wurde nach Feststellung von Lehrer Raabe vom 22. 5. 1938 bei Erdarbeiten angetroffen. Auch auf der Nordseite reicht diese Mauer bis zu einer Tiefe von 1,70 m. Sie ist ausschließlich aus groben Feldsteinen gebaut. Erst im oberen Teil ist die Mauer aus Ziegeln aufgerichtet gewesen. Die Mauer hat das Gepräge einer Wehrmauer, die häufig um mittelalterliche Kirchen errichtet war. Bei den Schachtarbeiten im Jahre 1938 wurden auch eine Anzahl Skelette gefunden; sie wurden zunächst wenig beachtet, da der Friedhof um die Kirche bekannt war. Wichtig wurde jedoch folgende Entdeckung:

Bei Erdarbeiten stießen die Arbeiter etwa zehn Meter südlich des mittleren Strebepfeilers am Chor der Kirche am 16. 5. 1938 1,20 m unter der Erdoberfläche, aber schon außerhalb der Friedhofsmauer, auf einen menschlichen Schädel. — Auch andere Skelette sind außerhalb der Friedhofsmauer, jedoch z. T. in gestörter Lage, beobachtet worden. — Nach Aussage des Finders lagen zwei Ringe zu beiden Seiten des Schädels. Der unvollständig erhaltene Schädel weist auf der rechten Seite des Hinterhauptes einen grünen Fleck auf, der durch den hier liegenden Ring entstanden ist. Die beiden Schläfenringe bestehen aus Bronzedraht, der an einem Ende breit gehämmert ist und in eine S-förmige Schleife ausläuft. Sie messen 5 cm im Durchmesser. Die Drahtstärke beträgt 3 und 4 mm. Abb. 34; 3, 4. Dieser Skelettfund mit den Schläfenringen ist von außerordentlicher Wichtigkeit. In Schlesien sind derartige Ringe wiederholt an Skeletten auf Friedhöfen des frühen Mittelalters und ebenso in der Kastellanei Oppeln beobachtet worden. Es handelt sich um Fundstücke einer Tracht, die vom 10. bis 12. Jahrhundert in Ostdeutschland getragen wurde. Die großen auch in Pitschen entdeckten Schläfenringe

sind jünger als die kleinen, im Durchmesser nur etwa 1,5 cm messenden Schläfenringe. Der kleine Ringtyp kommt im 10. Jahrhundert auf, der große verschwindet im 13. Jahrhundert. Der vorliegende Skelettfund gehört spätestens ins 12. Jahrhundert.

Wahrscheinlich steht daher die Pfarrkirche auf dem Friedhof einer älteren Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Einen weiteren Anhalt hierzu ergibt auch der Petrus-Name der Kirche. Ueber das Alter der Peters-Kirchen ist folgendes zu sagen: die ältesten Kirchen in Schlesien tragen gern den Namen des Apostel. Es ist zu erinnern z. B. an die Kapelle mit dem merkwürdigen Petersstein auf der halben Höhe des Zobtenberges. Nach den Feststellungen von Michael „Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter" werden Peterskirchen gerade in den ältesten und wichtigsten Orten Schlesiens genannt. Sie liegen häufig in den Kastellaneien, den alten Verwaltungsmittelpunkten und Hauptstädten. Nach Neuling „Schlesische Kirchorte" sind die ältesten Peterskirchen u. a. von folgenden Orten bekannt: Im Jahre 1175 in Breslau auf der Dominsel, 1258 in Glogau, 1208 als Pfarrkirche in Liegnitz, 1203 als Pfarrkirche in Striegau und Trebnitz. Die Pfarrkirche in Tost an oder wahrscheinlich in der Kastellanei wird 1201 genannt. Eine Peterskapelle lag auch auf der uralten Kastellanei und Burg in Nimptsch. Hieraus ergibt sich eindeutig, daß Peterskirchen allgemein zu Beginn des 13. Jahrhunderts und vorher bereits bestanden. Das hohe Alter einer Pitschener Kirche dürfte demnach anzunehmen sein.

Die Kirche liegt, wie bereits angegeben worden ist, auf einer der höchsten Stelle der Stadt. Dicht nördlich von der Kirche verläuft die Stadtmauer und an dieser Stelle ist ein besonders starker Abfall des Geländes nach Norden zu beobachten. Am Fuße dieses Steilabfalles treten die Quellen zutage. Es besteht demnach der Verdacht, daß diese Quellen und die Peterskirche in einer bestimmten Verbindung miteinander stehen. Die Gründe hierzu sind folgende: schon in germanischer Zeit galten Quellen als heilig, und es ist an ihnen wiederholt geopfert worden. Schmucksachen, wie Fibeln, Ringe, aber auch Münzen aus germanischer Zeit, sind bei Erdarbeiten in den Quellen und ihrer Nähe gefunden worden.

An derartigen alten Kultstätten sind auch die frühesten christlichen Kirchen erbaut worden. Auch in Schlesien gibt es uralte Quellheiligtümer, die z. T. bis in unsere Tage als Wallfahrtsorte aufgesucht werden. Unter diesen Umständen liegt es nahe, auch in Pitschen ein altes Quellheiligtum zu vermuten, in dessen Nähe die Kirche erbaut und die Toten bestattet worden sind. Derartige heilige Plätze pflegen aber in alter Zeit keine Wohnplätze zu sein. Es verwundert daher nicht, daß es trotz größter Aufmerksamkeit bisher nicht

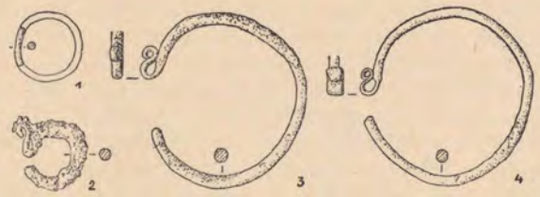


Abb. 34. Frühgeschichtliche Schläfenringe und Fingerring aus der Altstadt Pitschen. 1, 2 Fundplatz 10, 3, 4 Fundplatz 1. 1/2

gelang, in der Nähe der Quellen vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Siedlungsfunde zu entdecken.

Fundplatz 2

Am 13. September 1925 berichtete Lehrer Raabe, daß nach Angabe alter Leute beim Bau der Chaussee einstmals auf dem Kreuzberge östlich der Stadt, der Höhe 221, zahlreiche Urnen zutage kamen. Sie sind jedoch nicht erhalten geblieben und zerschlagen worden. Die Zeitstellung ist unbekannt. Es ist jedoch hier mit vorgeschichtlichen Funden zu rechnen, da es sich um eine besonders auffällige Höhe handelt. Ortsgeschichtlich ist von Wichtigkeit, daß östlich des Kreuzberges die Entscheidungsschlacht des polnischen Erbfolgekrieges im Jahre 1588 geschlagen wurde. Bei Schachtarbeiten wurden durch Grundbesitzer Naleppa mittelalterliche Scherben des 13. Jahrhunderts gefunden; sie sind für Fragen der Siedlungsgeschichte bedeutungslos.

Fundplatz 3

Dicht südlich der Stadt wurden im Jahre 1926 durch Herrn Schmidt mittelalterliche Siedlungsscherben gefunden. Die Funde lieferte Lehrer Raabe ein.

Fundplatz 4

Südlich der Stadt, westlich der Höhe 203,8 entdeckte Lehrer Raabe gleichfalls spätmittelalterliche Scherben.

Fundplatz 5

Westlich von Fundplatz 4 und 6, südlich von 4 gelegen, lieferte Lehrer Raabe gleichfalls spätmittelalterliche Scherben, Kachelstücke und Tiegelscherben ein.

Fundplatz 6

noch zu ermitteln.

Fundplatz 7

Bei Schachtarbeiten im Hause des Bautechnikers und Maurermeisters Scholz an der Spittelstraße unweit der Nordwestecke des Ringes kamen im Jahre 1926 Scherben des 13. Jahrhunderts zum Vorschein.

Fundplatz 8

Im Jahre 1938 war die parallel zur nördlichen Stadtmauer verlaufende Niederstraße für Wasserleitungen aufgegraben worden. Hierbei hatte Lehrer Raabe eine große Anzahl Scherben gesammelt. Sie wurden vom Verfasser durchgesehen und am 28. 11. 1938 übernommen. Trotz größter Aufmerksamkeit sind jedoch nur mittelalterliche Scherben meistens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und später gesammelt worden. Auch ein im Querschnitt halbrunder Dachziegel mittelalterlicher Art kam zum Vorschein. Besonders wichtig ist ein Scherben mit breitem Rand, auf dem eine doppelte schwach geschwungene Wellenlinie eingeritzt ist. Abb. 35; 1. Dieses Gefäß hatte offenbar eine breite Halskehle und war wiederum auf der Schulter mit eingeritzten Wellenlinien und Gurtfurchen gegliedert. Die Töpferware ist schwarzbraun. Nach den Beobachtungen in der Altstadt Ratibor und nach den Funden aus den spätesten Schichten der Kastellanei Oppeln besteht kein Zweifel, daß sie noch in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehören. Das Fundstück von Pitschen ist ein wichtiger Beweis dafür, daß die Stadtbesiedlung im Beginn des 13. Jahrhunderts in der Altstadt ihren Anfang nahm.

Fundplatz 9

Nordwestlich vom Kreuzberg stellte Lehrer Raabe schon im Jahre 1925 auf dem Acker Klingner zahlreiche Scherben fest. Sie wurden nach der seinerzeitiger Bestimmung als Siedlungsfunde der germanischen Völkerwanderungszeit festgestellt. Doch bedarf die Fundstelle noch weiterer Prüfung.

Fundplatz 10

Am 1. 10. 1926 benachrichtigte der Böttcher Preuß Lehrer Raabe, daß beim Ausheben des Baugrundes im Südwesten der Altstadt auf der Langenstraße 128 Skelette gefunden worden sind. Es war hier ein altes über 150 Jahre altes Haus eingerissen worden. Der Besitzer übergab Lehrer Raabe einige Skelettknochen. Der Schädel von Skelett 1 war vorzüglich erhalten. Er lag mit dem übrigen Gebein in 1,40 m Tiefe. Lehrer Raabe konnte noch die Knochen des Beckens, die Arme und Beine freilegen. Der Tote ruhte unterhalb des mittelalterlichen Brandschuttes in sandigem Boden. An der rechten Hand befand sich ein dünner mit Patina überzogener Fingerring. Abb. 34; 1. An der Stelle, an der der Kopf gelegen hatte und der vom Finder entfernt worden war, fand Lehrer Raabe einen stark mit Patina verkrusteten Schläfenring aus Silber. Abb. 34; 2. Ein zweiter Ring, der bereits über dem Schädel gefunden worden war und der dem ersten Ringe glich, war von dem Arbeiter achtlos weggeworfen worden. Der eingelieferte Schädel von Grab 1 zeigt noch jetzt einen grünen Fleck am rechten Hinterhaupt. Hier muß der Schläfenring gelegen haben. Außerdem wurde in der Nähe des Skelettes ein Stückchen schwarzer Stoff gefunden, der beim Anfassen zerfiel. Das Skelett lag völlig ausgestreckt in Nordsüd-Richtung, der Kopf im Norden. Nach Angaben des Herrn Preuß sind an der Fundstelle auch ein Sporen in der Größe eines Stiefeleisens mit langem Ansatz und drei etwa 30 cm lange Eisenstäbchen gefunden worden, aber verloren gegangen.

Weiter nördlich von Skelett 1, etwas höher und z. T. über dem ersten Skelett, lag ein zweites Skelett, das bereits gehoben worden war. Von ihm ist jedoch nur das Schädeldach erhalten geblieben. Ein drittes Skelett wurde in der Ostwand der Baugrube beobachtet.

Auf dem Grundstück Nr. 130 fand der Besitzer, Totengräber Wollny, beim Bau seines Stalles im Jahre 1922 in ein Meter Tiefe ebenfalls zwei Skelette nebst zugehörigen Schädeln. Auch beim Bau des Nachbarhauses, Grundstück 131, Besitzer Hempel, jetzt Bujok, waren weitere Skelette gefunden, aber nicht weiter beachtet worden.

Nach diesen Angaben liegt also im Südwesten der Stadt innerhalb der Stadtmauer ein zweiter Friedhof, der dank den Beobachtungen von Lehrer Raabe gewertet werden kann. Diese Gräber werden zuerst mit der Schlacht von Pitschen und dem großen Stadtbrande vom Jahre 1588 in Verbindung gebracht. Die Schläfenringe beweisen aber ein viel höheres Alter. Im Gegensatz zu dem an der Kirche beobachteten Skelett mit dem großen Schläfenring sind die kleinen Schläfenringe als besonders alt anzusehen. Auch nach Prüfung der schlesischen Hacksilberfunde, über die Prof. Seger berichtet (Die Schlesischen Silberfunde der spätslawischen Zeit. Altschlesien, Bd. 2, S. 129 ff. u. Abb.), und nach den Feststellungen an besser bestimmbaren Gräbern in Ungarn (vergl. J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. III. Taf. 353, 396, 408, 411, 430, 520, 522, 525, 528, 529) sind die kleinen Schläfenringe im 10. Jahrhundert besonders üblich. Demnach ist

auch für die Skelettgräber von Pitschen-Langestraße anzunehmen, daß es sich um Grabfunde handelt, die frühestens dem Ende des 10. Jahrhunderts und spätestens dem Beginn des 11. Jahrhunderts angehören. An den Friedhof auf der Langenstraße ist jede Erinnerung verschwunden. Auch auf dem mittelalterlichen Stadtplan, der offensichtlich dem 13. Jahrhundert entstammt, sind keinerlei Unregelmäßigkeiten festzustellen. Nur eine allerdings nicht beweisbare mündliche Nachricht, an die sich der Verfasser erinnert, behauptet, daß hier im Südwestgebiet der Stadt die Burg gewesen sei. Auch im Gelände sind keinerlei auffällige Erhöhungen vor oder hinter der Stadtmauer zu finden.

Es ist erstaunlich, daß nunmehr bereits zwei Friedhöfe mit Schläfenringen innerhalb der mittelalterlichen Stadt und innerhalb der Stadtmauer Pitschen vorkommen. Die Tatsache, daß hier Friedhöfe um die Jahrtausendwende und an der Kirche aus dem 11./12. Jahrhundert liegen, würde die Behauptung bestärken, daß das Gebiet der mittelalterlichen Altstadt Pitschen vor der deutschen Kolonisation nicht besiedelt war. Auch sonst kommen in Schlesien Gräberfelder mit Schläfenringen niemals innerhalb einer Siedlung vor. Auch die Gräber mit den Schläfenringen von Militsch und Sandewalde liegen stets außerhalb der genannten Kastellaneien auf einer etwas entfernteren einsamen Höhe.

Fundplatz 11

Am 6. 12. 1931 verständigte der Bürgermeister Dr. Bock Lehrer Raabe, daß in der ehemaligen Sandgrube des Grundbesitzers Karl-Heinz Gebauer südlich der Höhe 206,7 beim Bedecken des Rübenschobers ein Skelett gefunden sei. Die weiteren Feststellungen durch Lehrer Raabe ergaben folgendes: der Tote lag in 0,50 m Tiefe unter der Oberfläche, der Kopf im Süden und etwas höher als die Beine. Irgendwelche Beigaben, die über das Alter des Skeletts Auskunft geben konnten, waren zunächst nicht vorhanden.

Im Frühjahr 1933 wurde nach den Ermittlungen von Lehrer Raabe ein weiteres Skelett und dabei Absätze mit Holz und Nägeln festgestellt. Ein Lichtbild wurde von Lehrer Weise angefertigt. Nach diesen Beobachtungen scheint es sich um neuzeitliche Gräber zu handeln, ob aus der Zeit der Choleraperiode vom Beginn des vorigen Jahrhunderts oder aus dem Jahre 1588, der Schlacht von Pitschen, bleibt ungeklärt.

Fundplatz 12

Oestlich des Kreuzberges fand Lehrer Raabe im Jahre 1926 einen spätmittelalterlichen, mit Glättelinien versehenen schwarzen Scherben.

Fundplatz 13

Bei Schachtarbeiten nördlich der alten Stadtpfarrkirche wurde am „Quall", d. h. an den Quellen, eine Anzahl Scherbenfunde des 13./14. Jahrhunderts gesammelt. Vorgeschichtliche Scherben waren leider nicht zu beobachten.

Fundplatz 14

Nördlich der Stadt speisen die Quellen einen Teich, den sogen. Pfarrteich. Westlich davon wurde etwa im Jahre 1926 eine Badeanstalt gebaut. Doch sind auch hierbei nur spätmittelalterliche Funde, darunter ein schwarzer Scherben mit Glättung in Art der spätgermanischen gedrehten Scherben gefunden worden. Auf dem erhöhten Gelände östlich der Straße Pitschen—Alteichen entdeckte Straßenbaumeister Bauersachs am 7. 11. 1932 bei Arbeiten in

seinem Garten am östlichen Zaune eine Anzahl vorgeschichtlicher Scherben. Lehrer Raabe sandte die Scherben ein. Vorhanden sind dicke verschlackte, im Feuer verzogene Scherben von großen Vorratsgefäßen. Außerdem liegen Bodenstücke und Wandstücke von bauchigen Terrinen vor, die auf der Außenseite gerauht und in einem Falle mit Fingertupfen verziert sind. Randstücke mit Glättung auf der Außenseite gehören zu großen weitmündigen Gefäßen, wohl Terrinen. Gerauhte Terrinen mit hohem glattem Halse sind am Ende der frühen Eisenzeit der Urnenfelderkultur bekannt (650—500 v. d. Ztw.), doch sind mit Fingern getupfte Terrinen bisher kaum nachgewiesen. Wahrscheinlich handelt es sich aber um frühgermanische Vorratsgefäße einer Siedlung. Besonders in der Gruppe der Glockengräber, in der große Vorratsgefäße über Urnen gestülpt sind, treten getupfte Gefäße auf. Sie gehören in die Zeit der frühgermanischen Besiedlung des 5. Jahrhunderts v. d. Ztw.

Fundplatz 15

Bei Schachtarbeiten an der Niederstraße Ecke Kirchplatz sind durch Lehrer Raabe im Jahre 1938 mittelalterliche Scherben des 14. Jahrhunderts entdeckt worden. Die Stelle ist wichtig, da sie an dem Kirchplatz der alten Stadtpfarrkirche und an der Ecke Niederstraße liegt.



Abb. 35. Zwei mittelalterliche Töpfe vom Anfang und Ende des 13. Jahrhunderts aus Pitschen (z. T. ergänzt). 1 Fundplatz 8, 2 Fundplatz 16. 1/4

Fundplatz 16

Beim Ausschachten eines Kabelgrabens an der nördlichen Promenade in der Nähe des sogen. Eiskellers wurde ein graubrauner Henkelkrug von 18 cm Höhe gefunden und durch Lehrer Raabe eingeliefert. Das Fundstück weist einen breiten gekehlten Hals, eine schwache Ausgußschnauze und drei Rillen auf der Schulter auf. Der verloren gegangene Henkel war tief gekehlt. Abb. 35; 2. Der Boden ist nicht, wie bei spätmittelalterlichen Töpfen, gerade abgeschnitten, er zeigt die Töpfertechnik vom Anfang des 13. Jahrhunderts, gehört aber wohl in das Ende dieses Jahrhunderts.

Die **mittelalterliche Geschichte** der Stadt Pitschen bedarf noch gründlicher Bearbeitung. Leider sind die historischen Quellen über die Anfänge der Stadt nur unzulänglich. Durch die Vorgeschichtsforschung sind nunmehr wichtige Feststellungen getroffen worden. An Fundplatz 1 und 10, noch innerhalb der Altstadt, sind zwei Friedhöfe vom 10.—12. Jahrhundert nachgewiesen wor-

den. Der Scherbenfund von der Niederstraße beweist eine Besiedlung bereits am Anfange des 13. Jahrhunderts. Nach alten schriftlichen Quellen liegt folgendes über Pitschen vor (Regesten nach Cod. Dipl. Sil. Bd. VII):

Im Jahre 1213 verleiht Bischof Lorenz dem Kloster Leubus den Zehnten in „parvo Pyschyn". (Nr. 157.) Wo dieser Ort Klein Pyschyn liegt, ist unbekannt. Die Urkunde ist als unecht festgestellt.

Im Jahre 1228 hat der Herzog Heinrich von Schlesien dem Abt Wytoslaw vom Sandstift (zu Breslau) gestattet, nach deutschem Recht einen freien Markt in dem Dorfe des Klosters Sarisck (Zarzisk) Kreis Rosenberg auszusetzen nach demselben Recht, welches in seinem herzoglichen Orte Neumarkt gilt; der Abt verzichtet auf den der Kirche zu Zarzisk zustehenden Zoll, um den Herzog für den Ausfall in den Einnahmen seiner Schenken zu „Byscina" zu entschädigen. Außerdem soll das Kloster auf seinem dortigen Erbe sowie auf herzoglichem Gebiet Dörfer nach deutschem Rechte aussetzen dürfen, soviel es kann, und die Kolonisten sollen die bereits (anderweitig) angegebenen Freiheiten erhalten. (Nr. 329.)

Schon der alte Historiker Stenzel sagt, es handelt sich bei Byscina um Bischdorf Kreis Rosenberg, das in der Nähe von Zarzisk liegt, während andere unter diesem Namen die Stadt Pitschen vermuten, das allerdings sehr weit weg liegt. Der Name Byscina ist dem alten Stadtnamen Pitschen ähnlich.

Erst in der Folgezeit besteht Sicherheit, daß es sich um Urkunden handelt, die die Stadt Pitschen betreffen.

Im Jahre 1242 werden die Zehnten von Bichina (Pitschen) als dem Breslauer Bistum vor 40 Jahren geschenkt angeführt in dem Schiedsspruche des Geistl. Legaten Philipp Bischof von Fermo vom 10. August 1282 (a. a. O. S. 259)

Im Jahre 1248 schenkt Bischof Thomas die Zehnten von Pitschen dem Domkapitel anläßlich einer Synode in Breslau zum Schutz der Geistlichkeit wegen ihrer Verluste an Zehnten infolge der deutschen Kolonisation.

Nach der Urkunde vom Jahre 1268 (a. a. O. S. 302), gegeben in der Breslauer Aegidienkirche bestimmt Bischof Thomas, welche Zehnten dem Domkapitel gehören sollen, und zwar: die Zehnten (die jetzigen und künftig erwähnten) im ganzen Distrikte von Bychina zwischen dem „preseka" genannten Walde, der das Pitschener Gebiet vom Namslauischen scheidet, und den Grenzen des Herzogtums Krakau und Großpolen. (Nr. 1289.)

Bischof Thomas berichtet im Jahre 1271 dem Erzbischof von Gnesen über den durch die Einfälle des Herzogs Boleslaus von Krakau auf bischöflichen Gütern angerichteten Schaden, den er auf 3731 Mark berechnet (ein Pferd wird auf eine Mark geschätzt), ferner den Schaden an Klöstern und Kirchen und deren Einkünfte aus der Gegend von Militsch und Pitschen. (Nr. 1365.)

Der Päpstliche Legat Philipp, Bischof von Fermo, entscheidet im Jahre 1282 als Schiedsrichter in dem Streit zwischen Bischof Thomas und Herzog Heinrich IV. Drei Monate nach Veröffentlichung des Schiedsspruchs sollte der Herzog alles, was er der Kirche vorenthalten oder genommen hat, zurückgeben, insbesondere die Zehnten von Bichina. (Nr. 1720.)

Im Jahre 1284 beschwert sich der Bischof Thomas, der Herzog habe eigenmächtig den Zehnten von Bichina erhoben. (Nr. 1797.)

In einer in Breslau im Jahre 1283 ausgestellten Urkunde über einen Dorftausch des Herzogs Heinrich von Schlesien ist Hartmud, Pfarrer von

Bitsina, Zeuge (Nr. 1729.) Original mit Siegel des Herzogs. Der Pfarrer ist Zeuge des Herzogs.

Nach der Urkunde von 1284 berichtete der vom Bischof beauftragte Geistliche dem Bischof von Verhandlungen mit dem Herzog. Als Zeuge vor der Tür der Domkirche zu Breslau, wo die Verhandlungen stattfanden, wird Pfarrer Hartung von Pitschen genannt. (Nr. 1819.)

Nach der Urkunde vom Jahre 1286, die in Ratibor ausgestellt ist, ermahnt Bischof Thomas verschiedene Pfarrer, darunter auch Hartung von Bichina (Pitschen) wegen Nichtbeachtung der Bannsprüche zum ersten, zweiten und dritten Male und erklärt, daß sie dem großen Banne verfallen sind, und läßt dies auch in der Pfarrkirche zu Ratibor verkünden. (Nr. 1955.)

Nach der Urkunde vom Jahre 1287 (in Ratibor ausgestellt) erneuert Bischof Thomas die Bannsprüche gegen Herzog Heinrich und dessen Freunde, welche im Auftrage des Herzogs die Burg des Bischofs in Ottmachau geschleift und dem Boden gleich gemacht hätten, und erklärt sie dem Bann verfallen wegen beharrlicher Gemeinschaft mit einem Gebannten, dem sie Hilfe und Vorschub leisteten, und wegen Vornahme gottesdienstlicher Handlungen an Orten, die mit dem Interdikt belegt waren. Gebannt sind die vom Herzog eingesetzten (intrusi) Pfarrer, darunter Hartung von Bichina. (Nr. 2043.)

Mit Ausnahme der unechten Urkunde (1213), die ein „Pyschyn" nennt, und der Urkunde von 1228, die einen in der Lage nicht gesicherten Ort „Byscina", wahrscheinlich Bischdorf, erwähnt, ist in den ältesten Urkunden von 1242—1300 der Name „Bichina" für Pitschen gesichert. In sieben Urkunden wird der Name Pitschen genannt, darunter sechsmal mit der Bezeichnung „Bichina" (einmal auch „Bychina", wohl eine Verschreibung). Nur einmal im Jahre 1283 wird die Stadt „Bitsina" genannt. Der Name liegt nur in der Genetiv-Form vor, die Nominativform wird wahrscheinlich Bichin gelautet haben. Was die Stammsilbe „Bich" im Namen bedeutet, ist schwer zu klären. Die Endsilbe bedeutet „Siedlung" und ist im frühgeschichtlichen Schlesien nicht selten. Zum Vergleich wäre Beichau Kreis Militsch anzuführen, das als bischöfliches Zinsdorf um 1300 Bichowo heißt. Die Stammsilbe „Bich" und die Siedlungsbezeichnung „owo" ist auch hier klar zu erkennen. Seit 1385 findet sich schon ein „Beychau" entsprechend den Lautgesetzen, nach denen aus einem mittelalterlichen „i" ein neuzeitliches „ei" wird. Auch aus der Namensform geht hervor, daß bei „Bichin" eine Bezeichnung vorliegt, die wahrscheinlich vor der deutschen Besiedlung entstanden ist. Die bisher üblichen Deutungen des Stadtnamens aus slawischen Worten für „Rindermarkt" oder „Peitschen" sind nicht haltbar, da auf dem Stadtgelände keine Siedlungen, sondern nur Friedhöfe im 11. und 12. Jahrhundert lagen.

Auffällig sind die starken Beziehungen zu dem Bistum Breslau, die möglicherweise auf sehr alte Rechte zurückgehen. Es könnte daher die Bezeichnung „Bischof", allerdings in außerordentlich verdrehter Form, in dem Stadtnamen enthalten sein. Eine zweite Möglichkeit ergibt sich aus dem Weihenamen der Kirche. Die Peters-Kirche hat, wie bereits erwiesen, schon im 12. Jahrhundert, wenn nicht früher, eine für die Landschaft bedeutende Stellung besaßen. Dieser Peter-Name kann wahrscheinlich in sehr verdrehter und lautgeschichtlich kaum deutbarer Form in dem Namen enthalten sein. Es bleibt also gesichert, daß der Name Pitschen vor dem Ende des 12. Jahrhunderts entstanden ist, und daß nach den ältesten gesicherten Urkunden von

1242—1300 mit einer Ausnahme nur der Name Bichin (Genetiv Bichina) üblich war.

Die Stadt ist zur Zeit der deutschen Kolonisation ausgesetzt und angelegt worden. Der Grundriß ist noch heute einheitlich und weist keinerlei Störungen auf. Obwohl keine Urkunden vorliegen, besteht kein Zweifel, daß die Stadt von deutschen Siedlern gegründet worden ist. Der Name des Pfarrers von Pitschen, Hartung, der für den Herzog und gegen den Bischof in dem Streit um das Neisser Land Partei nimmt, ist bezeichnend genug. Noch heute sprechen auch die erhaltenen Mauern und Türme der Stadt eine beredte Sprache. Die aus groben Findlingen im Untergrund noch wahrnehmbaren ältesten Teile des Mauerwerkes werden aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen, während die oberen mehr aus Ziegeln errichteten Teile in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet sind. Genauere Feststellungen, Vermessungen und Rekonstruktionen wären eine wichtige Aufgabe der Zukunft. Es ist also anzunehmen, daß die deutschen Siedler einen älteren Namen bei der Anlage ihrer Stadt übernommen haben. Diese Tatsache gilt auch für andere Städte Schlesiens. In dem Falle Pitschen läßt sich also nachweisen, daß keine slawischen Siedlungen, sondern daß das Gebiet slawischer Friedhöfe von der deutschen Stadt besetzt worden ist. In Zukunft kann daher nicht mehr von einer slawischen Besiedlung des Stadtgebietes vor der deutschen Kolonisation gesprochen werden.

Eine Eigenart der mittelalterlichen Stadt Pitschen ist besonders bemerkenswert. Es fehlt die Burg, die bei jeder mittelalterlichen Stadt in Schlesien sonst vorhander war. Die Gründe, warum diese Burg in Pitschen fehlt, sind vorläufig nicht zu erklären. Es wäre noch folgendes anzunehmen: vielleicht handelt es sich um eine Stadtgründung aus der Anfangszeit der deutschen Besiedlung, wo es nicht üblich war, eine Stadt gleichzeitig mit einer Burg auszustatten. Demnach würde auch die Ausnahmestellung der Stadt Pitschen unter den übrigen Kolonisationsstädten Schlesiens bezeugen, daß hier besondere Verhältnisse vorliegen. Es schweigen leider die schriftlichen Quellen, so daß auch in fernerer Zukunft kaum Klarheit gewonnen werden kann. Die gelegentlich aufgeworfene Vermutung, daß die Pfarrkirche an der Stelle einer alten Burg liegt, kann nicht aufrecht erhalten werden: ein frühgeschichtlicher Friedhof liegt an dieser Stelle und die Kirche in dem heute erhaltenen Zustande, ebenso ihre Wehrmauer, sind erst ein Werk der deutschen Kolonisation aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Auch sonst schließen sich in Schlesien Pfarrkirchen und Burgen immer aus. Nur die Kirchenburgen Siebenbürgens bilden eine Ausnahme. Sie sind bekanntlich auch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Auch hier waren in der ersten Gründungszeit Kirche und wehrhafte Ringmauer um die Kirche die Zufluchtsstätte der ersten Siedlung, bis die große Stadtmauer die gesamte Stadt umschloß. Vielleicht ist in Pitschen der Gang der deutschen Besiedlung daher ähnlich anzunehmen wie in den deutschen Gebieten Siebenbürgens und der Zips.

Pitschener Stadtforst

Die selbständige Gemarkung Pitschener Stadtforst, volkstümlich „Schlüsselwald" genannt, liegt nordöstlich von der Stadt Pitschen durch die Gemarkung Auenfelde getrennt. Dreiviertel der Gemarkung wird durch Wald und sumpfige Prosnawiesen eingenommen. Im Südzipfel der Gemarkung liegen

das Forsthaus, im Nordwesten der Gemarkungen die „Waldstelle", ein früheres Mühlengrundstück und im Ostzipfel der Gemarkung eine weitere Mühle. Dieses heut sonst unbewohnte Gebiet hat in vorgeschichtlicher Zeit verschiedene Siedlungen aufzuweisen. Die Nachrichten hierüber sind sogar recht alt. Schon nach den „Schlesischen Provinzialblättern" vom Jahre 1828 sollen sich in den Forsten von Pitschen neben Reinersdorf, Alteichen und Kornfelde Erdhügelgräber in großer Zahl vorfinden. Ebenso werden in den „Schlesischen Provinzialblättern" des Jahres 1865, S. 484, Urnen und Erdhügel bei Pitschen erwähnt. Die Fundstellen konnten jedoch nicht ermittelt werden.

Fundplatz 1

Im Jahre 1922 wurde dem Verfasser von einer „Schwedenschanze" auf der Prosnawiese am Rande des Waldes berichtet. Die Stelle konnte auch wiedergefunden werden, und zwar liegt vom erhöhten Talrand getrennt ein im Durchmesser etwa 16 Meter messender runder Hügel. Er ist erst in neuerer Zeit teilweise abgetragen worden. Das erhaltene Stück des Hügels ist drei Meter hoch. Trotz der Störungen läßt sich ein Wallgraben von drei Meter Breite um diesen künstlichen Hügel erkennen. Es liegt demnach hier ein Burghügel vor, wie er wiederholt im Kreise Kreuzburg, z. B. in Alteichen, Costau u. a. festgestellt worden ist. Das Vorhandensein eines derartigen Burghügels mit wehrhaftem, in Fachwerk gebautem Turm spricht für einen Rittersitz und folgerichtig für ein Dorf nach deutschem Recht in unmittelbarer Nähe. Leider ist die fragliche Gegend mit Wald bedeckt, so daß eine Nachsuche nach Siedlungsscherben bisher erfolglos blieb. Der ursprüngliche Name des deutschen Dorfes ist vergessen und versteckt sich vielleicht in den Dorfnamen, die um 1300 und 1488 in der Pitschener Gegend genannt werden, und die mit bestimmten Orten heut nicht mehr in Verbindung gebracht werden können. Lehrer Raabe berichtet am 13. Dezember 1925, daß noch andere, offenbar vor- oder frühgeschichtliche Wehranlagen in der Nähe liegen sollen. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Fundplatz 2

Oestlich des Pitschener Stadtforstes entlang den Prosna-Wiesen auf die Kania-Mühle zu erstreckt sich ein schmaler sandiger Höhenrücken. Hier wurden wiederholt seit dem Jahre 1924 vorgeschichtliche Funde durch Lehrer Raabe aus Pitschen, durch Lehrer Sandmann aus Waldungen und den Verfasser gesammelt. Das Ergebnis ist recht wichtig. Zunächst überwiegen die vielen geschlagenen Feuersteinklingen, Absplisse und Kernstücke, die beim Herstellen von Gerät abgefallen sind. Zierliche Klingen, z. T. leicht mit Patina bedeckt, mit geradem Kratzerende oder Rundkratzer sind die Spuren einer mittelsteinzeitlichen, möglicherweise sogar noch älteren Jäger- und Fischerbevölkerung. Vier zierlich geschlagene herzförmige Pfeilspitzen aus Feuerstein, z. T. am Rande gezähnt, und im Gebrauch zerbrochen (Abb. 37,1), ebenso eine Scherbe mit einer Fischgrätenverzierung, wohl von einem „Mörserbecher" stammend, sind Zeugen der indogermanischen Steinzeitbevölkerung. Die mit Schnureindrücken verzierte Töpferware (Schnurkeramik) ist für sie besonders kennzeichnend. Ein Dorf muß auf der Prosnahöhe gelegen haben. Feintonige Scherben, darunter breite mit Zipfel auslaufende Schüsselränder, lassen sich der älteren Bronzezeit (Per. 2, 1700—1400 v. d. Ztw.) zuweisen. Ob die Funde Gräbern oder Siedlungen entstammen, ist noch nicht zu entscheiden. Doch sind vielleicht Bestattungen in Hügeln, die zerackert wurden, zu vermuten.

Sehr häufig liegen am Fundplatz stark gerauhte Scherben von großen Terrinen. Sie sind mit Sicherheit den frühgermanischen Basternen zuzuschreiben. Aber auch hier ist ungeklärt, ob die Funde Urnengräbern angehören. Scherben mit stark verdicktem Rande und rohem Aussehen dürften den Germanen der Völkerwanderungszeit, Scherben mit Drehfurchen einer kleinen Siedlung des 11./12. Jahrhunderts angehören.

Fundplatz 3

Am 10. August 1927 und später übersandte Lehrer Stankalla, Pitschen, dem Lehrer Raabe Scherben einer neuen Fundstelle östlich der Schwedenschanze. Die Stelle hat die Bezeichnung „Am Färberloch". Nach den Feststellungen von Lehrer Raabe ist hier ein sandiger Hügel an der Prosna, der früher mit Wald bestanden war, abgeholzt und hierbei zur Ausbesserung der Dämme z. T. abgeschachtet worden. Hierbei wurde eine Siedlungsgrube, die mit Steinen ausgelegt war, gefunden. Auch weitere Scherben traten hierbei auf. Ebenso wurden in der Nachbarschaft noch weitere Scherben aufgelesen. Die eingelieferten Scherben ließen sich zum großen Teil zusammenkleben. Sie entstammen großen Vorratsgefäßen, die auf der Außenseite gerauht sind und einen ausladenden Rand besitzen. Sie gehören wahrscheinlich der jüngsten Bronzezeitstufe an (1000—800 v. d. Ztw.). Gedrehte Scherben mit Wellenlinien und Rillen auf der Außenseite sind Zeugnisse einer Siedlung des 11. und 12. Jahrhunderts. Auch Lehrer Sandmann lieferte in der Folgezeit weitere Scherben von dieser Stelle ein.

Fundplatz 4

Auf einer schwachen Erhebung inmitten sumpfiger Wiesen und östlich des Stadtforstes entdeckte Lehrer Sandmann im Jahre 1935 eine Anzahl geschlagener Feuersteine. Bei einer Besichtigung am 9. 10. 1937 zeigte sich, daß der schwach erhöhte Acker noch heute mit moorigem Boden bedeckt ist und in früheren Zeiten demnach überschwemmt war. Die Feuersteine sind deshalb außen rot gefärbt. Außerdem gibt es einige leicht weiß patinierte Fundstücke, z. B. Klingenkratzer mit geradem Abschluß, eine große Klingenspitze mit seitlicher Kerbung und weitere Klingen, die eine ausgearbeitete Spitze besitzen, ferner ein Kratzer von Daumennagelgröße. Es scheinen demnach die Funde älter als mittelsteinzeitlich zu sein und wahrscheinlich noch in das Ende der Altsteinzeit hineinzureichen. Hier müssen damals noch andere Lebensbedingungen bestanden haben. Von der Fundstelle übergab Lehrer Sandmann über Lehrer Raabe am 22. 9. 1937 zwei eigenartige Schiefermesser aus rotem feinkörnigem Gestein. Abb. 36. Sie haben halbkreisförmige Form und sind auf dem Rücken und an der Schneide zugeschliffen. An einer Seite der Schneide ist eine Auskerbung vorhanden, mit der das Stück offenbar an einen Holzgriff angebunden werden konnte. L. 7 und 6, Br. 4,5 und 3 cm. Die Stücke



Abb. 36. Zwei jungsteinzeitliche Schiefermesser. Pitschen-Stadtforst. Fundplatz 4. 1/2

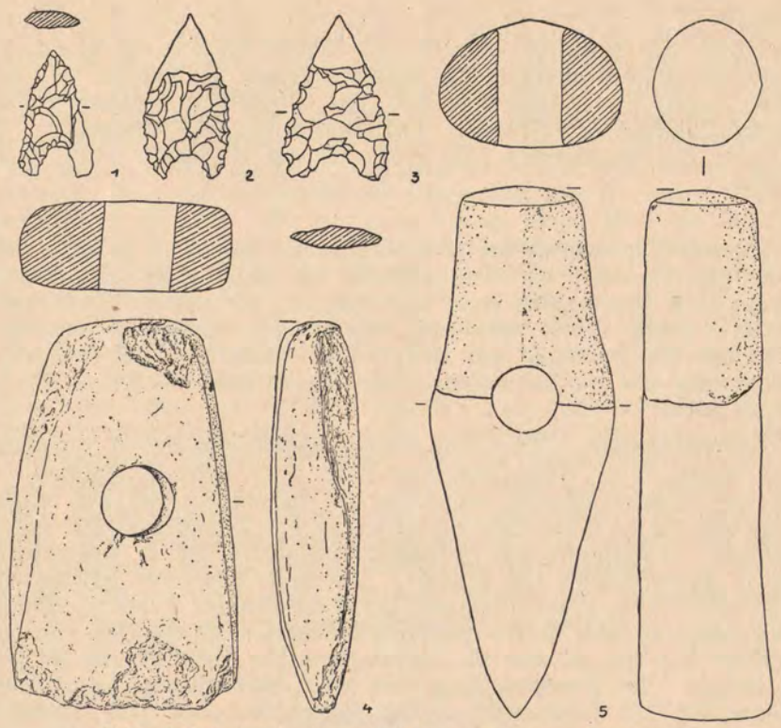


Abb. 37. Jungsteinzeitliche Pfeilspitzen, Hacke und Streitaxt.
1—3 Pitschen-Stadtforst, Fundplatz 2. 1/1
4 Röstfelde, Fundplatz 11
5 Reinersdorf, Fundplatz 17. 1/2

sind aus dem in der Pitschener Gegend anstehenden Roteisenstein hergestellt. Ihre Bestimmung macht Schwierigkeiten, da ähnliche Funde in Schlesien fehlen. Wahrscheinlich handelt es sich aber um Geräte der jungsteinzeitlichen Jäger- und Fischerkultur. Deren „Kammkeramik" und Schiefergeräte (Messer und Pfeilspitzen) sind in Osteuropa weit verbreitet und auch sonst in Ostoberschlesien schon aufgefunden worden. Zwei Scherben mit Wulst auf dem Hals, die Lehrer Sandmann im Mai 1939 einlieferte, gehören sicher an den Anfang der 2. Bronzezeitstufe (1700—1400 v. d. Ztw.). Gräber oder Siedlungen sind hier zu vermuten. Die meisten gesondert eingelieferten Scherben dürften ihrem Aussehen nach am besten einer germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts zuzuschreiben sein. Auch fand sich ein Bruchstück einer eisernen Wurflanze mit schmaler, 0,12 cm im Durchmesser messenden Tülle und breitem ziemlich flachem Blatt. Abb. 39,1. Auch dieses germanische Fundstück gehört ins 2. bis 3. Jahrhundert.

Fundplatz 5

Nördlich des vorigen Fundplatzes fand Lehrer Sandmann auf einem hochwasserfrei gelegenen Hügel im Sumpfgebiet im Jahre 1937 einige bronzezeitliche Scherben.

Fundplatz 6

Oestlich der Waldstelle entdeckte der Schüler Widera am 11. 6. 1934 auf einem Hügel, der angeblich das Aussehen eines Burghügels hat, einige Scherben. Lehrer Raabe lieferte sie ein. Die vorliegenden blaugrauen Scherben gehören ins deutsche Mittelalter, und zwar in das 13. Jahrhundert. Eine Siedlung ist hier anzunehmen. Ob auch hier ein Burghügel liegt, ist noch ungeklärt.

Fundplatz 7

Etwa 500 m westlich der Schwedenschanze (Fundplatz 1) fand Lehrer Weiß auf dem Spielplatz am Prosna-Rande am 12. 7. 1938 zwei Scherben. Sie waren beim Ausschachten einer Sprunggrube für sportliche Zwecke gefunden worden. Lehrer Raabe lieferte die Scherben ein. Es handelt sich um ein Randstück und ein Bodenstück mit weitgestellten Gurtfurchen. Die Funde gehören eindeutig ins 12. Jahrhundert. Es scheint hier eine kleine Siedlung gelegen zu haben.

Zusammenfassung. Das heut nahezu unbesiedelte Gebiet der Gemarkung ist in vor- und frühgeschichtlicher Zeit stark besiedelt gewesen. Die Fischer- und Jägerbevölkerung vom Ende der Altsteinzeit oder der mittleren Steinzeit und die nordische Bauernbevölkerung der Schnurkeramiker sind hier nachgewiesen. Siedlungen oder zerstörte Hügelgräber der 2. Bronzezeitstufe und der 5. Bronzezeitstufe sind gesichert. Die Anwesenheit der Frühgermanen (5. Jahrhundert v. d. Ztw.), aber auch der Wandalen im 2. und 3. Jahrhundert, wahrscheinlich auch in der Völkerwanderungszeit ist erwiesen. In frühgeschichtlicher Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts hat eine Siedlung bei Fundplatz 2 gelegen. Bei Fundplatz 6 und bei der Schwedenschanze liegen deutsche Siedlungen des 13. Jahrhunderts. Der Name einer der frühgeschichtlichen Siedlungen „Kluschow" hat sich offenbar als Flurname erhalten. Der Name des deutschen Dorfes ist bisher nicht zu ermitteln, obwohl in der fraglichen Gegend der Prosna Dörfer mit deutschem Namen im 13. und 15. Jahrhundert genannt werden, die heut unbekannt sind.

Reinersdorf

Das Dorf Reinersdorf liegt an der Nordwestgrenze des Kreuzburger Kreises im Quellgebiet kleiner Bäche. Große Flächen der Gemarkung sind mit Wald bedeckt. Schon nach den „Schlesischen Provinzblättern" von 1828, Ergänzungsheft S. 252, sollen sich in den Forsten von Reinersdorf Erdhügelgräber in großer Zahl befinden. Auch nach der „Chronik des Dorfes Reinersdorf" des Lehrers Adolf Kluske vom Jahre 1854 (S. 5/6) werden Siedlungsspuren im Walde, z. B. Ackerbeete, beschrieben. „Eine Stelle im Forst auf Butschkau zu heißt Rinnek (Ring)." Auch ließen sich noch vor hundert Jahren Ueberreste von Häusern und Brunnen entdecken. Der Sage nach soll in den „großen Lugen" eine Stadt untergegangen sein.

Fundplatz 1

Nordöstlich des Dorfes, und zwar auf das Neuvorwerk zu, wurden nach Kluskes Angaben vom Jahre 1854 mehrmals Urnen mit Asche ausgegraben. Im Juli 1898 wurde beim Ausgraben eines Kaninchenbaues etwa ein Meter tief eine mit Leichenbrand gefüllte Urne und in ihr eine Bronzefibel gefunden. Abb. 38. Die Fibel überbrachte Pastor Kluske der Breslauer Stadtbibliothek, die sie dem Museum in Breslau überwies. Die Untersuchung der Fundstelle durch Geheimrat Dr. Grempler auf Einladung des Besitzers von Reinersdorf (Herrn von Reinersdorf-Paczensky) am 10. Oktober des Jahres 1898 verlief ergebnislos. Die Scherben der von Kindern zertrümmerten Urne konnten mitgenommen werden, sind jedoch nicht erhalten geblieben. Es handelte sich um ein großes topfartiges Henkelgefäß aus gelblich grauem Ton, dessen Unterteil mit roh eingekratzten Vertikalfurchen verziert war. (Schlesiens Vorzeit, Bd. 7, S. 551.) Die bronzene 6,5 cm lange Fibel hat einen stark profilierten Kopf und einen mit zwei viereckigen Löchern durchbrochenen Nadelhalter. Nach M. Jahn (Die oberschlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit. Praeh. Zeitschrift, Bd. X, 1918. S. 81 m. Abb. 1 und S. 144) gehört die Fibel „zu der Gruppe, die sich von den österreichischen Alpenländern über Böhmen nach Ostdeutschland verbreitet hat. Es ist die einzige oberschlesische Fibel, die noch ins 1. Jahrhundert n. Chr. gehört". Nach den bereits genannten Kennzeichen wird das Stück in dem berühmten Fibelwerk des Schweden Almgren (Studien über Nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Mannus-Bibliothek, 1923, Nr. 32) behandelt und auf Abb. 68 auch abgebildet. Aber auch heute noch ist dieser Fund einmalig. Er ist einer der ältesten sicheren Zeugnisse für die Anwesenheit der germanischen Wandalen im 1. Jahrhundert in Nordoberschlesien und für den über Böhmen nach den Ostalpen, also ins römische Gebiet führenden Handel.

Im Sommer 1923 wurde von dem Verfasser die Fundstelle abgesucht und hierbei wurden weitere germanische Scherben entdeckt.



Abb. 38. Bronzene Fibel aus einem germanischen Urnengrabe des 1. Jahrh. Reinersdorf, Fdpl. 1. 1/2

Fundplatz 2

Bei der Auffindung des germanischen Grabes heißt es, der Acker liege in der Nähe der „Schwedenschanze". Langjährige Ermittlungen verliefen ergebnislos. Schließlich ergab sich, der irreführende Name war für einen Burghügel in der Nordwestecke der Gemarkung Angersdorf und für ein jenseits der Pratwa auf Reinersdorfer Gelände liegende Wallgruppe verwendet worden. Lehrer Raabe aus Pitschen berichtete am 3. Juli 1931 ausführlich über die Anlage. Sie wurde auch im Mai 1937 vom Verfasser besichtigt.

Auf einem Hügel, dessen Längsseiten der Pratwa-Fluß und ein von Reinersdorf kommender Bach einfassen, liegen die Reste einer umfangreichen, wohl ursprünglichen Doppelwallanlage von 2 m Wallhöhe. An einer Schmalseite des Hügels sind noch zwei weitere kurze Wälle vorgesetzt. Die andere Seite hat als Zugang einen künstlichen Wall senkrecht zum Hauptwall. Die Wälle sind durch tiefe Trockengraben getrennt, leider an der Pratwaseite offenbar durch Hochwasser des Flusses und an der westlichen Breitseite zumeist durch den Pflug abgetragen worden. Starkes Dickicht verhindert eine genaue Uebersicht. Eine genaue Vermessung und Untersuchung ist in Zukunft not-

wendig. An Größe übertrifft die Wehranlage alles was sonst im Kreise Kreuzburg bekannt ist. Der Längsdurchmesser beträgt 200 m, die Breite etwa 80 m.

Da gegenüber der Wallanlage eine deutschmittelalterliche Wasserburg des 13. Jahrhunderts liegt, kann hier eine ältere Anlage aus frühgeschichtlicher Zeit angenommen werden. Für das 11./12. Jahrhundert fehlt jeder, auch geschichtliche Hinweis für die Bedeutung dieser Stelle, wenn man von der Preseka-Grenzwallanlage an der Pratwa absieht, die eine große Ausdehnung von vielen Kilometern besaß. Wahrscheinlich liegt hier ein Bauwerk aus spätfränkischer Zeit des 7./8. Jahrhunderts oder der Wikinger-Zeit des 9./10. Jahrhunderts vor, da man damals gern im Niederungsgebiet feste Stützpunkte anlegte. Einer der sonst noch in Schlesien bekannten bronze- oder früheisenzeitlichen Ringwälle (1000—500 v. d. Ztw.) dürfte hier wohl nicht vermutet werden. Da Funde noch fehlen, werden erst zukünftige Untersuchungen das Rätsel um jene merkwürdige Anlage klären.

Fundplatz 3

Nach Angaben von Lehrer Raabe befindet sich westlich des Neuvorwerks, und zwar östlich von Reinersdorf, eine vorgeschichtliche Fundstelle.

Fundplatz 4

Nach Ermittelungen, die Lehrer Raabe im Jahre 1926 feststellte, befindet sich im Jagen 69 ein viereckiger Hügel. Vor einigen Jahren wurde der Hügel kreuzweise durchstochen. Es kam aber nichts zutage. Die Fundstelle wurde am 28. 6. 1938 durch den Verfasser besichtigt. Die Stelle liegt jetzt im mittelhohen Kiefernwald. Durch die Abschachtung ist der Hügel so verändert, daß sich nicht mehr mit Sicherheit angeben läßt, ob er viereckig war. Sein Durchmesser beträgt 12 m. Er ist ein Meter hoch. Da weit und breit keine ähnlichen Hügel vorkommen, ist auch für die Zukunft eine Untersuchung wohl kaum noch erfolgversprechend. Wahrscheinlich handelt es sich aber auch hier um ein Hügelgrab, dessen Zeitstellung unbekannt ist. Da bronzezeitliche Hügelgräber immer in Gruppen auftreten, würde der vereinzelte Hügel möglicherweise jünger sein.

Fundplatz 5

Im Jagen 73 gibt es Mauerreste und einen verfallenen Brunnen. Bei der Besichtigung am 28. 6. 1938 konnte festgestellt werden, daß wohl hier ein vielleicht spätmittelalterliches oder neuzeitliches Bauwerk, nach Berichten alter Leute das ehemalige Vorwerk „Dallanau" liegt, das noch auf Karten von 1790 eingezeichnet ist. Es scheint vor Beginn des 19. Jahrhunderts verschwunden zu sein.

Fundplatz 6

Im Jagen 67, und zwar an der Westgrenze der Gemarkung, wurde im Jahre 1919 ein eiserner Steigbügel gefunden. Es handelt sich um ein spätmittelalterliches Stück mit angenieteter viereckiger Oese und längs geschlitzter Trittfläche. An der Fundstelle soll ein alter Weg vorbeigeführt haben.

Fundplatz 7

Im südwestlichen Teile des Jagens 67 wurde beim Stöckeroden etwa im Jahre 1919 eine eiserne Lanzenspitze 0,25 m tief entdeckt. Das Fundstück wurde dem Verfasser vorgelegt. Abb. 39,2. Es handelt sich um eine Lanzenspitze mit langem schmalem dachförmigem Blatt und sehr langem dünnem Schaft. Sie ist 25 cm, der Schaft 9 cm lang. Die Breite des Blattes beträgt

4 cm, der Tüllendurchmesser 2 cm. Die Naht der zusammengeschmiedeten Tülle ist noch gut erkennbar. Die Form der Lanze ist außerordentlich kennzeichnend. Aehnliche Stücke sind in Urnengräbern des 3. Jahrhunderts von Steinfurt Kreis Groß Strehlitz und auch sonst in Schlesien schon häufig ausgegraben worden. Es handelt sich demnach um ein germanisches Fundstück. Ob an der Fundstelle Gräber oder Siedlungen liegen, konnte in dem starken Baumbestand nicht geklärt werden.

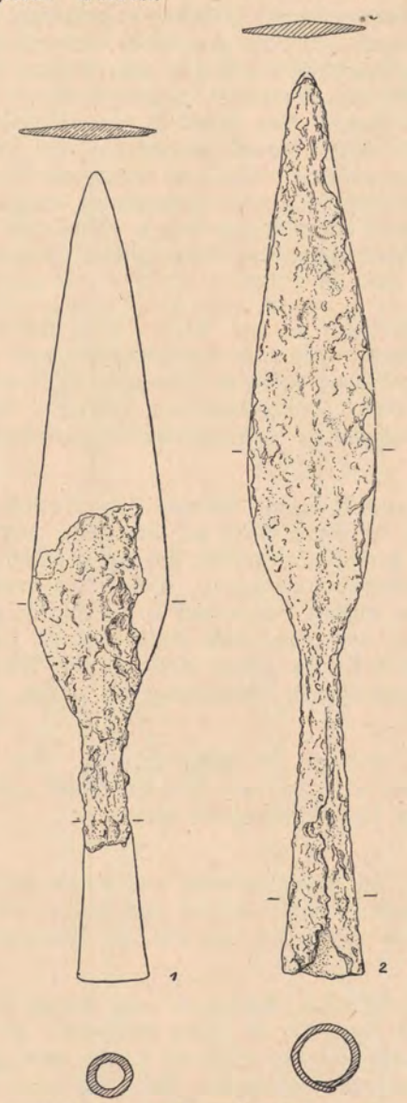


Abb. 39. Germanische Lanzenspitzen. 1 Pitschen-Stadtforst, Fdpl. 4, 2 Reinersdorf, Fdpl. 7. 1/2

Fundplatz 8

Das Gebiet der Jagen 66 und 67, 57 und 58 ist schwach erhöht. Das Gebiet wird Rynnek, d. h. Ring, genannt. Bei der am 28. Juni 1938 durchgeführten Besichtigung konnte ein künstlicher Ringwall an der Stelle, an der die vier Jagen zusammenstoßen, nicht festgestellt werden.

Fundplatz 9

Im Jagen 66 sind gelegentlich Münzen gefunden worden. Hier fand sich ein zweiter Steigbügel, der aber inzwischen verloren gegangen ist. Auch wurde ein Radsporn mit gebogenem Ansatz zum Halten des Rädchens gefunden. Die Arme des Sporens enden je in zwei Oesen. In der einen hängt eine vielfach gewundene Kette. Das Stück ist mittelalterlich und gehört wahrscheinlich ins 14. Jahrhundert. Ebenso wurde hier eine stark verrostete mittelalterliche Schnalle aufgefunden. Da der bereits bei Fundplatz 6 genannte frühere Weg auch hier vorbeiging, ist anzunehmen, daß auch die Funde mit diesem Weg in irgendeiner Verbindung stehen. Nach den spätmittelalterlichen Scherben scheint eine Siedlung in der Nähe gelegen zu haben.

Fundplatz 10

Im Jagen 64 befindet sich ein kleiner Teich und in seiner Nähe verschiedene Hügel. Es fanden sich auch Schlackenstücke und ein Ziegel mit Fingerstrichrauhung von gotischem Format (Länge 12,5, Breite 9 cm), außerdem viele verhältnismäßig rohe frühmittelalterliche Scherben, die möglicherweise auf die einst in der Nähe befindliche Pechofenindustrie zurückgehen.

Fundplatz 11

Lehrer Jelinek aus Omechau übergab dem Verfasser am 13. 11. 1934 einige Scherben, die er im April 1934 auf der Höhe westlich des Ringwalles, Fundplatz 2, gefunden hatte. Es handelt sich um merkwürdige gedrehte Scherben, die denen von Omechau entsprechen. Dabei sind breite dicke Ränder von Gefäßen mit Halskehle, andere haben auf der Schulter großgekreuzte Linien eingeritzt. Sie gehören wiederum dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts an. Diese Funde geben vielleicht die Möglichkeit, Rückschlüsse auf das Alter der nahegelegenen Wehranlage zu ziehen.

Fundplatz 12

westlich von 11, nur auf der Höhe gelegen. Von hier lieferte Lehrer Jelinek ein geschlagenes steinzeitliches Feuersteinstück und gedrehte Scherben ein, die dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören.

Fundplatz 13

Südlich von 11, im Wiesengelände, auf einem erhöhten Ackerstück, das „die Bolten" heißt, fanden Lehrer Jelinek und Lehrer Grunwald mittelalterliche Scherben der ersten Hälfte des 14. und 15. Jahrhunderts.

Fundplatz 14

Lehrer Krömer, Pitschen, berichtete nach einem Schreiben von Lehrer Grunwald, Reinersdorf, vom 10. 5. 1935 folgendes: bei Schachtarbeiten im Grundstück des Ortsbauernführers Lipinski wurde eine Stelle mit Scherben gefunden. Lehrer Grunwald lieferte die Fundstücke ein. Es handelt sich um Scherben von Töpfen mit ausladendem Rande und Fingertupfen auf der unteren Seite. Der Fuß ist ausgeprägt. Ein Fußstück zeigt kammstrichartige

senkrechte Streifung. Die Stelle liegt 50 m von der Dorfstraße entfernt und 15 m westlich der nach Omechau führenden Straße. Es handelt sich bei diesen Funden um Scherben aus einem germanischen Hause des 3. Jahrhunderts. Demnach liegt das Dorf Reinersdorf an der Stelle eines germanischen Dorfes!

Fundplatz 15

Mit dem Schreiben vom 30. 1. 1937 übersandte Lehrer Grunwald ein Bronzebeil. Abb. 40,2. Es würde östlich des Neuvorwerkes südlich des Weges nach Pitschen zufällig beim Ackern gefunden. Das Beil ist 16,2 cm lang und 2,8 cm breit. Es gehört zu den Absatzbeilen vom böhmischen Typ und hat einen mittelständigen Lappen zur Befestigung des Schneidenstückes in dem Holzschaft. An der Seite ist die Gußnaht, die beim Gießen des Stückes entstand, noch zu erkennen. Das Fundstück ist im Kreise Kreuzburg das erste gesicherte Bronzebeil. Ein ähnliches Stück mit stärker ausgeprägtem dreieckförmigem Lappenansatz ist vor längerer Zeit in der Kreuzburger Gegend gefunden worden und im Jahre 1930 eingeliefert worden. Abb. 40,1. Das sind die einzigen Arbeitsgeräte der Bronzezeitleute, die bisher aus dem Kreuzburger Gebiet bekannt geworden sind. Bemerkenswert ist auch noch das Alter der Reinersdorfer Axt. Sie gehört der 3. Bronzezeitstufe an, die von 1400—1200

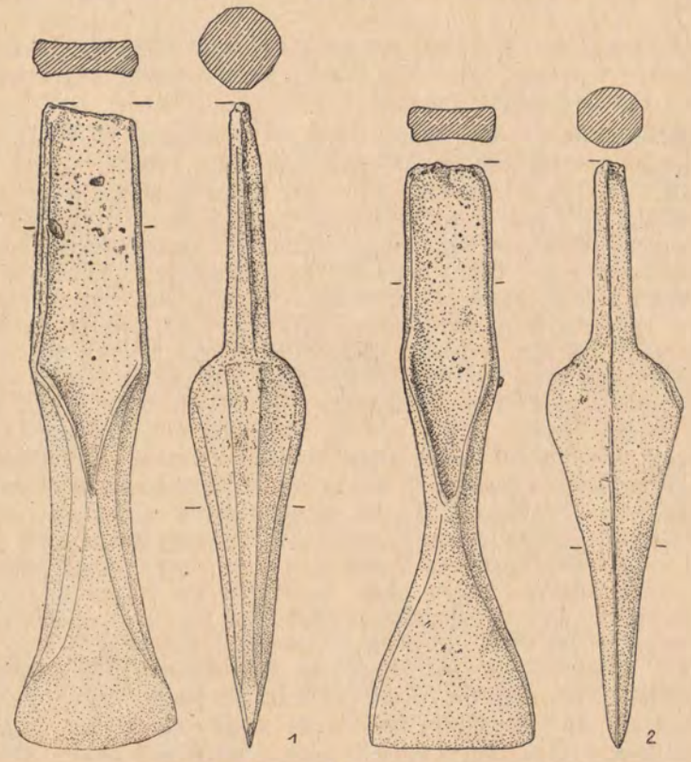


Abb. 40. Zwei Bronzebeile der älteren und mittleren Bronzezeit. 1 Kreuzburger Gegend. 2 Reinersdorf, Fdpl. 15. 1/2

gerechnet wird. Aus diesem Zeitabschnitt liegen bisher nur Funde aus Klein Deutschen vor! Ob Siedlungen oder Gräber an der Fundstelle liegen, war noch nicht festzustellen. Es sind aber wohl eingeackerte Hügelgräber anzunehmen. Die Axt wäre dann die Beigabe eines zerstörten Skelettgrabes.

Fundplatz 16

Von einer Stelle nördlich der Dorfstraße gegenüber der Einmündung der Konstädter Chaussee lieferte Lehrer Grunwald im Jahre 1927 einige mittelalterliche Scherben des 14. und 15. Jahrhunderts ein.

Fundplatz 17

Am 28. 6. 1938 legte Lehrer Grunwald dem Verfasser das Nackenstück eines durchbohrten Steinhammers vor. Abb. 37,5. Das Fundstück wurde von einem Schuljungen südwestlich des Dorfes in der Nähe des Waldes auf dem Acker gefunden. Das Stück besteht aus bräunlichem, feinkörnigem Gestein und ist sorgfältig geschliffen und sehr gut erhalten. Länge 6, Breite 5 cm. Es handelt sich um ein Meisterstück der nordischen Kultur. Einzelne Streithämmer sind häufig in den Gräbern vom Ende der jüngeren Steinzeit zu finden. Auch der Reinersdorfer Hammer stammt wahrscheinlich aus einem zerstörten Grabe.

Fundplatz 18

Dicht westlich der Schäferei wurde ein langer Schleifstein aus Kieselschiefer gefunden und im Jahre 1939 von Lehrer Grunwald eingeliefert. Das Stück dürfte vielleicht steinzeitlich sein.

Zusammenfassung. Die Dorfgemarkung Reinersdorf ist die größte des Kreises Kreuzburg, doch sind zwei Drittel mit Wald bedeckt. Heute unbesiedelte Gebiete, der Ostrand und der Westen der Gemarkung, hatten in vor- und frühgeschichtlicher Zeit Dörfer aufzuweisen. Am Fundplatz 12 und 17 ist die nordische Bauernbevölkerung der jüngeren Steinzeit nachgewiesen. Von Fundplatz 15 liegt das Beil der Bronzezeit vor. Die germanische Besiedlung ist für das 1. Jahrhundert bezeugt durch den Urnenfriedhof von Fundplatz 1, für das 3. Jahrhundert durch die Siedlung im Dorf (Fundplatz 14) und durch die Lanze von Fundplatz 7 im Reinersdorfer Walde. An Fundplatz 11 sind die frühgeschichtlichen Siedlungen des 12. Jahrhunderts und östlich davon an Fundplatz 2 der große Ringwall bemerkenswert. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist an der gleichen Fundstelle wie für die Dorfmitte und für das Waldgebiet in der Gegend von Rynnek eine deutsche Besiedlung bezeugt. Von der **mittelalterlichen Geschichte** des Dorfes ist nur wenig bekannt, da Reinersdorf in den Aufzählungen von 1300 und 1488 nicht genannt wird. Im Jahre 1393 werden die Guter in „Reynisscindorff" angeführt und im Jahre 1402 heißt es „Reynensis villa". Der Name des Dorfes ist also auf den Gründer Reiner oder Reinhart zurückzuführen. Dieser Name ist bereits im frühen Mittelalter in Schlesien häufig vorhanden. Im Jahre 1233 wird der Pfarrer Reginald von Oppeln erwähnt. Im Jahre 1234 ist ein Rinald, 1296 ein Pfarrer Reiner (Reyner) von Ottendorf genannt. Aus der Gründungszeit des Dorfes Reinersdorf stammt sicher auch das Rittergut und die Kirche, wenn auch nähere Angaben fehlen. Auch die Größe des Dorfes weist eindeutig auf den deutschrechtlichen Ursprung hin.

Röstfelde

Auch die Gemarkung Röstfelde gehört zu den großen Gemarkungen des Kreises. Im nördlichen Teil in der Nähe der Prosna, liegt das nicht selbständige Dorf Waldungen (früher Borek), das viele einzelne Ortsteile aufweist. Die Gemarkung wird im Osten und Westen von kleinen Bächen eingefaßt, die an der Landesgrenze in die Prosna münden. Die Erforschung der vorgeschichtlichen Besiedlung ist besonders Lehrer Sandmann zu verdanken.

Fundplatz 1

Auf der Höhe 213, südlich des Dorfes wurden etwa im Jahre 1913 nach Angaben von Oberlandjäger Schmolke II aus Röstfelde mehrere Skelette gefunden. Ueber das Alter dieser Gräber ließ sich nichts feststellen.

Fundplatz 2

Dicht am Pitschener Stadtwalde nördlich des Weges nach Waldungen, stellten Lehrer Raabe, Pitschen, und Lehrer Gawantka, Auenfelde, im April 1926 eine Scherbenfundstelle fest. Die Stelle wurde am gleichen Tage durch den Verfasser besichtigt, und auch in der Folgezeit sind von hier, besonders von Lehrer Sandmann, viele Scherben und ein Spinnwirtel eingeliefert worden. Die meisten Scherben haben ein einheitliches Aussehen. Sie sind auf der Drehscheibe gedreht, weisen enge und breitgestellte Gurtfurchen auf. Bisweilen sind auch auf der Schulter mit einem kammartigen Werkzeug Wellenbänder als Verzierungen eingeritzt oder schräge Kerben eingestochen. Die Ränder sind z. T. mit einer scharfkantigen Lippe versehen. Viele Gefäße haben einen hohen steilen Hals besessen. Alle diese Kennzeichen genügen, um festzustellen, daß hier eine frühgeschichtliche Siedlung vom Anfang des 11. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts bestanden hat. Es muß sich um ein größeres Dorf gehandelt haben, dessen Name möglicherweise auch noch urkundlich ermittelt werden könnte. Auf dem gleichen Ackerstück fand Lehrer Sandmann noch wiederholt Feuersteinklingen und ein angeschliffenes Beilstück der jüngeren Steinzeit, die Zeugnisse einer weiteren Siedlung. Bei einem Scherben von einem tonnenförmigen Gefäß ist nicht ganz sicher, ob er der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.) angehört. Von Wichtigkeit sind germanische Scherben von tonnenähnlichen Gefäßen, die auf der Außenseite senkrecht herablaufende Ritzungen als Verzierung tragen, und die dem 3. Jahrhundert zuzuweisen sind. Demnach lag also auch hier ein germanisches Dorf.

Fundplatz 3

Am Wege zwischen Röstfelde und Grenzfelde, dicht bei dem letzteren Dorf, entdeckte Lehrer Raabe im Jahre 1926 einige bronzezeitlichen und germanische Scherben. Wahrscheinlich gehören auch die letzteren wieder dem 2.—3. Jahrhundert an.

Fundplatz 4

Von einer Fundstelle am Teich an der Westgrenze der Gemarkung auf Auenfelde zu lieferte Lehrer Raabe im Jahre 1925 einen Randscherben von frühgeschichtlichem Gepräge, vielleicht des 10. oder 11. Jahrhunderts, ein.

Fundplatz 5

Südlich des Dorfteiles Kopietz sammelte Lehrer Raabe im Jahre 1925 mittelalterliche Scherben und Lehrer Sandmann 1938 einen schleifsteinähnlichen Stein.

Fundplatz 6

In der Nähe der Kania-Mühle, am Abhang der Prosna fanden Lehrer Gawantka, Auenfelde, und Lehrer Raabe, Pitschen, und Lehrer Weiß, Konstadt, einige jungsteinzeitliche Feuersteinklingen und mehrere bronzezeitliche Scherben wahrscheinlich des 2. und 3. Jahrhunderts. Ein germanischer Kniehenkel, aber auch Scherben mit Gurtfurchen des 12. Jahrhunderts sind bemerkenswert. Auch lieferte Lehrer Sandmann u. a. einen Scherben einer großen gerauhten Terrine mit glattem Halse und Tupfenkranz auf der Schulter ein. Das Randstück stammt von einem frühgermanischen Gefäße wahrscheinlich des 5. Jahrhunderts v. d. Ztw. Siedlungen und Gräber sind hier anzunehmen.

Fundplatz 7

Im Herbst 1926 berichtete Lehrer Reinsberg, Waldungen, dem Lehrer Raabe, daß von einem Knecht beim Pflügen östlich des Teiches am Wege nach Pitschen eine halbe durchlochte Steinaxt aufgefunden, aber nachträglich wieder verloren gegangen sei. Sie soll etwa 15 cm lang, vollständig glatt und von grüner Farbe gewesen sein.

Fundplatz 8

Fleischermeister Karnetzky aus Pitschen verständigte Lehrer Raabe von einem eigenartigen Fund nordwestlich der Höhe 185 zwischen dem Dorfe Röstfelde und Waldungen. Sein Sohn, der früher Wirtschaftsbeamter in Röstfelde war, schrieb hierüber am 28. 8. 1927 folgendes: „Die Begebenheit liegt bereits ein reichliches Vierteljahrhundert zurück. Das Grab sehe ich heute noch genau so, als wäre die Ausgrabung gestern gewesen. Beim Tiefpflügen, das ich beaufsichtigte, stieß ein Pflug plötzlich auf ein Steinpflaster; ich rief die Knechte zusammen, ließ nachgraben und so wurde schließlich ein großes Quadrat mit fast gleichmäßigen Kopfsteinen freigelegt. Die freigelegte Stelle machte zunächst auf uns alle einen eigentümlichen Eindruck; denn die Steine waren so gleichmäßig gewählt und so genau übers Kreuz in Reihe gelegt, daß das Ganze einem Kunstwerk ähnelte. Die Steine selbst hatten etwa die Größe eines kleinen Fußballes. Nach Wegräumung der Steine auf mehrere Wagen wurde dann mit der Bergung der Urnen, die gleich darunter standen, begonnen. Hier fielen die äußeren großen, beim Herausnehmen auseinander, während die kleinen Gefäße heil blieben. Hiervon verschenkte ich wohl zwei Stück: eine Speerspitze, ein Trensengebiß und einen eigenartigen lanzenähnlichen Säbel, einem Dolch ähnlich, verschenkte ich dem damaligen Rentmeister, der mich darum bat." Leider ließ sich über den Verbleib der Funde nichts mehr ermitteln. Herr Raabe suchte die Fundstelle ab und entdeckte nur Feuersteinklingen. Der Fund, der hier verloren gegangen ist, war außerordentlich wichtig. Nach den Speerspitzen zu schließen, lag hier bestimmt ein germanisches Grab vor. Trensengebisse sind hauptsächlich in der Völkerwanderungszeit bekannt. Es ist daher anzunehmen, daß das Grab ins 4. Jahrhundert gehört, und daß, nach der Steinsetzung zu schließen, gerade hier ein besonders angesehener Toter bestattet worden war. Vielleicht steht die Fundstelle mit Fundplatz 12 in Verbindung.

Fundplatz 9

Oestlich von Waldungen stellte Lehrer Raabe im Jahre 1928 ein jungsteinzeitliches Feuersteinkernstück fest. An der gleichen Stelle entdeckte Lehrer

Sandmann im Jahre 1937 verschiedene große Scherben. Sie sind im Feuer verbrannt und gehören wohl einer jungbronzezeitlichen Siedlung an. Ein am Rande gerauhter Tonnenscherben ist sicher frühеisenzeitlich (Per. VI, 800—500), und einige Scherben mit ausladendem Rand können sehr gut als frühgermanisch, 5. Jahrhundert v. d. Ztw., angesprochen werden. Es wird sich hier zumeist um Siedlungen handeln.

Fundplatz 10

Im Nordostwinkel der Gemarkung in der Nähe der Prosna fand Lehrer Weiß im Jahre 1930 jungsteinzeitliche Feuersteinklingen und einen vielleicht frühеisenzeitlichen Scherben. Auch sonst wurden von dieser Stelle jungsteinzeitliche Feuersteine und bronzezeitliche Siedlungsscherben eingeliefert.

Fundplatz 11

Südwestlich von Waldungen fand der Schüler Erich Skupin beim Kartoffellesen im Herbst 1934 eine durchlochte Steinhacke. Abb. 37,4. Die näheren Fundumstände ermittelte Lehrer Raabe. Das Fundstück wurde dann nach Meldung von Lehrer Sandmann durch Herrn von Cramon-Taubadel, dem Besitzer des Ackers, dem Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor überwiesen. Es handelt sich um ein einmaliges Fundstück, um eine kurze, aber breite Hacke aus grauem Gestein. Die Durchbohrung ist auf der Breitseite erfolgt. Länge des Stückes 11, Breite 6,5 cm. Derartige Fundstücke sind äußerst selten. Sie gehören der jüngeren Steinzeit an, doch pflegen in den beiden ältesten Stufen der donauländischen Kultur, und zwar der Spiralmäander- und Stichreihenkultur andere Hackentypen üblich zu sein. Da auch die nordischen Gruppen am Ende der jüngeren Steinzeit derartige Stücke nicht kennen, ist zu vermuten, daß unser Fundstück in die Zeit gehört, in der die nordische Kultur mit der donauländischen Kultur in Schlesien in Berührung kam. Die Hacke ist jedenfalls ein Beweis für eine Ackerbau treibende Bevölkerung etwa im 4. Jahrtausend v. d. Ztw. Auch scheint an der Fundstelle eine Dorfsiedlung gelegen zu haben.

Fundplatz 12

Nordöstlich der Höhe 185 springt das Gelände in die sumpfige Niederung eines Nebenflusses der Prosna vor. Von hier überbrachte Lehrer Sandmann am 15. 10. 1932 einige Scherben. Auch in der Folgezeit stellte Lehrer Raabe weitere Ermittlungen an. Auch wurde die Fundstelle am 9. 10. 1937 durch den Verfasser besichtigt. Die eingelieferten Scherben sind ziemlich verschieden. Es fand sich ein brauner Scherben mit herablaufender Doppellinie, einer Verzierung, die bei Buckelurnen der 3. Bronzezeitstufe üblich ist (1400 bis 1200). Jungbronzezeitliche Scherben stammen von Tonnen und verzierten Henkeltassen. Tellerstücke und Randstücke gehören der frühen Eisenzeit an. Demnach war diese Stelle zunächst in der Zeit von 1000—500 v. d. Ztw. besiedelt. Die Hauptmasse der Funde bilden aber germanische Scherben, und zwar ist vieles vom Formenschatz der wandalischen Kultur vertreten. Ein schwarzer Scherben mit stark verdicktem und gekantetem Rande gehört noch dem 1. Jahrhundert v. d. Ztw. (der Spätlatènezeit) an. Ein Scherben mit einem Mäandermuster mit zweizipfligen Einstichen dürfte dem 1. bis 2. Jahrhundert n. d. Ztw. zuzurechnen sein, ebenso ein auf der Außenseite schwarz gefärbter Scherben mit flacher Rippe, dessen Oberfläche mit abwechselnd nach rechts und links gerichteten Linien verziert ist. Scherben gerauhter Terrinen mit Fingertupfen

und gekreuzten Linien auf der Außenseite sind ins 3. Jahrhundert zu rechnen. Feingedrehte blaugraue Töpferware, Fußstücke und ein Krausenscherben mit einzeiligem Wellenband stammen aus dem 4. bis 5. Jahrhundert. Ein eigenartiger Scherben weist tief eingestochene, nebeneinander sitzende große Dreieckeinstiche auf. Auch dieses Fundstück wird wohl der spätgermanischen Zeit angehören. Auch das Bruchstück eines germanischen Spinnwirtels kam zum Vorschein. Ein Stückchen Leichenbrand und das Aussehen der Scherben machen es wahrscheinlich, daß hier ein großes germanisches Gräberfeld liegt, das vom Beginn der wandalischen Besiedlung bis zu ihrem Ende, ein halbes Jahrtausend lang, in Gebrauch gewesen ist.

Fundplatz 13

Nordöstlich der Mania-Mühle wurde im Jahre 1936 die Wiese umgepflügt. Hierbei kamen einige Scherben zum Vorschein, die Schüler Skupin an Lehrer Raabe einlieferte. Von den mittelalterlichen Scherben sind zwei als spätgermanisch zu erkennen. Sie dürften einer in der Nähe liegenden Siedlung angehören.

Fundplatz 14

Nördlich des Dorfes Waldungen fand Lehrer Sandmann im Jahre 1937 ein gedrehtes Fußstück einer Schüssel. Es handelt sich um einen spätgermanischen Siedlungsfund des 4./5. Jahrhunderts.

Fundplatz 15

Nördlich von Fundplatz 3 fand der Verfasser am 9. 10. 37 einige Scherben; ein mit Gurtfurchen verziertes Stück dürfte einer Ansiedlung des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sein.

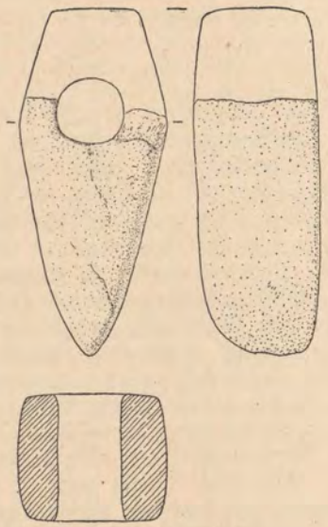


Abb. 41. Röstfelde, Fdpl. 16, Hammeraxt vom Ende der Bronzezeit. 1/2

Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka w Opolu

Fundplatz 16

Südlich der Schule Waldungen wurden von Schulkindern des Lehrers Sandmann eine Anzahl vorgeschichtlicher Scherben gefunden. Unter ihnen scheinen einige bronzezeitliche und mittelalterlich zu sein. Ein schwarzer Scherben und ein brauner Scherben mit einer breiten umlaufenden Doppellinie, zwischen denen Winkellinien eingeritzt sind, ist wahrscheinlich noch dem 1. Jahrhundert v. d. Ztw. (der Spätlatènezeit) zuzuweisen. Ein mit Gurtfurchen verzierter Scherben gehört ins 12. Jahrhundert, ein mit einem kammartigen Gegenstand am Hals geritzter Scherben wahrscheinlich ins 7. oder 8. Jahrhundert. An der gleichen Stelle fanden Schulkinder am 8. 11. 1937 auch einen halben Steinhammer, dessen Nacken fehlt. Das Stück ist im Querschnitt viereckig. Abb. 41. Demnach gehört der Steinhammer wohl noch in die jüngste Bronzezeitstufe.

Fundplatz 17

Südlich des Vorwerkes, am sogen. Schlag 10, ist gelegentlich eine Steinaxt gefunden worden, aber auch wieder verloren gegangen. Nach Berichten von Herrn von Cramon soll hier ein Urnenfeld liegen. Die Angaben über diesen Fundplatz sind dem Verfasser von Lehrer Sandmann im Jahre 1937 mitgeteilt worden.

Fundplatz 18

Am 27. 4. 1938 übergab Lehrer Sandmann einige bronzezeitliche Scherben, die nordwestlich des Vorwerks Waldungen gefunden worden sind. Hierunter ist ein Stück mit einem Wulst am Hals, wie er nur in der 2. Bronzezeitstufe (1700—1400 v. d. Ztw.) vorkommt.

Fundplatz 19

Am 27. 4. 1938 legte Lehrer Sandmann einige Scherben vor. Sie stammen von einer Höhennase. Besonders überwiegen hier jungsteinzeitliche Feuersteinklingen, doch sind auch einige bronzezeitliche Scherben und ein germanischer Scherben des 3./4. Jahrhunderts mit herablaufenden Linien, ferner ein Randscherben des 11.—12. Jahrhunderts dabei. Es ist also auch diese Stelle wiederholt in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt worden.

Fundplatz 20

Von einem Acker nördlich von Waldungen, der „Neuland" genannt wird, übersandte Lehrer Raabe am 18. 6. 1939 eine Anzahl Funde, die Lehrer Sandmann ermittelt hatte. Bemerkenswert sind Feuersteinklingen, darunter ein papageischnabelähnliches Stück. Die Funde sind wahrscheinlich älter als jungsteinzeitlich, feintonige Scherben mit Wulst auf dem Hals gehören wiederum Gräbern der älteren Bronzezeit (Per. II) an. Ein gerauhter dickwandiger Scherben ist wahrscheinlich früheisenzeitlich oder frühgermanisch. Auch sind weitere Scherben des 3.—4. Jahrhunderts wahrscheinlich einer germanischen Siedlung zuzuweisen.

Fundplatz 21

Bei Schachtarbeiten im Arbeitsdienstlager Röstfelde wurden im Sommer 1939 verschiedene Bronzeringe gefunden. Die Fundstelle liegt östlich von Röstfelde und am Abhang der Höhe 207,6, einer der höchsten Erhebungen im Nordgebiete des Kreises. Lehrer Raabe stellte nähere Ermittlungen an. Der Fund war vom Arbeitsdienstmann Hans Bickel unter der jetzigen Baracke des zweiten Zuges

entdeckt worden. Die Ringe lagen 0,60—0,65 m tief unter der Oberfläche im reinen Boden. Die Funde waren erst verschüttet worden. Dank dem Interesse der Arbeitsdienstleitung, Oberstfeldmeister Langhut und des Feldmeisters Battel, wurden die Ringe wieder aufgefunden. Sie wurden dem Lehrer Raabe ausgehändigt. Es handelt sich um folgende Fundstücke (Abb. 42):

1. Bandförmige Armspirale, in zwei Stücke zerbrochen, auch die Enden fehlen. Aus 1,5 cm breitem Bronzebrand hergestellt. In der Mitte ist eine starke Rippe vorhanden, die zu beiden Seiten von Punktreihen eingefaßt ist. Gesamtlänge des erhaltenen Bandes 106 cm, in gerolltem Zustande ist die Spirale noch jetzt 16 cm hoch. Die lichte Weite beträgt 7,5 cm.
2. Ein dicker gegossener Halsring mit engen Drehungen, nach dem hakenförmigen Ende zu stark verjüngt. Ein Ende fehlt, das vorhandene in zwei Stücke zerbrochen. Weite des Ringes 13, Stärke 0,8 auf 0,4 cm verjüngt.
3. Verbogener Halsring mit engen Drehungen, nach dem hakenförmigen Ende verjüngt. Enden sind unverziert und vierkantig. Ein Ende fehlt. Lichte Weite 9,5, Stärke 0,4 auf 0,3 cm verjüngt.
4. Halsring wie vorher. Verbogen, sonst ähnlich dem vorhergehenden Stück. Ein Ende fehlt. Das hakenförmige unverzierte Ende hat runden Querschnitt. Lichte Weite 9, Stärke 0,5 auf 0,3 cm verjüngt.

Da die Ringe alle an einer Stelle zusammenlagen und etwas Wesentliches sonst nicht beobachtet worden ist, scheint es sich um einen absichtlich niedergelegten Fund zu handeln, der möglicherweise sogar schon im Erdboden unvollständig beigesetzt oder nicht vollständig geborgen worden ist. Da aber ähnliche Funde in Nordschlesien wiederholt bekannt geworden sind, läßt sich folgendes sagen. Auch der vorliegende Fund ist ein Schatzfund. Die Halsringe und Armspiralen sind in Schlesien in der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztw.) getragen worden, gehören aber ins Ende dieses Abschnittes. Die Halsringe kommen auch häufig in Brandgräbern vor. Das gilt auch von den Spiralen. Sie sind bisher in mehreren schönen Schatzfunden bekannt geworden. Im zweiten Schatzfund von Lorzendorf Kreis Namslau, der neben zwei Hohlwulstringen auch einen Halsring mit Hakenverschluß enthielt, kamen vier unvollständige Armspiralen, die z. T. sehr reich verziert waren, zum Vorschein. (Schlesiens Vorzeit, Bd. VII, S. 526 und 527, Abb.) Auch der dritte Schatzfund von Lorzendorf, den bereits Sprockhoff in Altschlesien, Bd. II, S. 35, veröffentlichte, und der neuerdings auch in Altschlesien Bd. VI auf Tafel XIX abgebildet ist, enthält vier Armspiralen, zwei dicke Halsringe, darunter einen mit Hakenschluß und einen norditalisch-venetischen Bronzeeimer. Ferner ist ein Paar der Armspiralen mit dicken Halsringen, vier Armbändern, einem Wendelhalsring mit Hakenende und einer Schwanenhalsnadel der frühgermanischen Art in Prittag Kreis Grünberg bekannt geworden (a. a. O. Taf. XV.). Neuerdings ist auch in Strehlitz Kreis Namslau ein Schatzfund ausgeackert worden, der drei Halsringe, darunter zwei mit Hakenenden und zwei unvollständige Armspiralen enthielt. (Altschlesien VI, Taf. XVI.) Weitere Armspiralen sind auch in der ehemaligen Provinz Posen gefunden worden. Bruchstücke einer Armspirale sind auch in einem Urnengrabe in Peisterwitz Kreis Ohlau rechts der Oder entdeckt worden. Diese Hortfunde mit den Armspiralen sind gegen Ende des 6. Jahrhunderts als Wertstücke vergraben worden und kommen nur in der Nordgegend Schlesiens und in den angrenzenden Gebieten vor; es müs-

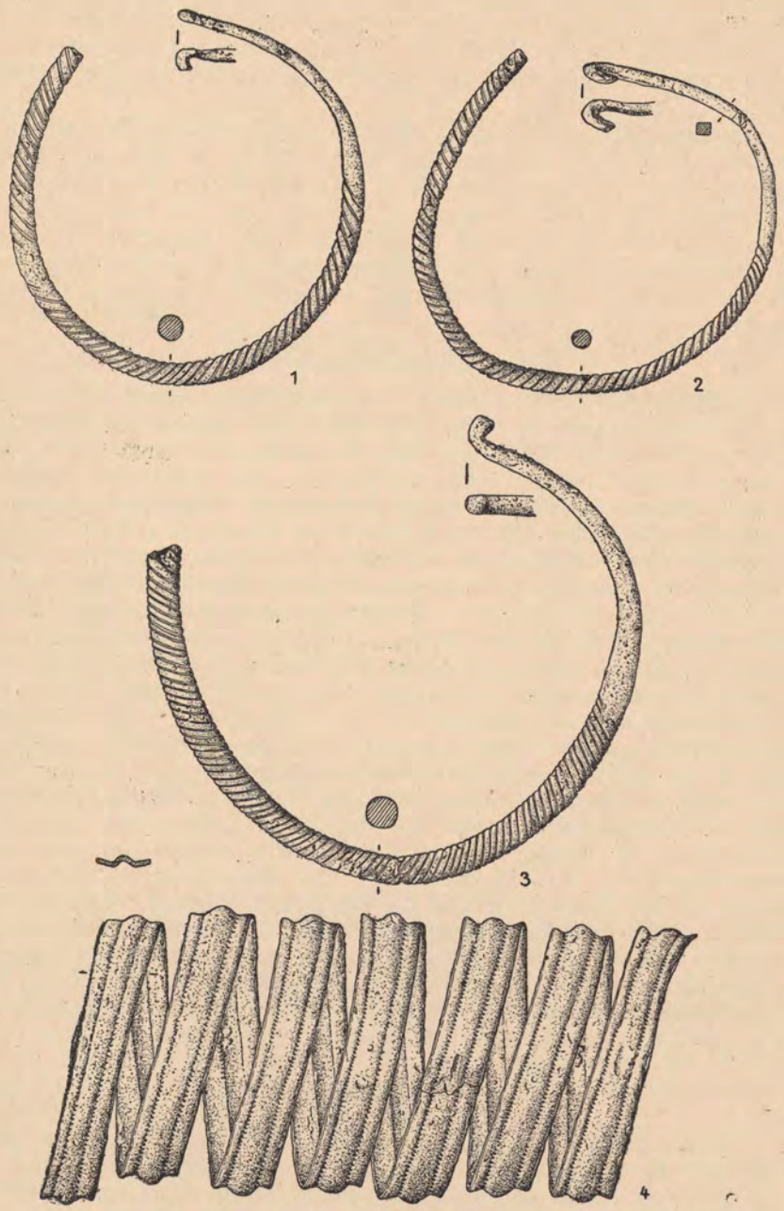


Abb. 42. Früheisenzeitlicher Schatzfund mit bronzener Armspirale und Halsringen. Röstfelde, Fdpl. 21. 1/2

sen dieselben Gründe zur Vergrabung vorgelegen haben. Da um die Mitte des Jahrtausends v. d. Ztw. die frühgermanische Gesichtsurnenbevölkerung nach Schlesien vorstößt, sind kriegerische Ursachen anzunehmen. Die von den Bewohnern vergrabenen Schätze sind somit ein wichtiges Zeugnis für geschichtliche Ereignisse.

Zusammenfassung. Die große Gemarkung Röstfelde hat also bereits recht bedeutsame Funde aus allen Zeiten der Vorzeit geliefert. Besonders stark war die Besiedlung in der Bronze- und frühen Eisenzeit und vor allen Dingen in der germanischen Zeit Vom 1. Jahrhundert v. d. Ztw. bis zur Völkerwanderungszeit im 5. Jahrhundert lassen sich germanische Funde nachweisen. Auch in der frühgeschichtlichen Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts hat das Nordgebiet der Gemarkung verschiedene Siedlungsplätze, bei Fundplatz 2 sogar ein größeres Dorf aufzuweisen.

Zur mittelalterlichen Geschichte

Röstfelde hieß bis zum Jahre 1937 Roschkowitz. Ueber die mittelalterlichen Anfänge ist wenig bekannt. Im Jahre 1362 erwirbt ein Nikolaus von Rascowicz (gemeint ist Roschkowitz) von der Witwe des Symon von Bohrau und deren Kindern mehrere Güter in Bohrau. Im Jahre 1383 kauft Peter Sandechen, Pfarrer in Konstadt, einen Zins auf die Güter zu Ruskendorf und Schiroslawitz. Im Jahre 1387 verkauft Herzog Ludwig von Brieg 1½ Hufen der Schultisei in Ruskindorf an den Rektor der Hedwigskapelle in Pitschen. Im Jahre 1408 wird das Patronatsrecht in Ruskindorf eingeführt. Die Kirche hat den Weihnamen St. Martin. In der Aufzählung des Jahres 1488 wird Roskindorf im Distrikt Pyczin (Pitschen) aufgeführt. Nach den Angaben geht also eindeutig hervor, daß das Dorf im Mittelalter allgemein Ruskendorf oder Roskindorf genannt wurde. Wiederum ist ein mittelalterlicher Personenname im Dorfnamen enthalten. Anstelle von „—dorf" ist, wie in Schlesien häufig, die altertümliche „—witz"-Endung getreten. In der Stammsilbe Roschko oder Ruskin ist der mittelalterliche Personenname „Rasco", der auch 1362 einmal genannt wird, enthalten. Zusammensetzungen mit diesem Namen sind auch heute noch in Schlesien häufig. Zur Klärung des Personennamens ist noch folgendes wichtig. Er zerfällt noch in die Kernsilbe rus oder ras und in die Verkleinerungssilbe —ke, —ki oder —co. Die Stammsilbe rus, die auf ras zurückgeht, ist eine Genetivform, bei der ein t ausgefallen ist. Personennamen, die mit der Silbe „rat" zusammengesetzt sind, (= in der Bedeutung von „Ratgeber") sind hundertfach in Zusammensetzungen aus der mittelalterlichen deutschen Sprache erhalten. (Vergl. Förstermann, Altdeutsches namenbuch, Bd. 1, Personennamen. 1900. S. 1203—1219 nur Aufzählung von Personennamen, die mit „rat" und den Anleitungen hiervon zusammengesetzt sind!)

Rosen

Das Dorf Rosen liegt etwa in der Mitte des Kreises Kreuzburg zwischen den Städten Kreuzburg und Pitschen auf dem höchsten Gelände des Kreises bei 207,7 m. Hier entspringen auch verschiedene Quellen, die den nach Schönwald fließenden Struga-Bach speisen. Das Dorf zerfällt in die beiden Rittergüter Ober- und Nieder-Rosen. Im Jahre 1297 wird das Dorf Rosenaw bei Pitschen genannt. Es war vom Herzog Heinrich von Schlesien dem Dietrich von Frankenberg und seinen Brüdern überlassen worden. Im Jahre

1380 schenkt ein gewisser Ruczilo von Kreuzburg 3 Mark Zins in „Smarden", „Rosenaw" und Baumgarten für den Sakristan der Kollegiatskirche zu Brieg. Im Jahre 1376 wird auch die Kirche in „Rosenow in sedes Pucenensis" (im Gebiet Pitschen) erwähnt. (Das Marienbild war früher am Trinitatistage Ziel vieler Wallfahrten.) Orte ähnlichen Namens sind im Kreise Strehlen und Striegau (hier schon 1203 genannt) bekannt. An einer deutschrechtlichen Gründung des Dorfes ist auch nach dem Vorhandensein des Rittergutes und der ortseigenen Pfarrkirche nicht zu zweifeln.

Sarnau

Südlich Pitschen, am Oberlauf der Pratwa liegt das Dorf Sarnau.

Fundplatz unbekannt

Der Sohn des Eisenkaufmanns Hans Plohoff, Konstadt, berichtete dem Verfasser 1925 folgendes: sein Großvater, der vor Jahren auf dem Gute beschäftigt war, berichtete, daß in einer Sandgrube bei Schachtarbeit eine Steinaxt gefunden worden war. Sie wurde an einen Mann verschenkt, der nach Amerika ausgewandert ist. Demnach ist ein jungsteinzeitliches Grab oder eine Siedlung zu vermuten.

Außerdem wurden einige Eisengegenstände gefunden, deren Skizzen dem Verfasser vorgelegt wurden. 1.) ein mittelalterlicher Rädchensporen mit sehr langem Dorn, auf dem das Rädchen sitzt. L. 12,5. 2.) eine spießförmige Hellebarde, auf einer Seite axtförmig, auf der anderen in einen Haken endigend. Länge des Spießes 16,5. 3.) ein Hufeisen.

Von den genannten Fundstücken ist der Sporen am wichtigsten. Seiner Form nach dürfte es sich um ein mittelalterliches Stück des 14. Jahrhunderts handeln. Die Funde sind mit dem Rittergut in Verbindung zu bringen, das seit dem Mittelalter hier besteht. In den Aufzählungen der Kreuzburger Dörfer aus den Jahren 1300 und 1488 wird das Dorf nicht genannt. Nachrichten über die mittelalterliche Geschichte des Dorfes sind ohne größere Schwierigkeiten nicht zu beschaffen.

Schloß Ellguth

Die kleine Dorfgemarkung schließt nordöstlich an Kreuzburg an. Das Dorf liegt unmittelbar am Stoberbach. Vor- und frühgeschichtliche Funde sind bisher nicht beobachtet worden. Die mittelalterliche Geschichte geht offenbar mit dem Dorfe Ober Ellguth zusammen. Näheres ist bei dem Ort Ober- und Nieder-Ellguth angegeben. Ob das Dorf zum Schloß Kreuzburg gehört hat, oder ob es nach dem Kreuzburger Schloß, das nur 1000 m entfernt liegt, genannt ist, läßt sich nicht entscheiden. Von besonderer geschichtlicher Bedeutung ist offenbar die ehemalige und bedeutende Wassermühle, die nur deutschrechtlichen Ursprunges sein kann.

Schmardt

Schmardt liegt rechts und links des Bartsch-Baches, der unweit der Dorfgemarkung in die Stober mündet. Trotz günstiger Siedlungsbedingungen sind bisher nur wenige Funde bekannt. Das Dorf liegt nordwestlich von Kreuzburg.

Fundplatz 1

Im Jahre 1912 berichtete Herr Hauptlehrer Waschek, daß wiederholt in der Dorfgemarkung Eisenschlacken gefunden werden. Bei Erdarbeiten am Wege von Ober-Schmardt nach Berthelschütz kamen viele Scherben dickwandiger Gefäße beim Setzen eines Zaunpfahles zum Vorschein. Die Funde hatte Herr Waschek sorgfältig verwahrt und am 20. 10. 1923 dem Verfasser vorgelegt und im Jahre 1925 eingeliefert. Aus den Scherben konnten noch zwei große Vorratsgefäße nahezu vollständig ergänzt werden. Gefäß 1 mit schwach ausladendem Rande. Unterhalb des Randes geglättet, sonst schwach gerauht. 25 cm über dem Boden befinden sich zwei Griffwarzen, ursprünglich waren es drei oder vier. Höhe des Gefäßes etwa 0,75 m, Bodendurchmesser 30 cm, Wandstärke 1,5—2 cm. Gefäß 2: tonnenförmiges Gefäß mit glattem Hals, sonst schwach gerauht. Gelblich. H. etwa 25 cm, Wandstärke 1—1,5 cm. Die Bestimmung der beiden Gefäße war zuerst schwierig. Tonnengefäße mit eingezogenem Rand und Vasen mit ausladendem Rand sind jedoch ein Kennzeichen der frühen Eisenzeit, in der mit besonderer Vorliebe auch Griffknubben auf der unteren Hälfte der Gefäße verwendet wurden. Die Fundstücke sind ein sicherer Beweis, daß hier eine Siedlung in der Zeit von 800—500 v. d. Ztw. gelegen hat; wahrscheinlich kommt aber mehr die zweite Hälfte dieses Zeitabschnittes für die Ansiedlung infrage. Abb. 43.

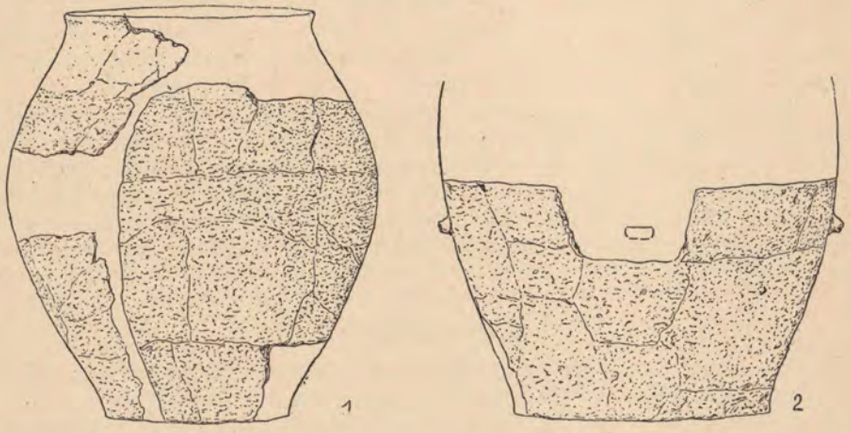


Abb. 43. Schmardt, Fundplatz 1. Zwei große Vorratsgefäße der frühen Eisenzeit. 1/8

Fundplatz 2

Südlich der Eisenbahn bei dem Gut Schmardt II sind nach Angaben von Hauptlehrer Waschek aus dem Jahre 1923 viele Scherben gefunden worden. Die Angaben sind dem Inspektor zu verdanken. Bisher sind jedoch keinerlei Funde zur wissenschaftlichen Bestimmung gekommen.

Fundplatz 3

Hcuptlehrer Pollok übersandte am 16. 10. 1937 einen Knopfdeckel des 15. und 16. Jahrhunderts, der beim Schulbau östlich von Fundstelle 1 jenseits der Kunststraße gefunden worden ist.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes beginnt ziemlich früh. Als Konstadt gegründet wurde, bestand bereits das Dorf. Im Jahre 1261 wird unter den Dörfern, die bei der Aussetzung von Konstadt dem Cunczo gegeben wurden, auch „Smarden" genannt. Gleichzeitig wird das Dorf durch den Herzog von alten Lasten befreit. Im Jahre 1376 wird in der „sedes Puzenensis" (im Gebiet Pitschen) die „ecclesia in Suarde" (Kirche in Schmardt) genannt. Sie war lange Zeit Filialkirche von Ober-Rosen. Im Jahre 1380 wird ein Zins von Smarden für die Kollegiatskirche in Brieg gezahlt. Schmardt zerfällt heut in Nieder- und Oberschmardt und umfaßt außerdem noch die Ortsteile Schmardt I bis VI. Der Name des Dorfes ist schwer zu deuten. Der Name selbst tritt schon sehr früh mit derBezeichnung „Smurden" oder „Smardones" in alten Urkunden auf. Im Jahre 1193 werden „die Smurden mit ihren Zehnten" in der Urkunde von dem Dorfe Zarist (Zarzisk Kr. Rosenberg) mit der Kirche aufgezählt. Wahrscheinlich geht der Name auf Smardones, die Leibeigenen, zurück. Im Jahre 1226 werden „Knechte des Herzogs, die man gewöhnlich „Smardi" nennt, und die den Zehnten zu zahlen hatten", in einem Streit des Herzogs von Schlesien mit dem Breslauer Bischof genannt. Ebenso werden im Jahre 1227 als Hörigen des Herzogs „die Smardones" genannt. Am Anfang scheint also Schmardt nur eine unbedeutende Siedlung gewesen zu sein. Im deutschen Mittelalter haben sich daraus in Ober- und Nieder-Schmardt je ein Rittergut und auch eine selbständige Kirche als Zeichen deutschen Rechtes entwickelt.

Schönfeld

Die sehr große Gemarkung Schönfeld schließt nördlich an Konstadt an und wird im Westen vom Oberlauf des Konstädter Wassers und im Osten von namenlosen Bächen und sumpfigen Wiesen eingefaßt. Die vorgeschichtliche Siedlung der Gemarkung bedarf noch der Erforschung. Bereits im Jahre 1936 hatte Lehrer Sandmann von einem nicht näher ermittelten Fundplatz braune und innen schwarze Scherben, wahrscheinlich bronzezeitliche Scherben entdeckt. Sie entsprachen nach seinen Angaben denen des Urnengräberfeldes von Kreuzburg.

Fundplatz 1

Der vorgeschichtliche Wissenschaftler Dr. von Brunn aus Halle übermittelte im Jahre 1934 einen Scherben der ausgehenden Bronzezeit. Die Stelle liegt südwestlich des Dorfes. Von der gleichen Stelle lieferten Lehrer Alfs und Krömer aus Pitschen weitere wohl bronzezeitliche Scherben im Jahre 1935 ein.

Fundplatz 2

Oestlich des Chausseehauses am großen Damm fanden Lehrer Sieghardt, Simmenau, und Direktor Dr. Pfützenreiter, Beuthen, am 7. 9. 1938 einen bronzezeitlichen Scherben. Auch hier scheint es sich nur um einen Siedlungsplatz zu handeln. Der eigenartige Damm und seine Fortsetzung in Richtung nach Nordosten und entlang der Gemarkungsgrenze ist recht auffällig. Er ist von einem Wege begleitet und verläuft auch nach Norden zu an Gräben entlang. Es scheint sich um die nach Süden und Südwesten verlaufende Fortsetzung der Preseka-Befestigung von Angersdorf und Neudorf zu handeln.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes ist bei der Nähe von Konstadt nicht ohne Interesse. Nach der Lage des Dorfes und der Größe der Gemar-

kung, ebenso nach dem Namen, ist eine deutschrechtliche Gründung gesichert. Um 1300 wird im Bezirk Kunzenstadt „Crziwisna sive Soninwaldt" genannt. Die erste Bezeichnung ist ein slawischer Flurname, der „krummes Waldgebüsch" heißt und nur die Uebersetzung des deutschen Namens bedeutet. Im Jahre 1488 wird im Bezirk „Rampslawiensi de anno domini MCCCCLXXX tertio perceptorum", also im Bezirk Namslau, für das Jahr 1483, ein „Schonewalde" genannt; aber ein Ort gleichen Namens in der Gegend von Namslau ist unbekannt. Vielleicht ist unser Ort gemeint. Im Jahre 1374 werden 5 Mark Zins zur Anschaffung von Lichtern für die Kollegiatskirche von Brieg von Schönfeld zugesagt. Auch eine Kirchenglocke mit alter deutscher Inschrift des Jahres 1483 ist sehr bemerkenswert. Sie lautet: „hilf got maria berot als das vir begennen das ein gut ende gewene a. d. MCCCC (L) XXX III. Es ist eigenartig, daß die Namen Schönfeld und Schönwald nebeneinander vorkommen, bis sich dann die heutige Bezeichnung durchgesetzt hat. Orte mit der Bezeichnung „schön" sind in Schlesien außerordentlich häufig. Die zweite Silbe lautet dann entweder —au, —born, —brunn, —eiche, —feld, —wald. Wichtig ist eine Notiz von Schönfeld Kreis Strehlen des Jahres 1292. „Herzog Heinrich von Schlesien bestätigt dem Kloster Leubus den Besitz des „locus castelli, qui teutonice burkstadel dicitur" (die Stelle der Burg, die auf deutsch Burgstadel genannt wird), welche an dessen Hof Schonefelt bei Bohrau anstößt, mit einem Mühlzins von jährlich einem Steine Wachs. Im Jahre 1310 erlauben die Herzöge Boleslaus und Heinrich dem Kloster Leubus, seine Güter in Schonefelt prope Borow zu deutschem Rechte auszusetzen mit 3 Hufen für den Schulzen. Auch aus jener Parallele geht eindeutig die deutschrechtliche Gründung des Dorfes Schönfeld im Kreise Kreuzburg hervor. Es hat außerdem auch ein Rittergut aufzuweisen. Die Lage des Burghügels ist noch ungeklärt. Burgstadel ist also die mittelalterliche Bezeichnung für die dörflichen Burgtürme, deren Reste als Burghügel mit Wassergraben auch heute noch im Kreise Kreuzburg in den deutschrechtlichen Dörfern bei den Rittergütern nachweisbar sind.

Schönwald

Das Dorf Schönwald liegt nordwestlich von Kreuzburg an einem Bach, der in den Struga-Bach, ein Nebenfluß der Stober, mündet. Die Südgrenze der Gemarkung bildet der Bartsch-Bach, die Nordgrenze ein weiter parallel dazu verlaufender Bach.

Fundplatz 1

Student Günther Schäfer aus Fürstenwalde berichtete am 17. 11. 1921 dem Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, daß ein Besitzer des Dorfes, Karl Miosga, auf seinem Acker Urnen und Gefäße aus Ton wiederholt ausgegraben habe. Im Frühjahr 1922 wurde unabhängig von dieser Meldung dem Verfasser durch den Mitschüler Gorka aus Schönwald das Auftreten von Urnenfunden gemeldet. Da die Fundstelle dem Verfasser nicht mitgeteilt worden war, wurde versucht, die Stelle zu finden. Die Fundstelle wurde dann ermittelt. Sie liegt südwestlich des Dorfes auf einer Höhe. Hier war eine kleine Sandgrube vorübergehend geöffnet worden und dann wieder überackert worden. Bei der Besichtigung lagen bereits angeackerte Urnengräber mit der Steinfassung und dem Leichenbrand zutage. Auf dem Acker Miosga wurden daher wiederholt Rettungsgrabungen, die Urnengräber ergaben, durch



Tafel 12. Schönwald, Fundplatz 1. Beigefäße aus den jungbronzezeitlichen Urnengräbern 4, 19 und 18a (Gef. 2, 4, 1) 1 u. 2. 1/6, 3 1/12.

den Verfasser durchgeführt. Nur einmal war nach Angaben des Besitzers auch ein ganzer menschlicher Schädel gefunden worden.

Am 14. 8. 1922 wurden folgende Gräber ausgegraben:

Grab 1. Es lag in 0,15 m Tiefe am Sandgrubenrande und war angeackert. Beigefäße: 1) eine zweihenklige, glatte Tonne. H. 14, M. 14. 2) eine hohe Schüssel mit Schulterknick. Sie lag verkehrt im Boden. H. 10, M. 19.

Grab 2. Eine schöne rechteckige Steinsetzung (0,75 m breit und 1 m lang) enthielt in 0,50 m Tiefe fünf Gefäße und ein Leichenbrandhäufchen. Das Grab war zum Teil mit großen Steinen zugedeckt. Es enthielt 1) eine Henkeltasse mit kegelig ansteigenden Wänden. H. 5,5, M. 13. 2) eine flache Henkelschale. H. 3,5 M. 12. Sie stand in Schüssel 4. 3) eine kleine gerauhte Tonne, zerbrochen. Bod. 6. 4) eine flache Schüssel, unvollständig erhalten. 5) eine zweihenklige glatte Tonne mit Oesenhenkel auf der Bauchmitte. H. 11, M. 5.

Grab 3. Ein zerstörtes Brandgrab wurde am 26. 9. 1922 untersucht. Schon ausgeackert lag in 0,20 m Tiefe eine große gerauhte Terrine mit kurzem glattem Halse. Im unteren Drittel saßen drei längliche Griffknubben. M. 18, H. (erhalten) 18.

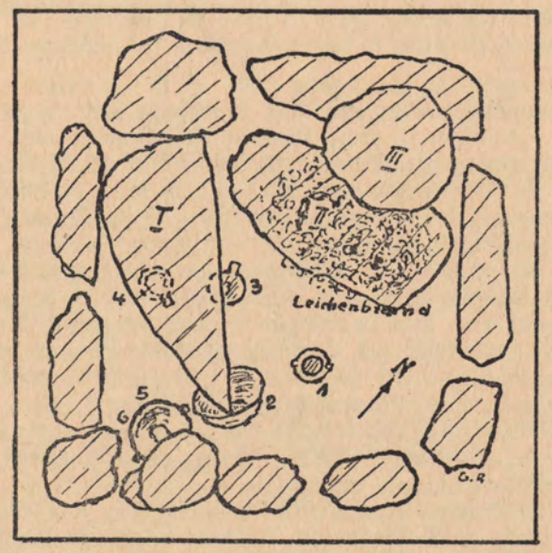


Abb. 44. Schönwald, Fundplatz 1. Grundriß des steinumsetzten Grabes 4. 1/15

Grab 4 wurde am 3. 10. 1922 entdeckt. In 0,80 m Tiefe lag eine fast rechteckige Steinsetzung. Abb. 44. Darüber gedeckt waren drei große Steine. Der Leichenbrand lag auf einem Häufchen, daneben standen sechs Gefäße. 1) eine kleine zweihenklige Tonne, stark beschädigt. H. 3,5, M. etwa 3. 2) eine hohe Schüssel mit ausgeprägtem Halse und drei Randzipfeln. H. 10,5, M. 18. 3) eine flache Henkelschale M. 9, H. 3,5. 4) eine hohe Henkeltasse H. 6, M. 7. 5) eine hohe zweihenklige Tonne H. 15, M. 5. 6) Auf dem vorigen Gefäß lag

eine flache Schüssel. Sie ist außen und am Rande mit Fingertupfen verziert. H. 7, M. 16. Abb. 45. und Taf. 12,1.

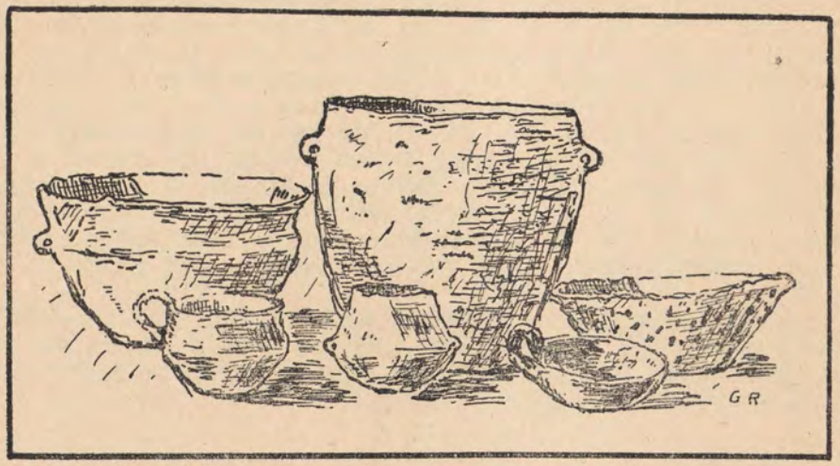


Abb. 45. Schönwald, Fundplatz 1. Jungbronzezeitliche Beigefäße von Grab 4. Etwa 1/5

Grab 5 wurde am 9. 10. 1922 untersucht. In einer unvollständigen wohl zerstörten Steinsetzung, etwa 0,50 m tief, standen vier Gefäße, außerhalb der Steine eine große Terrine; wahrscheinlich gehört sie einem zweiten Grabe an. Abb. 46. Der Leichenbrand lag frei halb unter einem Stein auf einem Häufchen. Erhalten sind: 1) eine zweihenklige, glatte Tonne. H. 13, M. 12. 2) eine Schüssel mit Oese auf dem Schulterumbruch. H. 9, M. 18. Darin lag die Henkeltasse Nr. 4. 3) ein Henkelnapf mit eingezogener Schulter. H. 7, M. 12. 4) eine konische Henkeltasse. Sie stand in Gefäß 2. H. 5, M. 13. In Gefäß 2 lagen auch zwei stark beschädigte Bronzestücke eines Armbandes.

Grab 5a. Außerhalb der Steinsetzung stand eine große bauchige Terrine mit Griffknubben. H. 30, M. 30. Bei den Scherben dieses Gefäßes lag Leichenbrand. In der Nähe fand sich nachträglich am 3. 10. 1923 eine kleine zweihenklige Terrine. H. 6, M. 5. Da die Umgebung nicht weiter untersucht werden konnte, ließ sich nicht feststellen, ob es sich, was wahrscheinlich ist, um ein zweites Grab handelt.

Grab 6 wurde am 15. 3. 1923 bereits zerstört vorgefunden. Es enthielt: 1) eine flache Henkelschale. M. 8. 2) ein zweihenkliges Tonnengefäß.

Grab 7 (zerstört). Neben Leichenbrand fand sich ein Henkelnapf mit geradem Hals. H. 4.

Grab 8, zerstörtes Grab mit einer kleinen zweihenkligen Terrine (M. 5,5) neben weißgebrannten Knochen.

Grab 9. Am 3. 10. 1923 wurde in 0,35 m Tiefe ein kleines henkelloses Tonnengefäß aufgefunden. Es stand im schwärzlichen Boden und enthielt Leichenbrand eines Kindes. H. 12, M. 13.

Grab 9a. Grab mit Steinsetzung, wurde nicht untersucht.

Grab 10. Am 31. 3. 1939 wurde 0,30 m tief, bereits angeackert, eine Steinsetzung angetroffen. Darin lagen ein Leichenbrandhäufchen und drei

Gefäße. 1) eine Schüssel mit ausladendem Rand. H. 12, M. 15. 2) eine glatte zweihenklige Tonne. H. 12, M. 6,5. 3) ein kleiner Henkelnapf mit abgesetztem Halse. H. 7, M. 10.

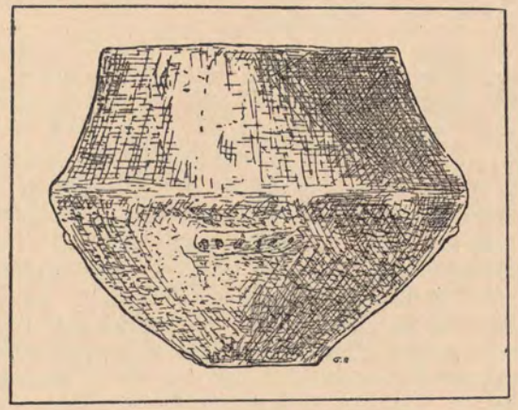


Abb. 46. Schönwald, Fundplatz 1. Große Terrine aus Grab 5. 1/6

Grab 11 wurde am 3. 5. 1923 ausgeackert vorgefunden. Im Leichenbrand lag ein kleiner Henkelnapf mit Dellenreihe und Riefen auf der Schulter. H. 5, M. 7.

Grab 12 zerstört. Am 29. 9. 1923 wurde hier eine Henkeltasse gefunden. H. 4, M. 10,5.

Grab 13. Etwa 0,35 m tief lag eine zerstörte Steinsetzung, darin Leichenbrand und folgende Gefäße: 1) eine große Terrine mit Griffwarzen. Sie stand verkehrt. Bauchdm. 30. 2) eine flache Henkelschale. H. 5, M. 12. 3) ein großer Henkelnapf mit eingezogenem Hals und einzelnen Dellen auf der Schulter. H. 10, M. 15.

Grab 14. Am 3. 10. 1923 fand sich, bereits 0,20 m unter der Oberfläche, eine rechteckige Steinsetzung. An einer Seite fehlen die Steine. Leichenbrand wurde nicht beobachtet. Möglicherweise handlt es sich um ein Skelettgrab. Drei Gefäße lagen zusammen: 1) eine Schüssel mit Oese auf der Schulter und eingezogenem Rande. H. 9,5, M. 20. 2) eine zweihenklige Tonne. H. 14, M. 12. 3) Henkelschale mit eingezogenem Rande. H. 5,5, M. 9.

Grab 15, eine Steinsetzung, ist noch zu untersuchen.

Grab 16 wurde beim Schachten im Juni 1934 gefunden. Erhalten sind nur: 1) eine Henkeltasse mit eingezogenem Hals. H. 7,5, M. 10,5. 2) eine zweihenklige Terrine. H. 13, M. 12,5.

Bei der Grobung am 2. Juli 1934 wurden durch den Verfasser mehrere Gräber entdeckt.

Grab 17. Eine unvollständige Steinsetzung in 0,80 m Tiefe schloß ein Leichenbrandhäufchen ein. Beigaben fehlten.

Grab 18 enthielt eine z. T. durch Schachtarbeit zerstörte Steinsetzung in 0,50 m Tiefe. Unter der Steinsetzung, 0,80 m tief, lagen ein Leichenbrandhäufchen, daneben: 1) eine Schüssel mit Oese auf der Schulter und drei Randzipfeln, H. 10, M. 21, und darin 2) eine Henkelschale. H. 6, M. 14.

Grab 18 a. Bei der Steinsetzung liegen 0,50 m tief, umgestürzt (Taf. 12,3) 1) eine große Terrine mit gerauhtem Körper und Griffknubben. H. 27, M. 25. 2) eine mit Sparrenfurchen verzierte Terrine, Doppelzipfel als Griffknubbe. H. 23, M. 23. 3) eine einhenklige Schüssel. H. 9, M. 16,5. 4) eine große Tonne, H. 29, M. 25. 5) Scherben.

Grab 19. Eine rechteckige Steinsetzung in 0,55 m Tiefe enthielt drei Gefäße, aber keinen Leichenbrand. Wohl Skelettgrab, zumal auch die Steine an einer Seite fehlen. Vorhanden sind (Taf. 12,2): 1) eine Schüssel mit Henkel auf der Schulter und drei Randzipfeln. H. 11, M. 22. Darin stand 2) eine Henkelschale (H. 5, M. 13) und daneben 3) eine Henkeltasse mit eingezogenem Halse. H. 8, M. 12, und 4) eine rohe Tonne mit Schnuröfen. H. 12,5, M. 14.

Grab 20. 0,50 m tief lag eine Steinsetzung. Im Innern ein Leichenbrandhäufchen. Daneben 1) eine zweihenklige glatte Tonne. H. 11,5, M. 9. 2) eine Schüssel mit eingezogenem Hals. H. 10, M. 19. 3) eine zweihenklige Tonne, H. 10,5, M. 9,5. 4) eine Henkelschale. H. 5, M. 14.

Grab 21. In 0,50 m Tiefe lag eine Steinsetzung. Neben wenig Leichenbrand in einem tiefschwarzen Aschenplatze lagen 1) eine Henkelschale. H. 5, M. 11. 2) eine Schüssel mit Randzipfeln. H. 10, M. 19. 3) eine zweihenklige Terrine. H. 6,5, M. 8.

Einzelfunde aus zerstörten Gräbern, meistens zweihenklige Tonnen, Terrinen, z. T. mit Leichenbrand und Henkelschalen wurden wiederholt eingeliefert. Von Hauptlehrer Rambo stammt eine zweihenklige Tonne, von Landwirt Miosga ein Tonnengefäß, eine zweihenklige Terrine, angeblich aus einem Grabe, und eine bronzene Lanzenspitze mit runder Tülle und abgestumpfter Spitze. L. 11,4, Br. 3,3. Abb. 47,2.

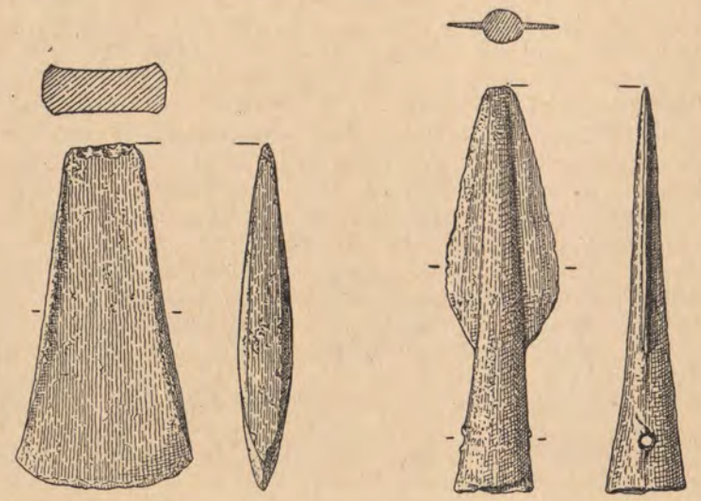


Abb. 47. 1) Bronzenes Beil vom Anfang der Bronzezeit. Oberförsterei Bodland Kreis Rosenberg. 2) Bronzene Lanzenspitze aus einem zerstörten Urnengrabe von Schönwald, Fundplatz 1. 1/2

Die vorliegenden 21 Gräber sind für die Kenntnis der bronzezeitlichen Urnenfelder des Kreises Kreuzburg sehr bedeutsam. (Vgl. G. Raschke, Vom Ende der Bronzezeit. Zur Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg OS. Kreuzburger Heimatkalender 1927. S. 27—34.) Die Grabfunde sind ziemlich einheitlich ausgestattet: eine rechteckige Steinkammer umschließt ein Leichenbrandhäufchen und einige Beigefäße, Schüssel, Tonne, Henkelschale und selten eine Henkeltasse. Eigentliche Urnengräber, in denen der Leichenbrand in einem Gefäß liegt, sind seltener. Die in Schlesien allgemein als Urnen üblichen großen Terrinen sind bisher mehrfach ohne Leichenbrand und in eigenartiger Lage außerhalb der Steinsetzung von Gräbern beobachtet worden. Möglicherweise gehören sie zu einer besonderen Gräbergruppe und zu Nachbestattungen, da das Gräberfeld außerordentlich dicht belegt ist. Auch entstanden bei der Deutung einiger Gräber Schwierigkeiten. Sie besaßen nämlich eine rechteckige Steinsetzung, es fehlte aber die Steinlage an einer Seite und jede Spur von Leichenbrand. Demnach handelt es sich wahrscheinlich um Skelettgräber. Auch die Beigefäße, Schüssel, Tonne, Schale, liegen so zusammen, wie sie im Kreise Groß Strehlitz (Tschammer-Ellguth) und Gleiwitz (Waldenau) auch neuerdings wieder in Skelettgräbern beobachtet worden sind. Auf dem Friedhof in Schönwald sind inmitten der Urnengräber ebenfalls Skelette festgestellt worden! Da die Gefäße des Friedhofes ziemlich einförmig sind, ist zurzeit noch nicht genau zu entscheiden, ob es sich bei den verschiedenen Grabbräuchen, was wahrscheinlich ist, um Eigenarten verschiedener, kurz aufeinander folgender Zeitstufen handelt. Nach der bisherigen Kenntnis pflegt der vorliegende Fundstoff, wie der der Gräber der Nachbarschaft (in Kreuzburg und Kl. Deutschen, zu denen viele Verbindungen bestehen), in die jüngste Bronzezeit zu gehören (1000—800 v. d. Ztw.). Gräber mit scharfkantig gegliederten Schüsseln, mit Leichenbrandhäufchen und Steinsetzungen gehören demnach mehr an den Anfang, Skelettgräber, wie Grab 19, mehr an das Ende der jüngsten Bronzezeit, oder schon an den Beginn der frühen Eisenzeit. Die großen bauchigen Terrinen und Urnengräber sind dann mehr der Mitte des Abschnittes zuzuweisen. Wichtig ist auch die in Nordoberschlesien bisher einmalige bronzene Lanzenspitze.

Fundplatz 2

Die „Schlesischen Provinzialblätter" des Jahres 1869 berichteten auf Seite 327 folgendes: nach einem Bericht von dem Fund steinerner Kugeln aus einem verschütteten Brunnen bei dem deutschen Tore der Stadt Kreuzburg fährt der Berichterstatter fort: „Bei dieser Gelegenheit war ein früherer Fund bekannt: eine auf einem Damme, der die Gemarkung Schönwald gegen Rosen abgrenzt, in geringerer Tiefe gefundene steinerne Streitaxt. Die abergläubischen Leute nannten sie Donnerkeil und suchten damit das Fieber zu heilen; sie ist der in „Correspondenz d. Schles. Gesellsch. f. v. C. Bd. I (Breslau 1820) S. 110 beschriebenen ähnlich, diese hat mehr Kanten; die unsrige ist aus festem grünem Gestein (Serpentin?), ritzt mit der Schneide Glas und ist sehr gut erhalten. Umfang an der dicksten Stelle 15 cm. (SZ)". Vgl. Schles. Vorzeit NF. III S. 23. Abb. 68. Die genannte ähnliche Axt stammt aus Gunschwitz Kreis Ohlau.

Die Fundstelle auf dem Damme scheint nicht mehr die ursprüngliche zu sein. Offenbar ist die Erde hierzu von einer anderen Stelle angefahren worden, und dabei ist sie zerstört worden. Da es sich um einen prächtigen Streithammer handelt, besteht kein Zweifel, daß er als Beigabe aus einem

Skelettgrabe stammt. Am Ende der Steinzeit und zwar in der nordischen Kultur, kommen immer wieder derartige Steinhämmer vor. Sie sind ein Kennzeichen der indogermanischen Besiedlung etwa aus dem 3. Jahrtausend vor d. Ztw.



Abb. 48. Große germanische Krause aus der Völkerwanderungszeit, nach den Scherben zeichnerisch ergänzt. Schönwald, Fundplatz 3. 1/8

Fundplatz 3

Lehrer Frysch berichtete am 15. Dezember 1924 folgendes: beim Zudecken von Kartoffelschobern stieß der Bauerngutsbesitzer Wilhelm Gawantka auf Scherben. Sie lagen an einer mit Lehm eingefaßten Brandstelle. Der eingelieferte Scherben besitzt einen dicken, etwa 4,5 cm breiten Rand und ist selbst 1,2 cm stark. Abb. 48. Es ist dies der Rest eines großen Vorratsgefäßes aus der Völkerwanderungszeit. (Ein weiterer Scherben dürfte der jüngeren Bronzezeit (Per. V) angehören.) Die germanischen Siedlungen ähnlicher Art sind besonders im Kreise Rosenberg in Hedwigstein und Ellguth untersucht worden. In Bischdorf Kreis Rosenberg ist auch eine große Krause vollständig erhalten gefunden worden. Vgl. Taf. 2. Für Kreuzburg ist der Fund von Schönwald darum wichtig, weil er bisher der einzige spätgermanische Fund aus dem Süden des Kreises ist, und weil deshalb zu vermuten ist, daß auch in der Nachbarschaft noch weitere germanische Siedlungen vorhanden gewesen sind.

Fundplatz unbekannt

Neben den genannten Fundstellen und dem vom Verfasser im Jahre 1922 festgestellten Urnengräberfeld müssen in der Gemarkung Schönwald auch schon andere vorgeschichtliche Funde entdeckt worden sein. Hiervon berichteten auch Mitglieder der Gustav Freytag-Gesellschaft in Kreuzburg. Auch Gustav Freytag, dessen Eltern aus Schönwald stammen, soll bei seinen häufigen Besuchen in dem Dorfe auch Fundstellen gekannt haben, von denen er hier und da in seinen Werken berichtet. Bekannt ist das Verständnis des Dichters für vorgeschichtliche Funde, wovon er in seinem großen Werke „Die Ahnen" spricht. Auch hat er sich eifrig mit dem Rätsel der Preseka-Grenzbefestigung beschäftigt.

Ueber die **mittelalterliche Geschichte des Dorfes** liegt wenig vor. In der Aufzählung der Dörfer vom Jahre 1300 und 1488 ist Schönwald nicht

genannt, obwohl alle wesentlichen Orte angegeben sind. Um 1300 wird zwar ein „Soninwald" genannt. Es wird jedoch im Bezirk von Konstadt aufgeführt, neben dem ein Dorf Schönfeld liegt. Es wird daher die mittelalterliche Nachricht auch auf Schönfeld bezogen. Im Jahre 1488 wird im Bezirk Namslau wiederum ein „Schönfeld" genannt, was aber wohl auf beide Orte des Kreises Kreuzburg nicht Bezug hat. Daß Schönfeld jedoch einen deutschmittelalterlichen Ursprung hat, steht außer Zweifel. Es besitzt eine Kirche mit gotischen Altären, und auch die Anlage des Dorfes ist vollständig der von Gottersdorf, Kunzendorf, Ludwigsdorf und vor allen Dingen Bienendorf entsprechend. Das Dorf liegt zu beiden Seiten eines Baches. Auch ein größeres Gut, noch heut Erbscholtisei genannt, ist vorhanden: alles sind Anzeichen dafür, daß Schönwald eine deutsche Dorfgründung ist.

Simmenau

Die Dorfgemarkung Simmenau liegt im Nordwestwinkel des Kreises im Quellgebiet kleiner Bäche. Große Teile der Gemarkung an der Landesgrenze sind mit Wald bedeckt.

Fundplatz 1

Bereits in den „Schlesischen Provinzialblättern", NF. Bd. 5 des Jahres 1866 wird ein „Schwedenberg" im Walde von Simmenau genannt. Oefters wurden hier Bruchstücke von Waffen gefunden. Bei der mutmaßlichen Schwedenschanze scheint es sich um den Weinberg zu handeln oder eine Anhöhe inmitten des Simmenauer Waldes. Nach Angaben Lehrer Raabes und des Hauptlehrers Sieghardt soll die bezeichnete Stelle abgetragen sein. Die Angelegenheit ist noch ungeklärt.

Fundplatz 2

Am 31. 12. 1866 berichtete der Pastor Remny aus Simmenau „Wir haben uns stets für die Alterthumskunde sehr interessiert, haben selbst einmal das Glück gehabt, Urnen auf unserem Feld auszugraben und haben verschiedenes gesammelt." Das Pastorsfeld, auf dem die Funde zum Vorschein kamen, ließ sich der Verfasser von dem Sohne des Pastors im Jahre 1922 angeben. Es kommt der sogen. Katzenberg, ein Hügel südwestlich des Dorfes, als Fundplatz infrage. Doch konnte nichts beobachtet werden.

Fundplatz 3

Nach der „Schlesischen Presse" vom 3. Mai 1870 wurde beim Lehmgraben für eine Feldziegelei südlich der Kolonie Wessolle ein interessanter Urnenfund gemacht. Vier Fuß tief in der Erde fanden sich drei bereits zersprungene, aber ihrer Form nach gut erkennbare, je etwa vier Liter fassende leicht gebrannte, graubraune Tongefäße auf einem bereits „ziemlich ausgenutzt gewesenen Stein einer Handmühle". Die Lehm grabenden Arbeiter vermuteten einen vergrabenen Schatz und zertrümmerten leider die noch verbliebenen Reste der Aschenurnen. Eine Besichtigung der fraglichen Gegend im Jahre 1923 durch den Verfasser verlief ergebnislos.

Fundplatz 4

ist der „Judenberg" an der Straße Konstadt—Simmenau. Nach Angaben von Hauptlehrer Sieghardt vom 26. 7. 1927 waren durch den Oberinspektor Dobers auf dem Judenberge mehrere Urnen gefunden worden. Zwei

große Terrinen mit geglättetem Hals hatte Dobers lange Zeit in seinem Besitz. Lehrer Kunze übersandte am 14. 8. 1929 von hier einige Scherben; sie sind germanisch, 1.—3. Jahrhundert. Es scheint hier ein Urnenfeld zu liegen. Die mit eingelieferten Feuersteine sind geschlagene Abschlagstücke, die in einer steinzeitlichen Dorfsiedlung beim Herstellen von Gerät entstanden sind. Auch bei der Besichtigung vom 18. 11. 1929 konnte der Verfasser noch weitere germanische Scherben feststellen.

Fundplatz 5

Westlich des Judenberges entdeckte der Verfasser am gleichen Tage einen schwarzen Fleck auf dem Acker. Er enthielt zahlreiche Eisenschlacken und einen anscheinend germanischen Scherben.

Die **mittelalterliche Geschichte** des Dorfes ist recht bemerkenswert. Bereits im Jahre 1257 verkauft Graf Willcho seine Güter Semyanowo dem Johannes zur Aussetzung nach deutschem Recht. Die Schultisei soll 3 Hufen haben, eine Schenke und einen Teil der Gerichtsabgaben. Die Kirche am Ort erhält eine Hufe. (S. R. 953) Demnach ist also das Dorf nach deutschem Recht ausgesetzt! Bei dem Fehlen der ältesten Urkunden läßt sich dies bei anderen Dörfern des Kreises nicht so genau nachweisen wie bei Simmenau (vgl. Eistert, Die mittelalterliche Geschichte von Simmenau, in der Beilage „Aus der Heimat" 1939, S. 21 f). Um 1300 wird „Symonow" im Bezirk Konstadt, 1488 „Symenaw" im Bezirk Namslau erwähnt. 1530 heißt es bei Pfotenhauer „der adel im Cuntzstettischen", Zeitschrift für Geschichte Schlesiens. 21, S. 338: „Jonn Stwolenski hellt das dorff zcue Semenaw eines teyles". Im Jahre 1571 heißt es „Nickell Baruhtt itzo zur Schimonaw". Der Ortsname hat demnach also eine ziemliche Entwicklung durchgemacht. Es ist kein Zweifel, daß der Name des Gründers Simon in dem Dorfnamen enthalten ist. Im Jahre 1112 ist er bereits in Schlesien bekannt, aber auch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts weiterhin außerordentlich beliebt.

Skalung

Das Dorf Skalung liegt westlich von Rosen. Die Gemarkung ist außerordentlich groß und hoch gelegen. Im Westen und Norden ist sie durch sumpfiges Niederungsgebiet begrenzt. Auch hier sind günstige Bedingungen für vorgeschichtliche Besiedlungen vorhanden.

Fundplatz ungeklärt

Lehrer Hildebrandt berichtete am 5. 4. 1926, daß beim Hausbau in der Kolonie Albrechtstal vorgeschichtliche Gefäße gefunden worden sind. Auch Lehrer Reichelt, Skalung, berichtete gelegentlich im Jahre 1929 von zwei Urnenfundstellen bei dem Dorfe. Er hat die Gefäße z. T. noch selbst gesehen.

Fundplatz 1

Hauptlehrer Kiese sandte am 13. 5. 1936 verschiedene Fundstücke ein. Die Fundstelle liegt am Vorwerk nördlich des Dorfes. Unter den eingelieferten Scherben sind Fundstücke des 11./12. Jahrhunderts mit Drehfurchen bemerkenswert. (Fundplatz ist nicht gesichert!) Außerdem bezeugen mit Laufrädcheneindrücken verzierte Scherben, daß hier eine Ansiedlung im 13. Jahrhundert bestand. Ein Scherben, ebenso ein doppelkegeliger Spinnwirtel gehören ins 1. Jahrhundert n. d. Ztw. und weisen auf die Anwesenheit der germanischen Wandalen hin.

Fundplatz 2

Eine zweite Fundstelle südöstlich des Dorfes unweit der Berthelschützer Grenze ergab Scherben des deutschen Mittelalters.

Fundplatz 3

Am 13. 2. 1939 fand eine Besichtigung des Dorfgebietes gemeinsam mit Lehrer Thomas und Lehrer Hüber statt. Ein künstlicher Hügel dicht südlich des Gutes in der Nähe des Teiches wurde zunächst als Burghügel angesprochen. Lehrer Hüber konnte jedoch den Nachweis führen, daß es sich um eine neuzeitliche Anlage handelt.

Fundplatz 4

Nach einem Bericht von Lehrer Hüber vom 14. 2. 1939 wurden im Waldstück bei Albrechtstal vor 40 Jahren beim Roden durch den Landwirt Gieseler aus der Kolonie Albrechtstal Münzen aus dem Jahre 1625 gefunden. Die Funde kamen in den Besitz des Hauptlehrer Sieghardt, Simmenau, der sie über den Provinzialbeauftragten für Naturschutz, Dr. Pfützenreiter, Beuthen OS., dem Landesamt für Vorgeschichte im April 1939 überwies. Es handelt sich um Münzen aus dem Dreißigjährigen Kriege. Der Fund besteht ausschließlich aus 3-Kreuzern und 24er Stücken, hauptsächlich von Oesterreich, Liegnitz, Münsterberg, Oels und Polen. Die Münzen bestehen aus sehr geringhaltigem Silber und sind für Sammler nach der Bestimmung von Dr. Hufnagel, Beuthen, wenig wichtig. Für die Geschichte des Landes sind sie ein Zeugnis über die traurige Zeit des Dreißigjährgen Krieges, in der die Bewohner von Skalung ihre Münzschätze vergraben mußten. Vorhanden sind: drei Münzen, Oesterreich, als Oberster Landesherr Ferdinand II. (1619—1637), zwei Münzen der Evangelischen Stände Schlesiens (1634—1635), drei Münzen vom Herzogtum Liegnitz—Brieg (1623 und 1621), sieben Münzen Münsterberg—Oels (1623) und weitere Oesterreicher, Ferdinand II. (35 Münzen). Drei polnische Groschen von 1624, 1625, 1627, ein Kreuzer Albert von Mecklenburg des Jahres 1635 sind noch vorhanden. Selbst dieser Münzfund zeigt ein ausschließlich deutsches Münzgepräge. Von den 55 Münzen sind nur drei polnischer Herkunft!

Zur **mittelalterlichen Geschichte** ist folgendes zu sagen. Skalung wird schon bei der Gründung von Konstadt im Jahre 1261 genannt und von seinen alten Rechten befreit. Es führte den Namen Scalongi. Im Jahre 1376 wird in den „sedes pucenensis", also im Pitschener Gebiet, die ecclesia (Kirche) in Scalonder angeführt. 1409 verkauft Hans von Scalander das Gut mit Wohnhof, Kirchlehn, den Bauern usw. an Peter Wippeler. Um 1300 und 1488 heißt das Dorf gleichfalls Scalander. Es gehörte zum Breslauer Domkapitel. Nach Pfotenhauer in der Zeitschrift für Geschichte Schlesiens, Bd. 21, S. 338, heißt es im Jahre 1530 „Hannes Gierolsky heltt Gieralticze das dorff und whonett aldo, und eyn teyl czue Skalander" und S. 339 „Nickel Sewersky heltt eyn teyl zcue Skalander und whonet aldo". Nach Skalung nannte sich im Jahre 1469 der einstige Besitzer Jan Skalinsky, Erbeling zu Cunczenstadt. 1539 verschrieb der „ehrenfeste" Ambrosius Sewerski seiner Frau Margaretha das Leibgedinge auf dem Gute Skalangen. Im Jahre 1545 erhielt Albrecht Siewerski zu Skalangen die Belehnung mit diesem Gute. Ein Rittergut ist nach dem amtlichen Güterverzeichnis hier vorhanden gewesen.

Stobertal

Das Dorf Stobertal mit der kleinen Gemarkung hieß bis zum Jahre 1937 Alt-Tschapel. Es liegt am Talrand des Stober unterhalb der Einmündung des Bartsch-Baches zwischen Schmardt und Bodland an der Rosenberger Kreisgrenze und dicht westlich von Kreuzburg.

Fundplatz 1

Inmitten des Dorfes, aber östlich der Wassermühle, entdeckte der Verfasser am 18. 8. 1928 eine geschlagene Feuersteinklinge als Beweisstück für eine jungsteinzeitliche Besiedlung dieser Gemarkung.

Ueber die **mittelalterliche Geschichte des Dorfes** liegen viele Nachrichten vor. Ohne Zweifel handelt es sich um ein sehr altes Dorf. Es ist möglich, daß, wie so häufig, auch der Personenname Stephan im alten Namen Tschapel enthalten ist. Zum Vergleich sei der Ortsteil Tschepine bei Breslau angeführt, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts Stapin (nach Stephan) hieß. Die allgemein übliche Herleitung des Dorfnamens aus einem slawischen Wort für „Reiher" ist durchaus unwahrscheinlich. Bei der Gründung von Konstadt im Jahre 1261 wird das Dorf Tschaple dem Cunczo übergeben und Freiheiten auch für dieses Dorf ausgesprochen. Es bestand demnach schon einige Zeit. Im Jahre 1274 verleiht der Herzog von Schlesien dem Vogte Adolf in der Stadt Cruceburg (Kreuzburg) das Recht, an der Stober Mühlen zu bauen und den Wald an der Stober (supra stopravam) von der Mühle des Dorfes der Kreuzherrn, jetzt Vorstadt Kreuzburg, bis nach Sczepil, d. h. Alt-Tschapel, und Bogalanta, d. h. Bodland, mit allen Nutzen (in humulo, in pascuis, in feris, in venatione, in piscinis und andere Nutzungen, auch die Jagd in dem ganzen Distrikt von Kreuzburg). (S. R. Nr. 1454.) Im Jahre 1292 gibt Herzog Heinrich von Schlesien eine Urkunde, wonach die Witwe des Uscho (der Name ist undeutlich zu erkennen) mit ihrem Sohn für 60 Mark dem Herzoglichen Diener Samson ihr Gut Zceplin im Kreuzburger Gebiet (Tschapel) verkauft habe. Dazu gehören die Scholtisei, die Fischteiche, alle Nutzungen und Zubehör, die Freiheit von allen Diensten. (Zceplin erinnert auffällig an Zeppelin!) Heute ist in dem Dorf nur das große Vorwerk am Ende des Dorfes und die Wassermühle als letzte Zeugnisse der mittelalterlichen Vergangenheit noch erhalten.

Ullrichsdorf

Die kleine Gemarkung Ullrichsdorf liegt zwischen Nieder-Ellguth und Kreuzburg unmittelbar an der Stober. Die heutige Ackerfläche der Gemarkung ist außerordentlich gering. Wahrscheinlich ist das Dorf Nieder-Ellguth auf der alten Gemarkung Ullrichsdorf gegründet worden. In der Geschichte der Stadt Kreuzburg wird Ullrichsdorf schon früh erwähnt, noch 1488 heißt es Ulrici villa, 1253 wird das Dorf des Ullrich als Besitzung des Elisabeth-Hospitals in Breslau angeführt, das damals den Kreuzherren mit dem Roten Stern gehörte. Wahrscheinlich heißt das Dorf nach Ullrich, dem Bruder des Cunczos, dem Gründer von Konstadt, der im Jahre 1261 genannt wird. Im Jahre 1297 verkauft Herzog Heinrich von Glogau dem Nycolaus, Landvogt von Kreuzburg, die Dörfer Ulrichesdorf und Eligoth. Das Dorf ist als großes Dorf in der Zeit der deutschen Besiedlung angelegt worden und scheint aus irgendeinem Grunde z. T. wüst geworden zu sein, so daß schließlich auf seiner Gemarkung das Dorf Nieder-Ellguth erneut aufgebaut wurde. Zu Ullrichsdorf zählt heut nur noch etwa ein halbes Dutzend Gehöfte.

Wesendorf

Wesendorf ist eine kleine Gemarkung im Gebiet von Matzdorf auf Ludwigsdorf zu unmittelbar an der Rosenberger Kreisgrenze. Es handelt sich um eine, nach der Art der Dorflage, friederizianische Gründung. Das Dorf ist heute selbständig. Beim Ausgraben des Hausgrundes fand der Häusler Karl Braniek 183 Silber- und Kupfermünzen aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelm III. Nach den auf den Münzen sichtbaren Jahreszahlen umfassen sie die Zeit von 1764 bis 1828. Es handelt sich also um einen neuzeitlichen Schatzfund, der auch die neuzeitliche Gründung eines Dorfes ebenso bestätigt wie ein frühgeschichtlicher Münzfund oder sonstiger Bodenfund eine vorgeschichtliche oder frühgeschichtliche Siedlung. Aus diesem Grunde und des Vergleiches wegen ist auch dieser neuzeitliche Bodenfund mit aufgeführt worden.

Wilmsdorf

Das Dorf Wilmsdorf liegt zwischen Wiendorf und Baumgarten an der Straße nach Pitschen im Quellgebiet kleiner Bäche. In seiner Gemarkung liegt das Gut Neu-Ohlen und Eichborn. Nach Mitteilungen von Lehrer Raabe vom 22. 9. 1937 wurden bei Erdarbeiten im Schloßpark unweit des Teiches mittelalterliche Scherben wohl des 15. Jahrhunderts gefunden und eingeliefert. Im Jahre 1376 wird im Gebiet von Pitschen eine Pfarrkirche in Wylhelmsdorf erwähnt und 1393 bestätigt Herzog Ludwig von Brieg die Verleihung von 5 Mark Jahreszins auf den Gütern des Johannes Gronche im Wylhelmsdorf. Um 1300 wird auch ein Wilhelmsdorf (Wilhelmi villa) Kreis Goldberg und Alt-Wilmsdorf (Wilhelmi villa) Kreis Neisse erwähnt. Ebenfalls im 13. Jahrhundert dürfte auch unser Dorf nach deutschem Recht gegründet sein.

Wüttendorf

Das Dorf Wüttendorf liegt zwischen Ludwigsdorf und Ober-Ellguth östlich von Kreuzburg an der höchsten Höhe 245,4 des Kreises Kreuzburg. Vorgeschichtliche Funde sind hier bisher nicht bekannt geworden.

Ueber seine **mittelalterliche Gründung** ist wenig bekannt. Verwandte Ortsnamen sind Wittgenau Kreis Grünberg, um 1300 als Wittchenow angegeben, und Wittgendorf Kreis Landeshut. 1282 wird der Schulze in Wetheindorf (um 1300 unter dem Namen Witkonis villa) angeführt. Das Wittgendorf Kreis Sprottau heißt um 1300 Witchindorf. Der altdeutsche Personenname Witigo, wohl der Gründer des Dorfes, ist wohl noch heute im Dorfnamen enthalten. Wie bei Dörfern nach deutscher Gründung ist auch in Wüttendorf ein Rittergut vorhanden.

Wundschütz

Die sehr große Gemarkung Wundschütz liegt westlich von Margsdorf am Stober-Hochufer unmittelbar an der Rosenberger Kreisgrenze. Hier liegen auch günstige Bedingungen für vorgeschichtliche Besiedlungen vor. Eine

Besichtigung des Geländes am 2. 6. 1938, die der Verfasser gemeinsam mit Hauptlehrer Scholtissek, Margsdorf, durchführte, verlief leider ergebnislos. Dicht nördlich von Alt-Wundschütz grenzt der Wald von Jeroltschütz an den Waldstreifen von Wundschütz. Da in diesem Wald bereits Hügelgräber festgestellt worden sind, ist anzunehmen, daß sie auch auf die bisher fundleere Gemarkung reichen. Ein wohl bronzezeitliches Hügelgrab liegt unmittelbar an der Grenze, ebenso die steinzeitlichen Fundstellen 1 und 4 von Jeroltschütz. Auch die wichtige Fundstelle 4 von Kiefernhain grenzt an die Gemarkung, so daß bisher mit einer steinzeitlichen und bronzezeitlichen Besiedlung auf der Gemarkung Wundschütz gerechnet werden kann.

Das Dorf weist ein Rittergut und eine Schloßmühle auf. Weitere vier Wassermühlen beweisen ihren Ursprung im deutschen Mittelalter. Zur Ermittlung des Namens sind die Orte Wünschelburg und Wünschendorf Kreis Löwenberg heranzuziehen. Wünschelburg wird im Jahre 1290 bereits genannt. Es heißt im Jahre 1333 Wünschelburk und im Jahre 1368 Wunschilburg.

Nachtrag

Nach Schluß der Drucklegung wurden noch folgende wichtige Fundnachrichten bekannt:

Bürgsdorf

Fundplatz 2

Am 4. September 1938 übersandte Lehrer Frysch aus Bürgsdorf mehrere mittelalterliche Scherben. Sie wurden vom Bauern Gerhard Fietz an drei dunklen Stellen seines Ackers östlich des Dorfes und auch sonst bis an die Ostgrenze der Gemarkung gefunden. Die Scherben gehören ins 14. Jahrhundert und dürften aus einer Wüstung des alten Dorfes Bürgsdorf stammen.

Fundplatz 3

Weitere mittelalterliche Scherben wurden im Jahre 1939 in der Mitte des Dorfes entdeckt.

Fundplatz 4

Oestlich des Dorfes entdeckte Lehrer Frysch an der Höhe 172,7 weitere mittelalterliche Scherben. Unter den am 13. 11. 1939 eingesandten Funden befinden sich auch Scherben von gerauhten und mit Fingertupfen verzierten Töpfen. Sie gehören einer germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts an. Es ist dies der erste derartige Fundplatz im Südwesten des Kreises Kreuzburg.

Fundplatz 5

Südwestlich von Fundplatz 4 wurde im November 1939 wohl beim Pflügen eine bronzene Lanzenspitze gefunden und durch Lehrer Frysch am 24. 11. 1939. eingesandt. Abb. 49. Sie ist 13,5 cm lang, besitzt eine kreisrunde zur

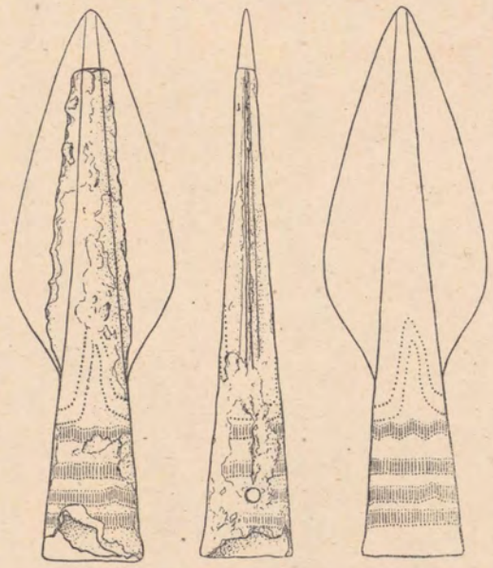


Abb. 49. Spätbronzezeitliche Lanzenspitze. Bürgsdorf, Fundplatz 5. 1/2

Spitze auslaufende hohle Tülle (größter Dm. 2,5). Die ursprünglich stark geschwungenen Flügel der Lanze sind bis auf kurze Ansatzstücke abgebrochen. Die Patina der Oberfläche ist bereits an vielen Stellen abgefallen, doch läßt sich noch eine auffällig reiche Verzierung erkennen. Um die Tülle laufen vier eingepunzte Verzierungsbänder. Sie bestehen aus kurzen Parallelstrichen mit Endpunkten. Eine aus doppelten Punktreihen gebildete Winkelverzierung läuft beiderseitig auf die Spitze zu. Derartige reichverzierte Lanzen sind in Schlesien ziemlich selten. Eine ähnliche unverzierte Lanzenspitze ist in Schönwald Kreis Kreuzburg gefunden worden. Abb. 47,2. Sie stammt von dem großen Urnenfeld der jüngsten Bronzezeit (1000—800 vor der Ztr.). Die reichverzierte Lanze von Bürgsdorf kann etwas älter sein. Ob sie aus einem Grabe oder aus einer Siedlung stammt, ist noch ungeklärt. Auch wäre ihre Herkunft aus einem Bronzeschatz anzunehmen, der aus irgendeinem Grunde in alter Zeit vergraben worden ist, und der durch den Pflug zum Teil ausgeackert wurde. Aehnliche Bronzeschätze der jüngsten Bronzezeit sind in Nordschlesien wiederholt entdeckt worden. Neben Lanzenspitzen pflegen dann Beilklingen, Messer und vor allem auch Hals- und Armringe vorzukommen. Sie ergeben wichtige Aufschlüsse über Schmuck und Gerät der Bronzezeit.

Pitschen

Fundplatz 6

Im Jahre 1926 entdeckte Lehrer Raabe nördlich der Stadt Pitschen einige mittelalterliche Scherben. Der Fundplatz liegt östlich der nach Sandhäuser führenden Straße.

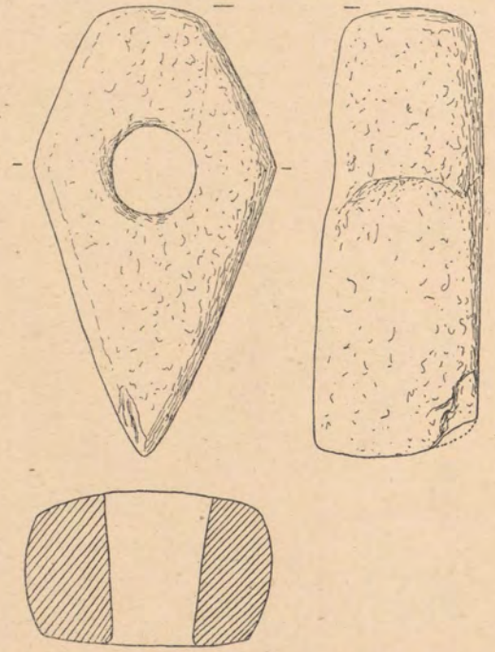


Abb. 50. Früheisenzeitliche Steinaxt aus Pitschen, Fundplatz 15. 1/2

Fundplatz 15

Am 1. 10. 1939 überbrachte der Sohn Gerd des Bauern Heinrich Begemann aus Pitschen dem Lehrer Raabe eine durchlochte Steinaxt. Abb. 50. Sie wurde südöstlich der Stadt auf einem Hügel, der nach alten Karten den Namen „Spittelberg" führt, bei der Kartoffelernte gefunden. Das Fundstück wurde dann dem Landesamt für Vorgeschichte, Ratibor, eingesandt. Die fünfeckige Axt ist aus Geschiebe hergestellt und gut geschliffen. Die Kanten sind schwach gerundet. L. 12,5, Br. 6,8, H. 4,4. Die Schneide ist außerordntlich breit. In der jüngeren Steinzeit sind derartige fünfeckige Aexte kaum beobachtet. Kleinere schmale Stücke sind in Gräbern der jüngsten Bronzezeit (1000—800 vor der Ztr.) entdeckt worden. Größere Aexte sind auch für die frühe Eisenzeit (800—500 vor der Ztr.) bezeugt. Derartige Steinäxte scheinen dann kaum eine praktische Bedeutung gehabt zu haben. Sie dürften als „Donnersteine" in der Bronze- und frühen Eisenzeit wie auch heute noch verwendet worden sein. Als Zeichen des Blitze schleudernden Gottes Donar wurden derartige Kleinäxte zum Schutze gegen Blitzgefahr oder zu Heilzwecken aufbewahrt und hoch geachtet.

Schluß

Die vor- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Kreuzburg sind im vorausgehenden Teil der Arbeit ausführlich behandelt worden. Wenn auch noch viele Lücken festzustellen sind, so überrascht dennoch die große Zahl der Funde, die besonders im letzten Jahrzehnt entdeckt worden sind. Alle wesentlichen Abschnitte der Vorgeschichte sind im Kreise Kreuzburg wie in den Nachbargebieten vorhanden. Die geplante ausführliche Uebersicht muß leider zurückgestellt werden. Dafür kann der Ablauf der schlesischen Vorgeschichte zwei neuen Arbeiten entnommen werden:

1. Georg Raschke, Ergebnisse der oberschlesischen Urgeschichtsforschung. In der Halbmonatsschrift „Die Provinz Oberschlesien", 6, 1931, Heft 8, S. 161 ff. Als Sonderdruck auch in der Schriftenreihe „Aus Oberschlesiens Urzeit", Heft 8, mit 68 Seiten und 81 Abb.
2. Ernst Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter, 1935, mit 253 Seiten und 426 Abb.

In der ersten Arbeit sind alle wesentlichen Ergebnisse bis zum Jahre 1931 auch für den Kreis Kreuzburg berücksichtigt. Die zweite Arbeit gibt ausführlich auch die Kulturgeschichte der vorgeschichtlichen Besiedlung Schlesiens wieder. Meine Aufgabe ist es, im Folgenden wenigstens kurz zusammengefaßt die Ergebnisse aus der vorliegenden Arbeit über den Kreis Kreuzburg zu geben. Es ist immer auf die Fundorte verwiesen worden, bei denen alles Wesentliche zu finden ist.

Die Nordgegend zwischen Pitschen und dem Prosnafluß an der Landesgrenze ist als besonders fundreich erkannt worden. Mit einer dauernden Besiedlung von der ältesten Zeit bis ins Mittelalter ist zu rechnen. Wichtige Ergebnisse sind auch in der Gegend von Kreuzburg und am Stoberufer festgestellt worden. Die Mitte des Kreises ist bisher ziemlich fundarm. Es müssen hier noch weitere gründliche Ermittlungen durchgeführt werden.

Seit dem Ende der Eiszeit läßt sich das Jägertum der Altsteinzeit an verschiedenen Fundplätzen feststellen. Weißpatinierte Feuersteine stammen von den Fundplätzen Nieder-Ellguth 4, Pitschener Stadtforst 4, Röstfelde 20 und eine wichtige Stielspitze aus Oberweiden 2. Auch die Jägerbevölkerung der mittleren Steinzeit konnte auf den Dünen von Alteichen 16, Auenfelde 10, Bankau 6, Kiefernhain 4 und Oberweiden 1 mit Hilfe von querschneidigen Feuersteinspitzen und anderem Feuersteingerät erkannt werden. Zur jüngeren Steinzeit gehören bereits Siedlungen des nordöstlichen Jägervolk mit Kamm- und Grübchenkeramik von den Fundstellen Jeroltschütz 1 und Klein Deutschen 1. Hierher zählen auch die wichtigen Schiefermesser vom Pitschener Stadtforst 4 und das eigenartige Beil von Kuhnau 3. Von der donauländischen Kultur haben sich bisher nur eine Pflugschar in Klein Blumenau 2 und eine Querhacke in Röstfelde 11 erhalten. Das nordische Bauernvolk ist an vielen Siedlungsplätzen bezeugt. Scherben der Trichterbechergruppe sind in Kiefernhain 5 und Konstadt-Ellguth 1, Scherben der Kugelflaschengruppe in Kreuzburg 8, ferner Scherben der Schnurkeramikgruppe in Ober Ellguth 3, Oberweiden 1 und wohl auch im Pitschener Stadtforst 2 festgestellt worden. Ueberaus reichlich sind die den genannten Abschnitten zugehörigen Steinbeile aus Feuerstein, Hornstein und Geschiebe. Einige stammen wahrscheinlich aus Gräbern, wie das gebänderte Beil aus Groß-Blumenau 1, das unter einem großen Stein

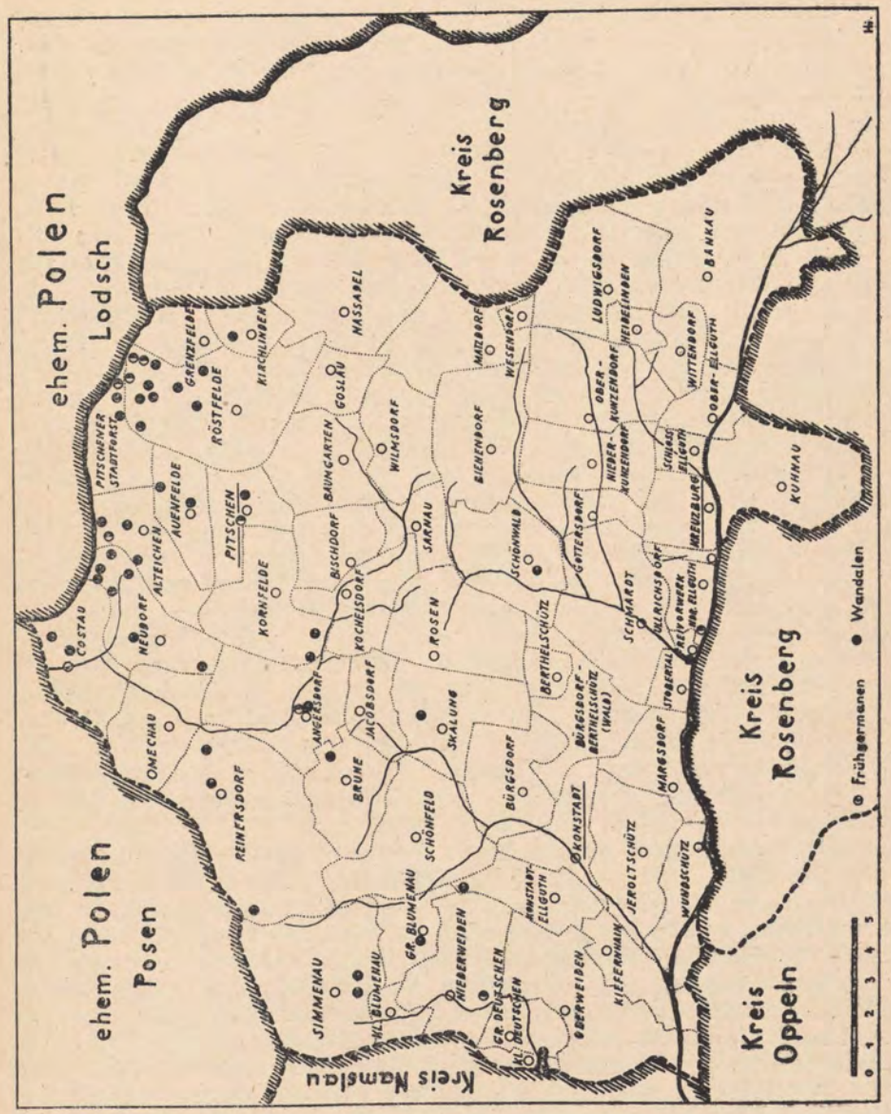


Abb. 51. Die germanischen Fundplätze in den Gemarkungen des Kreises Kreuzburg.

lag. Ebenso kommen die prächtig geschliffenen Streitäxte häufig vor. Auch die kleine Streitaxt von Groß Blumenau 7 zeigt norddeutsch-dänische Verwandtschaft.

Aus dem nordischen Volkstum der jüngeren Steinzeit entwickelt sich in Schlesien seit Beginn der Bronzezeit (2000—800 v. d. Ztr.) das indogermanische Volkstum der Illyrier. Aus der Anfangsstufe ist kein sicherer Fund des Kreises Kreuzburg bekannt. Vielleicht gehören aber die als jünger angenommenen, mit Wulst verzierten Scherben, z. B. von Röstfelde 18 und 20, Pitschener Stadtforst 4 und Neudorf 16 hierher. Die Töpferware aus Skelettgräbern von Volko und Oppeln—Kgl. Sakrau, Kreis Oppeln, scheint dies zu beweisen. Ein wichtiges Bronzebeil mit dünnem Nacken vom Beginn der Bronzezeit ist dicht südlich von Kreuzburg in der Gemarkung Oberförsterei Bodland Kreis Rosenberg gefunden worden (Abb. 47,1). Die zweite Stufe der Bronzezeit (1700—1400 v. d. Ztr.) ist durch Scherben an verschiedenen Fundstellen im Prosnagebiet bezeugt: Alteichen 10 und Kreuzburg 4 (mit Abdrücken von Binsengeflecht), ferner Neudorf 5 und Pitschener Stadtforst 2. Besonders wichtig ist eine kleine Henkelkanne mit Fuß von Angersdorf 2 (Taf. 1,1). Wahrscheinlich stammen die meisten Funde aus Hügelgräbern. Die großen Hügelgräberfelder von Bankau 7, Jeroltschütz 2 und 3 und Klein-Deutschen 3 sind wohl diesem Abschnitt zuzuschreiben; auch der große Hügel von Kirchlinden 1 an der Rosenberger Kreisgrenze wird wohl hier einzuordnen sein. In Klein Deutschen 1 sind in der Nähe von Hügelgräbern (Fundplatz 3) wichtige an Bronzen und Töpferware reiche Skelettgräber der dritten Stufe (1400—1200 v. d. Ztr.) entdeckt worden. In der Folgezeit überwiegen dann die Brandgräber. Für die vierte Stufe (1200—1000 v. d. Ztr.) ist ein Urnengrab von Neudorf 1 und Nieder Ellguth 2 sehr wichtig. Große Friedhöfe vom Ende dieser Stufe und vom Beginn der 5. Stufe (1000—800 v. d. Ztr.) sind wiederholt festgestellt worden. Aeltere Brandgräber mit Leichenbrandhäufchen gehören einer nordostschlesischen Sondergruppe an. Sie ist zuerst in Kreuzburg 1, dann in Schönwald 1 und zuletzt in Klein Deutschen 2 festgestellt worden. Sehr häufig kommen die eigenartigen gestielten Tonklappern in den Gräbern vor. Am Ende des Abschnittes konnten in Schönwald 1, aber auch in Karmunkau Kreis Rosenberg Gräber mit unverbrannten Toten beobachtet werden. Sie sind am Anfange der frühen Eisenzeit (800—500 v. d. Ztr.) im Nachbarkreise Rosenberg (Schloßwalden) und im Kreise Lublinitz (Piasek) besonders häufig, aber in Auenfelde 1 nur einmal festgestellt worden. Diese hauptsächlich auf Oberschlesien und das östliche Nachbargebiet beschränkte früheisenzeitliche Gruppe wird im Westen des Kreises Kreuzburg, z. B. schon in Kornfelde 1, durch die mittelschlesische Gruppe der Brandgräber mit Leichenbrandhäufchen und bemalter Töpferware begrenzt. In Schloßwalden, Kreis Rosenberg, südlich Kreuzburg waren die erwähnten Skelettgräber öfter durch einfache Urnengräber der frühen Eisenzeit überlagert. Sie gehören demnach einem späteren Abschnitt der frühen Eisenzeit an. Im Kreise Kreuzburg fallen ebenfalls die Urnen dieser Gruppe, rohe Tonnen oder stark gerauhte Terrinen mit glattem Halse, durch ihre rohen Formen auf. Nur selten wurde hierbei die mit eingeritzten Linien und weißer Füllung verzierte Töpferware in Auenfelde 1 und Kornfelde 1 beobachtet. Diese Sondergruppe kommt sonst nur noch im Nachbargebiet von Südposen vor. Dem gleichen Abschnitt gehören in Nordschlesien auch die eigenartigen reichen Schatzfunde vom Ende der Urnenfelderzeit an. In Kreuzburg 11 ist ein Hortfund mit gegossenen Hohlringen und in Röstfelde 21 ein Fund

mit gedrehten Halsringen und einer eigenartigen Armspirale gehoben worden, der den Schmucksachen aus den berühmten Schatzfunden von Lorzendorf Kreis Namslau entspricht. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. d. Ztr. verschwindet das bronzezeitliche Urnengräbervolk. Siedlungen und Gräberfelder werden aufgegeben. Die Spuren der von Südrußland her einfallenden Skythen sind bisher im Kreise Kreuzburg nicht beobachtet worden.

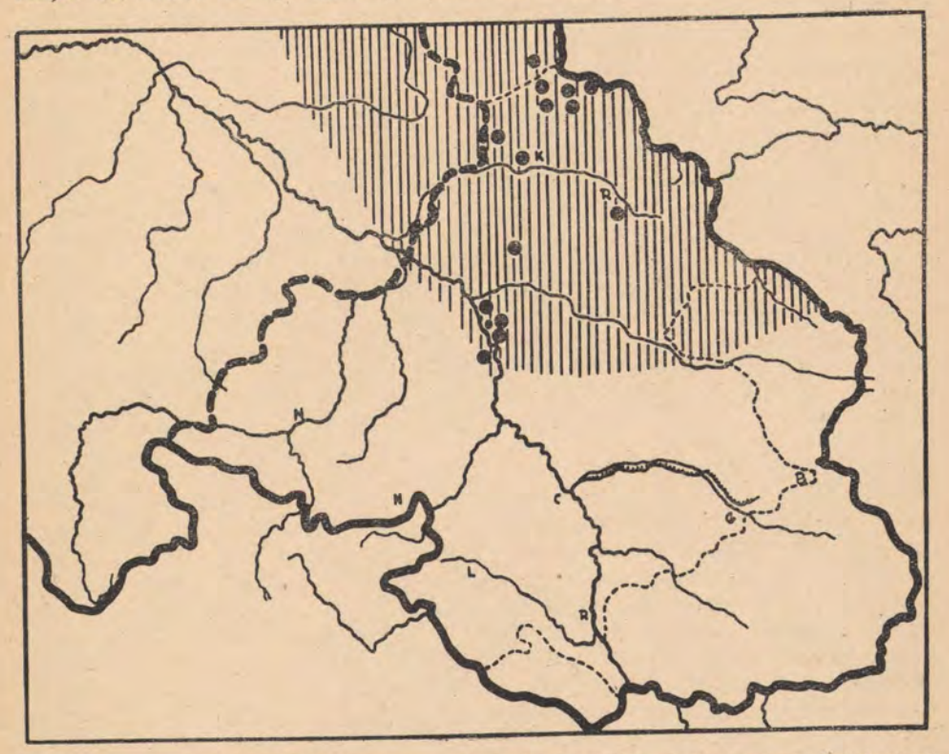


Abb. 52. Der ostschlesische Siedlungsraum der frühgermanischen Basternen im 5. Jahrhundert vor der Ztr. K = Stadt Kreuzburg.

Seit Ende des 6. Jahrhunderts sind die von Norden her kommenden Frühgermanen an den Steinkistengräbern und den Gesichtsurnen festzustellen. Späte Gräber, aber auch Siedlungen dieses germanischen Stammes sind in Alteichen 1, Angersdorf 3, Nieder Ellguth 5, Niederweiden 2 (?), Pitschen 14, Pitschen Stadtforst 2, Röstfelde 6, 9 und 20 beobachtet worden. Das Gebiet dieser frühgermanischen Basternen wird seit dem Ende des 2. Jahrhunderts durch den germanischen Stamm der Wandalen besiedelt. Beziehungen zu den Kelten, die Südoberschlesien seit dem 5. Jahrhundert v. d. Ztr. besetzt hatten, erweist ein graphithaltiger Topf mit senkrechtem Furchenmuster aus einem wandalischen Grabe oder einer Siedlung von Rosenberg—Walzen Kreis Rosenberg. Er gehört noch dem 1. Jahrhundert v. d. Ztr. an. Vergl. Georg Raschke, Germanische Siedlungen in der Nähe der Stadt Rosenberg OS. Rosenberger Heimatkalender für das Jahr 1936, S. 33—37 und Abb. S.

36; Martin Jahn, Die Kelten in Schlesien, 1931. Anm. S. 63 und 64 und a. a. O. die Abb. 65 (Bieskau Kr. Leobschütz) und Abb. 66 (Stradonitz in Böhmen). Die Anwesenheit der Wandalen im 1. Jahrhundert v. d. Ztr. ist durch wenige Scherben für Klein Deutschen 4, Neudorf 13 und Röstfelde 16 bezeugt. Wichtig ist das germanische Gräberfeld von Siemianice Kreis Kempen, das nur wenige hundert Meter von Costau entfernt auf dem Gebiet der ehemaligen Provinz Posen liegt. Seit dem Beginn der Zeitrechnung lassen sich die wandalischen Siedlungsplätze immer häufiger erkennen. Das bedeutendste

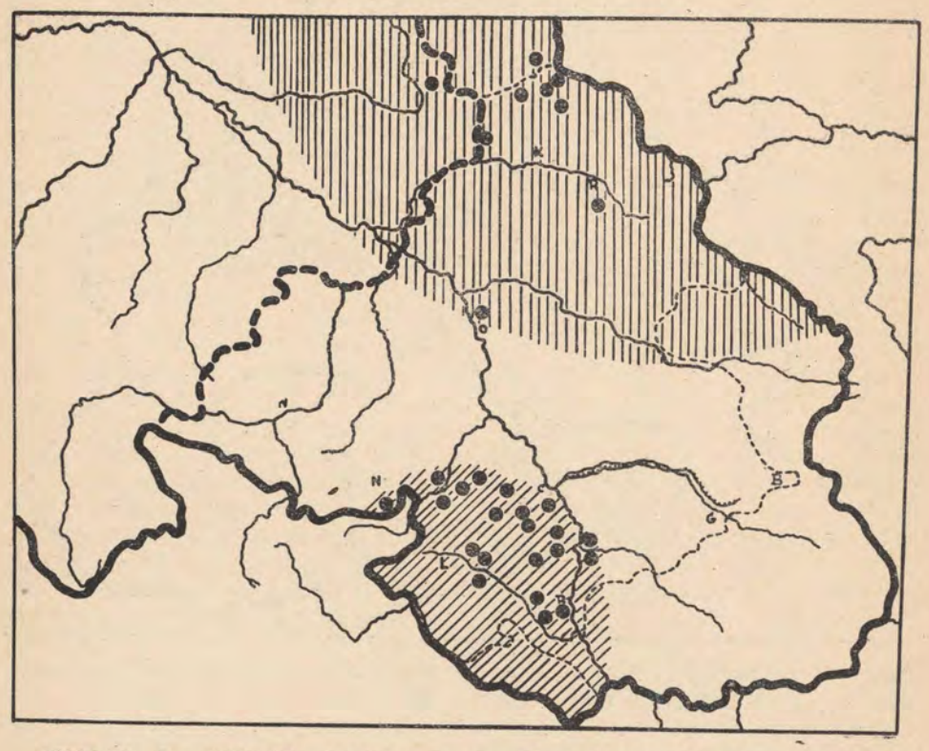


Abb. 53. Der ostschlesische Siedlungsraum der Wandalen (oben) und der Kelten (unten) am Ende des 1. Jahrhunderts vor der Ztr. K = Stadt Kreuzburg.

Urnenfeld nach Siemianice ist der Fundplatz 4 von Neudorf. Er lieferte eine prächtige Hakenkreuzvase, reiche Töpferware, Waffen und Gerät. Bekannt ist auch seit längerer Zeit die Bronzefibel von Reinersdorf 1. Neue Fundplätze sind in Alteichen 4, Angersdorf 2, Auenfelde 1, Klein Deutschen 4, Neudorf 4, 13, Röstfelde 3, 6 und 12 bekannt geworden. Auch im 2. und 3. Jahrhundert liegen meistens die Fundplätze an denselben Stellen. Gedrehte Töpferware der Völkerwanderungszeit (des 4. und 5. Jahrhunderts) ist auf einem 500 Jahre lang im Gebrauch befindlichen Urnenfelde in Röstfelde 12 entdeckt worden. Auch konnte sie festgestellt werden in Alteichen 6, Costau 4, Freivorwerk 1 (?),

Groß Blumenau 8 (?), Konstadt-Ellguth 1, Kornfelde 2 (?), Neudorf 11, Pitschen 9 (?). Große Krausenränder des gleichen Zeitabschnitts sind in Brune 1 und Schönwald 3 beobachtet worden. Weitere Funde konnten auch in Bischdorf (Taf. 2), Hedwigstein und Ellguth Kreis Rosenberg gehoben werden. (Vergl. G. Raschke, Wandalen ansässig im Kreise Rosenberg, im Heimatkalender des Kreises Rosenberg OS. 1927, S. 42—44 mit 11 Abb.)

Wie weit die germanische Besiedlung nach der Völkerwanderungszeit noch andauerte, bedarf noch der Klärung. Wichtig sind aber die germanischen Skelettgräber des 5./6. Jahrhunderts aus Oszczywilk Kreis Kalisch, nordöstlich vom Kreise Kreuzburg. (Ernst Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts, 1939, S. 75/77.) Die Zeit der Franken (6. und 7. Jahrhundert) und der Karolinger (8. und 9. Jahrhundert) ist noch wenig geklärt. Siedlungsfunde des letzten Abschnittes stammen aus Angersdorf 2, Neudorf 13, Reinersdorf 2, Röstfelde 4 und 16. Wohl im 10. und 11. Jahrhundert der Zeit der nordgermanischen Staatenbildung in Osteuropa, Polen und Rußland, oder auch früher, ist der große Ringwall von Reinersdorf 2 errichtet worden. Im Untergrund der Altstadt von Pitschen sind zwei Friedhöfe des 10. und 11. Jahrhunderts gefunden worden. Siedlungen der genannten Zeit sind weiterhin besonders an der Prosna, aber auch in Alteichen 6, Auenfelde 12, Costau 1 und 4, Groß Blumenau 8, Omechau 2 und 3, im Pitschener Stadtforst 2 und 3, und in Röstfelde 2 beobachtet worden.

Zu Beginn der deutschen Besiedlung, am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts lagen wichtige Siedlungen in Omechau 2, 3 und Reinersdorf 11, 12. Eine eigenartige Töpferware ist in Omechau, aber auch in Richterstal Kreis Rosenberg östlich von Röstfelde festgestellt worden. Noch H. Kurtz hielt die Funde von Richterstal irrtümlich für besonders alt. (Vergl. Heinrich Kurtz, Slawische Bodenfunde in Schlesien, 1936.) Von Wichtigkeit für das 12. Jahrhundert ist auch der berühmte Münzfund von Kreuzburg, unbekannten Fundplatzes. Er enthielt die ältesten Münzprägungen Schlesiens, die nach westdeutschem Beispiel gearbeitet waren. Die Zeugnisse der deutschen Kultur verstärken sich auch sonst im 13. Jahrhundert; das Gebiet des alten Grenzwaldes, der „Preseka" (wiedergefunden mit Wall und Graben zwischen Neudorf, Omechau, Reinersdorf und Angersdorf) wurde durch deutsche Dörfer erschlossen. Pitschen entstand auf dem Gelände slawischer Friedhöfe an der wohl ältesten Kirche des Kreises, der Peterskirche, und an der Stelle eines mutmaßlich alten Quellheiligtums. Konstadt Stadt und Burg wurden im Jahre 1261 gegründet, Kreuzburg Stadt und Burg wahrscheinlich schon im Jahre 1253. Die Aussetzung des Dorfes Simmenau nach Deutschem Recht ist bereits im Jahre 1257 urkundlich ausgesprochen worden. Auch der deutsche Name Margsdorf wird schon vor Gründung der Stadt Konstadt genannt. Weitere deutsch-mittelalterliche Gründernamen sind in den andern Ortsnamen enthalten, manche sind verschrieben und entartet auf uns gekommen. Der Mongoleneinfall des Jahres 1241, die Hussitenzüge von 1420 bis 1435, der polnische Erbfolgekrieg mit der Schlacht von Pitschen 1588 und der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 haben die ruhige Entwicklung der Dörfer verhindert. Münzschätze, Scherben und die Töpferware, z. B. von westdeutscher Herkunft wie in Neudorf 18, aber auch Wasserburgen und Burghügel in den Wäldern und Flußauen sind Zeugen für untergegangene Dörfer. In mittel-

alterlichen Urkunden werden viele heut nicht mehr feststellbare Dörfer mit deutschen Namen besonders im Norden des Kreises genannt. Auch sie sind den vielen Kriegswirren an der Landesgrenze zum Opfer gefallen. Mit Hilfe der Vorgeschichtsforschung können aber auch die frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Fragen dieser Siedlungen geklärt werden.

Eine lückenlose Uebersicht kann somit von den frühesten Abschnitten der Vorzeit bis ins Mittelalter hinein gegeben werden. Der Kreuzburger Kreis war immer Lebensraum der indogermanischen germanischen und deutschen Bevölkerung. Er wird dies auch in Zukunft bleiben. An der Landesgrenze waren immer wichtige Aufgaben zu erfüllen, und gerade in diesen Tagen haben Ereignisse von historischer Bedeutung die letzten Hindernisse an der Ostgrenze des Kreises beseitigt. Die uralten bis in die Vorzeit zurückgehenden Verbindungen des Handels, des Verkehrs und der Kultur sind mit dem Osten und Norden wieder neu geknüpft worden.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
CZYTELNIA
w Opolu

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Opolu

Nachwort

Die vorliegende Arbeit erschien fortlaufend in der Beilage „Aus der Heimat" der „Kreuzburger Nachrichten", und zwar 1938 S. 8—16, 17—21, 43—47, 60—63, 65—76, 81—92, 113—120, 133—141, 145—150, 161—169, 177—182 und 1939 S. 2—7, 17—20, 40—47, 49—58, 72—77, 81—86, 102—109, 120—126, 129—139.

Aus technischen Gründen mußte das Erscheinen der Beilage „Aus der Heimat" im September 1939 eingestellt werden. Der Herausgeber Dr. Menz ermöglichte noch die Drucklegung des letzten Teiles der Arbeit. Auch für die reiche Ausstattung mit Abbildungen muß ich ihm an dieser Stelle danken. Der Zusammendruck der Beilage in einem Buch wurde außerdem durch Unterstützung des Oberpräsidenten — Verwaltung des Schlesischen Provinzialverbandes —, durch den Landrat von Oelffen und durch den Schulrat Herzog aus Kreuzburg ermöglicht. Die Druckerei hat den Druck der Arbeit zur vollen Zufriedenheit des Verfassers durchgeführt.

Ratibor OS., den 1. November 1939.

Dr. Georg Raschke

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
D 5549
013-005549-00-0